

STUDIEN ZUM NEUEN TESTAMENT UND SEINER UMWELT (SNTU)

Serie A, Band 19

Herausgegeben von DDr. Albert Fuchs
o. Professor an der Theologischen Fakultät Linz

Die "Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt" (Serie A = Aufsätze) erscheinen seit 1976, mit Originalaufsätzen oder bearbeiteten Übersetzungen sonst schwer zugänglicher Artikel. Inhaltlich werden wissenschaftlich-exegetische Arbeiten bevorzugt, gelegentlich auch historische und philologische Fragen behandelt.

Alle Manuskripte, Korrekturen, Mitteilungen usw., die die Serie betreffen, werden an den Herausgeber, Prof. DDr. Albert Fuchs, Blütenstr. 17, A-4040 Linz, erbeten. Es wird darum ersucht, die Manuskripte in Maschinschrift einseitig beschrieben, spationiert (auch und besonders die Fußnoten) und in druckreifem Zustand einzusenden. Hilfreich ist es auch, wenn die Beiträge zusätzlich auf PC-Diskette geliefert werden können (auf DOS-Basis und in unformatiertem Zustand).

Abkürzungen, Zitate und Schreibweise (Angabe von Untertiteln, Reihe usw.) sollten den bisher erschienenen Bänden entsprechen bzw. sich nach LThK² und TRE richten. Hebräische Texte werden bevorzugt in Transkription gedruckt.

Der reprofertige Satz wird von Dr. Christoph Niemand am *Institut für ntl. Bibelwissenschaft der Kath.-Theol. Hochschule Linz* angefertigt. Griechische und hebräische Texttypen sind im Programm "LOGOS" (Softwarevertrieb Sven Brands, Hebelstr. 2, D-68535 Edingen-Neckarhausen) erstellt.

Anschriften der Mitarbeiter:

Prof. Dr. Udo Borse, Antoniusstraße. 18, D-53913 Swisttal-Straßfeld
Prof. Dr. Heinz Giesen, Postfach 1361, D-53760 Hennef
Beate Kowalski, Nachtigallenweg 1, D-44225 Dortmund

Die von den Mitarbeitern und Rezensenten vertretenen Positionen und Meinungen decken sich nicht notwendigerweise mit denen des Herausgebers.

Copyright: Prof. DDr. A. Fuchs, Linz 1994. Alle Rechte Vorbehalten.

Bestelladresse: Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt
A-4020 Linz/Austria, Bethlehemstraße 20

INHALTSVERZEICHNIS

HEINZ GIESEN

Kirche in der Endzeit.

Ekklesiologie und Eschatologie in der Johannesapokalypse 5

BEATE KOWALSKI

Zur Funktion und Bedeutung der alttestamentlichen Zitate

und Anspielungen in den Pastoralbriefen 45

ALBERT FUCHS

Die Sehnsucht nach der Vergangenheit

69

ALBERT FUCHS

Die Sünde wider den Heiligen Geist.

Mk 3,28-30 par Mt 12,31-37 par Lk 12,10 113

ALBERT FUCHS

Das Zeichen des Jona. Vom Rückfall

131

ALBERT FUCHS

Bevormundung oder Die Arroganz der halben Wahrheit

161

UDO BORSE

Das Schlußwort des Römerbriefes:

Segensgruß (16,24) statt Doxologie (VV. 25-27) 173

REZENSIONEN

193

ANRW II, 26.1 (Fuchs) 193

Archiv Bibliographia Judaica, Lexikon deutsch-jüdischer Autoren (Fuchs) 260

Bergemann Th., Q auf dem Prüfstand (Fuchs) 210

Betz H.D., 2 Korinther 8 und 9 (Fuchs) 236

Brandenburger E., Studien zur Geschichte und Theologie (Pratscher) . . . 198

Brown R.E. u.a., The New Jerome Bible Handbook (Oberforcher) 196

Dinkler E., Im Zeichen des Kreuzes (Fuchs) 196

Ernst J., Das Evangelium nach Lukas (Fuchs) 221

Feldmeier R., Die Christen als Fremde (Weißengruber) 243

Fendler F., Studien zum Markusevangelium (Fuchs) 217

Frankemölle H., Der Bief des Jakobus (Fuchs) 241

Harrington W.J., Revelation (Fuchs)	247
Hegermann H., Der Brief an die Hebräer (Oberforcher)	234
Hill C.C., Hellenists and Hebrews (Oberforcher)	248
Jaspert W., Karl Barth - Rudolf Bultmann. Briefwechsel (Fuchs)	257
Johnson L.T., The Acts of the Apostles (Fuchs)	228
Kampling R., Israel unter dem Anspruch des Messias (Oberforcher)	219
Korn M., Die Geschichte Jesu in veränderter Zeit (Fuchs)	223
Koskenniemi E., Apollonios von Tyana (Fuchs)	251
Luck U., Das Evangelium nach Matthäus (Fuchs)	215
Lupieri E., Giovanni Battista fra storia e leggenda (Fuchs)	204
Lupieri E., Giovanni Battista nelle tradizioni sinottiche (Fuchs)	200
Lupieri E., I Mandei (Weißengruber)	254
Markschies Ch., Valentinus Gnosticus? (Weißengruber)	252
Matera F.J., Galatians (Fuchs)	239
Meeks W.A., Urchristentum und Stadtkultur (Fuchs)	249
Meijboom H.U., History and Critique, hg. v. J.J. Kiwiet (Fuchs)	214
Müller P., Anfänge der Paulusschule (Oberforcher)	240
Neiryck F. u.a., The Gospel of Mark (Fuchs)	216
Niemand Ch., Die Fußwaschungserzählung (Kühschelm)	225
Paulsen H., Der zweite Petrusbrief und der Judasbrief (Fuchs)	246
Philonenko M., Le Trône de Dieu (Fuchs)	259
Poppi A., Sinossi dei quattro vangeli (Fuchs)	209
Reinbold W., Der älteste Bericht über den Tod Jesu (Fuchs)	207
Riesner R., Die Frühzeit des Apostels Paulus (Fuchs)	229
Schoeps J.H., Neues Lexikon des Judentums (Fuchs)	258
Schrage W., Der erste Brief an die Korinther, I (Fuchs)	233
Schüling J., Studien zum Verhältnis (Fuchs)	213
Schürmann H., Jesus - Gestalt und Geheimnis (Fuchs)	197
Sommer U., Die Passionsgeschichte (Fuchs)	220
Theobald M., Römerbrief (Fuchs)	231
Twelftree G.H., Jesus the Exorcist (Fuchs)	205
Valerio K. de, Altes Testament und Judentum (Fuchs)	256
Wolff Chr., Der zweite Brief an die Korinther (Oberforcher)	234

REZENSIONEN

Aufstieg und Niedergang der römischen Welt (ANRW). Rise and Decline of the Roman World, hg. v. W. Haase und H. Temporini, Teil II: Principat, Band 26, 1. Teilband: Religion (Vorkonstantinisches Christentum: Neues Testament [Sachthemen]), hg. v. W. Haase, Berlin-New York 1992 (Verlag de Gruyter), XXVI+812 Seiten, geb. DM 578,-

Die Enzyklopädie zur Römischen Welt, zu der sich die Reihe ANRW mit jedem Band mehr entwickelt, bietet mit Band 26 "hauptsächlich historische, religionsgeschichtliche und theologiegeschichtliche Sachthemen zum Neuen Testament" (V). Im Vorwort zum ersten Teilband (von insgesamt sechs geplanten Bänden) wird "betont, daß ... wie immer in diesem Werk weder sachliche Vollständigkeit noch formale Einheitlichkeit angestrebt ist. Es stehen verschiedene Typen von Beiträgen nebeneinander, die in ihrer Gesamtheit als zusammenfassende Darstellungen, Problem- und Forschungsberichte und exemplarische Untersuchungen oder Interpretationsstudien, jeweils mit Betonung der bibliographischen Information, das behandelte Gebiet repräsentativ erfassen sollen" (VI). Es steht dem Leser natürlich frei, trotz dieser Warnung des Herausgebers sich mehr formale Einheitlichkeit zu wünschen, was aber bei Beiträgen von Autoren aus so vielen wissenschaftlichen Traditionen nicht ohne umfassende Planung oder immense nachträgliche herausgeberische Arbeit zu erreichen wäre. Und man könnte sich auch in sachlicher Hinsicht eine gewisse Vollständigkeit der verschiedenen Sektoren vorstellen, doch hätte dies wohl das gesamte Konzept der Reihe verändert. In der jetzigen Anlage handelt es sich um mehr oder minder frei angebotene Beiträge und Abhandlungen, die sich nachträglich zu bestimmten Themengruppen ordnen.

Von den 16 Aufsätzen sind fünf in deutsch, neun auf englisch und je einer auf italienisch und französisch geschrieben. Interessant ist, obwohl es sich dabei um einen gewissen Zufall handelt, daß fünf Autoren aus den USA stammen, vier aus England, nur drei aus Deutschland, zwei aus Italien und je einer aus Frankreich bzw. Holland. Nach Themen geordnet befaßt sich W.H. Kelber mit den Anfangsprozessen der Verschriftlichung im Frühchristentum und A.F.J. Klijn mit der Entstehungsgeschichte des NT. Drei Beiträge widmen sich Fragen der Textüberlieferung: J.N. Birdsall, The Recent History of NT Textual Criti-

cism (from Westcott and Hort, 1881, to the present); J.K. Elliot, *The Translations of the NT into Latin: The Old Latin and the Vulgate*; G.D. Fee, *The Use of Greek Patristic Citations in NT Textual Criticism: The State of the Question*. Im folgenden kommt durch drei Autoren die Philosophie der griechisch-römischen Umwelt zur Sprache: A.J. Malherbe, *Hellenistic Moralists and the NT*; M.L. Colish, *Stoicism and the NT. An Essay in Historiography*. D.L. Balch, *Neopythagorean Moralists and the NT Household Codes*. K. Berger setzt sich mit der Datierung der Weisheitsschrift durch H.P. Rüger auseinander, der für 5.-12. Jh. n.Chr. eintritt, während er selbst bei seiner Datierung auf den Anfang des 2. Jh. bleibt. Der Rest der Aufsätze von verschiedener Länge und verschiedener Qualität betrifft ntl. Belange im engeren Sinn: E.F. Lupieri, *John the Baptist in NT Traditions and History*; G. Ghiberti, *L'Apostolo Pietro nel Nuovo Testamento*; R.J. Bauckham, *The Martyrdom of Peter in Early Christian Literature*; J. Zmijewski, *Maria im NT*; H.-J. Klauck, *Judas der 'Verräter'? Eine exegetische und wirkungsgeschichtliche Studie*; J.-P. Lémonon, *Ponce Pilate: documents profanes, NT et traditions ecclésiiales*; R.B. Ward, *James of Jerusalem in the First Two Centuries*.

Ohne daß die folgenden Bemerkungen der Vielfalt und Komplexität der Themen auch nur annähernd gerecht werden könnten, ist generell festzuhalten, daß die meisten Beiträge mit großer Umsicht und Sachkenntnis geschrieben sind und die Forschung voranbringen. Aus der antiken Umwelt wird neben anderem die Diskussion über die Verwendung der Diatribe im NT weitergeführt und der zeitgenössische Hintergrund der antiken Haustafeln erörtert, während der Beitrag zur Stoa einen Längsschnitt durch die Forschung der Jahrhunderte bietet. Klauck versucht, die Gestalt des Judas von Vorurteilen und verbreiteten Verzerrungen zu befreien und verweist auf die atl., theologische Sprache, ist stellenweise aber so knapp, daß manche Formulierung mißverständlich werden kann. Lupieri vertritt in seinem Beitrag wie in seinen Monographien zum gleichen Thema (Rezensionen s.u.) die Ansicht, Mt biete in seiner Darstellung Johannes des Täufers eine Neuinterpretation bzw. eine Reaktion auf die älteren Vorlagen des Mk und des Lk, da Mt nach seiner Meinung das LkEv und wahrscheinlich auch die Apg kennt und auf eine heilsgeschichtliche Sicht des Lk reagiert habe, die ihm zu paulinisch erschienen sei, als daß er sie annehmen hätte können. Stärkere Bedenken ergeben sich zu dem Aufsatz von Kelber bzgl. der literarischen Gattung von Q und Mk und ihrer theologiegeschichtlichen Einordnung. Sein Beitrag spiegelt in vielem die Position seiner früheren Publikationen wider, die schon damals wegen einer gewissen Radikalität und Einseitigkeit

nicht die Zustimmung aller gefunden haben (vgl. z.B. die Rezensionen seines Buches *The Oral and the Written Gospel*, Philadelphia 1983, in: *Bib* 65 [1984] 279-281 [D. Harrington]; *CBO* 46 [1984] 547f [T.L. Brodie]). Der Verfasser sieht das MkEv als narrative Gegenform zum Wort-Evangelium (Q, Thomasevangelium, Apokryphon des Jakobus) und behauptet wiederholt eine angeblich "vom kanonischen Christentum eingenommene, reservierte Haltung gegenüber dem Wort- und Diskursevangelium" (51). Den Jüngern werde die Auferstehungsgeschichte absichtlich vorenthalten und damit "auch der theologische Akzent von der Auferstehung auf die Kreuzigung verlagert" (50). Dies steht in engstem Zusammenhang mit der vom Verfasser behaupteten Disqualifizierung der Jünger im MkEv, die polemisch und mit aggressiver Rhetorik erfolge (43). Der Autor führt dazu eine Reihe von Perikopen an, die er nur sehr kursorisch bespricht, aber äußerst einseitig und übertrieben interpretiert (46-48) und wo gewissermaßen seine Theorie das Maß der Exegese darstellt. K. weiß zwar, daß z.B. K. Stock oder G. Schmahel eine ganz andere Erklärung der Jüngerstoffe des MkEv bieten, setzt sich mit ihnen aber nicht im mindesten auseinander, um stattdessen die "Jüngerdisqualifizierung und die daraus resultierende Aufforderung an die Leser, nicht dem Beispiel der Zwölf zu folgen", zu einem "der erstaunlichsten und rätselhaftesten Themen in der gesamten Evangelienliteratur" zu machen (49). Durch eine linguistische Verwendung der Grabesgeschichte, die mit Exegese nichts mehr zu tun hat (vgl. dagegen die theologische Interpretation dieser Perikope durch H. Merklein, *Mk* 16,1-8 als Epilog des Markusevangeliums, in: C. Focant [Hg], *The Synoptic Gospels*, Leuven 1993, 209-238), kommt K. zu der Erkenntnis, "daß das kanonische Evangelium nicht, wie so oft behauptet wurde, aus dem Osterglauben selbst entsprang, sondern vielmehr aus dem Wunsche, die Aufmerksamkeit vom Auferstandenen weg zum Gekreuzigten zu lenken" (50). Abgesehen davon, daß man mehr als einmal nicht weiß, ob man die Äußerungen des Verfassers ernstnehmen soll oder ob es sich um linguistische Spielereien handelt, scheint der Aufsatz Kelbers ein Beispiel dafür zu sein, wohin die Linguistik gelangt, wenn sie durch keine historisch-kritische Methode gemäßigt und vom Phantasieren um ihrer selbst willen abgehalten wird. Es ist in dieser Hinsicht zweitrangig, wenn Kelber die Synoptikerforschung der letzten 20 Jahre völlig fremd zu sein scheint und er dafür die Neogriesbachhypothese als "stark vorangetriebene Infragestellung der Zwei-Quellen-Theorie" ansehen kann (29). Fast wird man an den Eindruck erinnert, den die textkritische Arbeit von Sodens auf englische Autoren machte: "so often instructive, so rarely correct", wenn man auch bei Kelber der ersten Hälfte nicht ganz zustimmen möchte. Für den Re-

zensenten ist dieser Einblick in die Linguistik ein neuerlicher Beweis dafür, daß sie oft mehr Lärm macht, als ihre Resultate verdienen.

Linz

A. Fuchs

R.E. Brown - J.A. Fitzmyer - R.E. Murphy, *The New Jerome Bible Handbook*, London 1992 (Verlag Geoffrey Chapman), VII+456 Seiten, geb.

Dieses Handbuch illustriert erneut jenes bekannte Phänomen, daß es der angelsächsischen Wissenschaft durchwegs leichter fällt als der mitteleuropäischen, Forschung didaktisch ansprechend und allgemeinverständlich zu vermitteln. Die drei Mitarbeiter gehören zur Garde amerikanischer katholischer Exegese. Eigentlich will das Handbuch nicht mehr sein als eine allgemeinverständliche Übersetzung und Kurzfassung der wichtigsten Beiträge des riesigen einbändigen *New Jerome Bible Commentary*. Es handelt sich somit um eine Art popularisierte Einleitung in die Gesamtbibel, nach den Einzelbüchern geordnet. Neben historischen, literarischen und theologischen Informationen wird jeweils eine inhaltliche Gliederung sowie ein markantes Textzitat geboten. Dazu kommen eine Reihe von allgemeinen Beiträgen zu Inspiration, Kanonfrage, Qumran, Textgeschichte der Bibel, Hermeneutik, Lehramtliche Aussagen, Geographie und Archäologie. Dem Werk sind zahlreiche Karten und Abbildungen beigegeben.

Innsbruck

R. Oberforcher

Im Zeichen des Kreuzes. Aufsätze von Erich Dinkler, mit Beiträgen von C. Andresen, E. Dinkler-v. Schubert, E. Gräßer, G. Klein, hg. von O. Merk und M. Wolter (BZNW, 61), Berlin - New York 1992 (Verlag de Gruyter), X+578 Seiten, geb. DM 218,-

Die Herausgeber haben es als ihre Aufgabe gesehen, nach dem vom Verfasser selber publizierten Sammelband "Signum Crucis. Aufsätze zum Neuen Testament und zur christlichen Archäologie", Tübingen 1967 eine umfangreiche Zahl seiner weiteren Arbeiten, die ursprünglich teilweise an wirklich entlegenen Stellen erschienen waren, in diesem Band neu zugänglich zu machen. Am Beginn stehen Gedenkreden und Würdigungen, dann folgen zwei längere Abhandlungen zu den Tauffassungen des NT, in einem dritten Abschnitt Erläuterungen und Meditationen zu den Korintherbriefen, drei bibeltheologische und

exegetische Aufsätze und im letzten Teil eine Reihe von Beiträgen, die über Forschung und Leben Dinklers Aufschluß geben. Von größerer Bedeutung sind darunter die Lebensbeschreibungen und Wertungen von R. Bultmann, H. v. Soden, M. Heidegger und M. Planck sowie die Berichte über Stellungnahmen und Gutachten deutscher protestantischer Neutestamentler und evangelisch-theologischer Fakultäten zur Rassenfrage. Als "Alter Marburger" erweist sich der Verfasser, wenn wiederholt die Verehrung für seinen Lehrer Bultmann zum Ausdruck kommt, die stellenweise aber auch in Kult und Panegyrik umschlägt. So liest man von der "unerbittlichen Wahrhaftigkeit" (434 bzw. 451) des Meisters oder von seiner "Radikalität des Fragens" (451), was bei den vielen Einsichtigkeiten und Irrtümern Bultmanns nicht überall auf Glauben stoßen wird; man vergleiche etwa P. Stuhlmacher, der in seiner Hermeneutik (1979, 186) von den "gravierenden Mängeln des Bultmannschen Auslegungssystems" spricht. Auch eine "in der Glaubensgewißheit wurzelnde Freiheit des Fragens" (438) oder "Bultmanns im Humor sich äußernde Freiheit von der Welt und für die Welt" (431) erscheinen zumindest heute manchem als kaum erträgliche Phrasen, auch wenn H.G. Gadamer ebenfalls in solche Sprache verfällt und von dem "unbestechlichen Ernst, mit dem er [= Bultmann] um Klarheit rang", redet (7). Von dieser "geistigen Gefangenschaft" des Marburger Kreises abgesehen wird der Leser aber dankbar sein, daß die Aufsätze nun leicht zugänglich sind und ein aufschlußreicher Querschnitt durch die exegetische Arbeit des Verfassers zur Verfügung steht.

Linz

A. Fuchs

H. Schürmann, *Jesus. Gestalt und Geheimnis. Gesammelte Beiträge*, hg. v. K. Scholtissek, Paderborn 1994, (Bonifatius Verlag), 456 Seiten, kart. DM 49,80

Wie bei Sammelbänden üblich, handelt es sich auch in diesem Fall um schon früher erschienene Aufsätze, mit Ausnahme eines kurzen Epilogs aus den Jahren 1960-1985. Alle sind vom Verfasser überarbeitet, zum Teil durch neue Anmerkungen erweitert und vom Herausgeber durch Nachträge, hauptsächlich Literaturangaben, ergänzt. Frau Th. Ehrhardt hat für den Neudruck die mühsame Arbeit der Vereinheitlichung der Zitierweise auf sich genommen, vom Herausgeber wurden Wiederholungen und Überschneidungen weitgehend ausgemerzt. Inhaltlich kehren die großen, für Schürmann typischen Themen seiner exegetischen und (bibel)theologischen Arbeit wieder. Einige Aufsätze kreisen um die Anfänge Jesu, um den Jüngerkreis als Zeichen für Israel, um die vorösterlichen

Anfänge der Logientradition, und darin und dahinter um die Bedeutung des historischen Jesus für die Verkündigung des Neuen Testaments. Längst ist der Beitrag zur Bedeutung des vorösterlichen Jüngerkreises Jesu klassisch geworden und allgemein akzeptiert und längst hat sich auch anhand dieser Überlegungen gezeigt, wie haltlos und verfehlt viele der Voraussetzungen und Behauptungen Bultmanns und seiner Schule waren. Des weiteren stößt man auf einen großen Block von Beiträgen zur Basileia-Verkündigung Jesu, zu seinem Todesschicksal und welchen möglichen Sinn Jesus diesem Ereignis geben konnte. Auch hier merkt man die gegenüber früher veränderte Zeit und zeichnet sich ab, wie weit der Ertrag dieser Arbeiten schon allgemeiner Besitz geworden ist. Beim Überblick über die neueste Leben-Jesu-Forschung meldet sich wieder die Kritik an der existentialen Interpretation einer vergangenen Epoche, und auch die Auseinandersetzung um das Unähnlichkeitskriterium hat mit Voreiligkeiten Bultmanns und Käsemanns zu tun. Schließlich gehört die Kompositionsgeschichte der Redenquelle zu den bevorzugten Themen des Autors, in diesem Band wie im zweiten Teil seines Kommentars zu Lk. Insgesamt hat man einen exegetisch und theologisch gewichtigen Band vor sich, der in jedem seiner Abschnitte Anstöße zu neuen Überlegungen gibt und der besonders in seiner Gesamtwirkung die Kraft der Einzelargumente verstärkt. Für Fachexegeten sind die Beiträge des Verfassers längst unabdingbar geworden, aber auch Studenten sollten die Anstrengungen der Beiträge nicht scheuen, wenn sie auch durch die bekannte Sprache Schürmanns nicht immer erleichtert wird. Gerade wegen seines mäßigen Preises sollte das Buch seinen Weg zu vielen finden.

Linz

A. Fuchs

E. Brandenburger, Studien zur Geschichte und Theologie des Urchristentums (SBAB, 15), Stuttgart 1993 (Verlag Katholisches Bibelwerk), 381 Seiten, kart. DM 79,- öS 616,-

Aufsatzsammlungen machen nicht nur verstreut publizierte Arbeiten einfacher zu-gänglich, sie zeigen auch (trotz einer gewissen Zufälligkeit) das Interesse eines Autors. Wie breit dieses bei E. Brandenburger ist, wird an der Vielfalt der behandelten Themen deutlich. Die zwischen 1967 und 1991 entstandenen, z. T. recht umfangreichen Arbeiten werden in drei Gruppen zusammengefaßt. In der ersten ("Textbearbeitungen", 7) geht es um eine Interpretation von Hebr 5,7-10 (9ff); weiters um die paulinische Schriftauslegung, Röm 9 (45ff). Eine Abhandlung über Mt 25,3ff greift ein schon 1980 monographisch behan-

deltet Thema erneut auf und betont die Rolle der "Taten der Barmherzigkeit" im Matthäusevangelium (95ff). In der zweiten Gruppe wird eine Fülle gewichtiger "Themen neutestamentlicher Theologie" (131) behandelt: Die Auferstehung der Glaubenden als historisches und theologisches Problem (133ff), Σταυρός, Kreuzigung Jesu und Kreuzestheologie (154ff), Perspektiven des Friedens im Neuen Testament (185ff), Alter und neuer Mensch, erster und letzter Adam-Anthropos (209ff), Pistis und Soteria. Zum Verstehenshorizont von "Glaube" im Urchristentum (251ff) sowie Gerichtskonzeptionen im Urchristentum und ihre Voraussetzungen (289ff). Auch hier greift Verf. wieder an mehreren Stellen Themen auf, zu denen er schon Monographien vorlegte (Perspektiven des Friedens, Alter und neuer Mensch) bzw. einen ausführlichen Lexikonartikel verfaßte (Gerichtskonzeptionen). Das perenne Interesse an bestimmten Themen kommt darin schön zu Ausdruck. In der dritten Gruppe sind schließlich "Exegetische Stellungnahmen und Reflexionen" (339) zusammengestellt, in denen Verf. über den fachexegetischen Bereich hinausgeht. Die Themen: Einheit der Kirche - Einheit der Menschheit (341ff), Der Leib-Christi-Gedanke bei Paulus (360ff), beide Arbeiten ursprünglich im Rahmen ökumenischer Veranstaltungen vorge-tragen, sowie schließlich eine Predigtvorbereitung zu Hebr 11,(2.32b-38)39-40; 12,1-3.

Es ist im vorliegenden Rahmen nicht möglich, die Aufsätze im einzelnen zu behandeln. Einige (natürlich subjektiv ausgewählte) Ergebnisse seien aber wenigstens genannt: der ausgesprochen schwierige Vers Hebr 5,7 wird im Sinn einer "Errettung Jesu aus der Angst der Gottverlassenheit" (38) interpretiert, man wird Verf. darin zustimmen können (auch wenn Fragen bleiben). In der Interpretation von Röm 9 hebt er gegenüber der einseitigen Betonung von Röm 11 den Gesamtkontext von Röm 9-11 hervor (bes. 90ff); in ähnlichem Zusammenhang ist auch gegen bestimmte neuere Tendenzen auf den letzten Absatz von "Pistis und Soteria" hinzuweisen: "Von dieser Basis aus hat Paulus schließlich zu der Erkenntnis gefunden, daß auch der Jude, beispielhaft aufgewiesen an sich und Petrus, im Sinne der Kerygmaformel von Röm 10,9 zum Glauben kommen muß - ohne Unterschied insoweit zum gottlosen Heiden. Paulus hat damit die Rettung Israels zwar nicht der Art und Weise, wohl aber der entscheidenden Sachfrage nach von einer Lebenslehre abhängig gesehen, wie sie der eigenen und derjenigen der Heidenchristen entsprach" (288).

Lesenswert sind schließlich auch die fachübergreifenden Ausführungen, wenn er z.B. das Studiendokument "Einheit der Kirche - Einheit der Menschheit" (unter demselben Titel) kritisch unter die Lupe nimmt. Auf dem Hinter-

grund der Ausführungen des Paulus Röm 1ff formuliert er: "So und nicht anders kommt es zu der ... Parallelisierung von Adam und Christus. Nicht als zweiter Mose, nicht als Wiederhersteller des Bundes erweist sich nach Paulus das Wesen Christi. Er kann nur mit *Adam* (Hervorhebung E.B.) und dessen weltweiter Ausstrahlung als Antityp einigermaßen zureichend parallelisiert werden" (354).

Wien

W. Pratscher

E. Lupieri, Giovanni Battista nelle tradizioni sinottiche (Studi Biblici, 82), Brescia 1988 (Verlag Paideia), 125 Seiten, kart. Lit 17 000,-

Diese Studie geht auf einen Vortrag zurück, den der Verfasser vor einer Untergruppe der Associazione Biblica Italiana schon 1984 gehalten und für die vorliegende Publikation stark erweitert hat. Behandelt wird die in mancher Hinsicht schwierige Überlieferung von Johannes dem Täufer bei Mk, Lk und Mt in ihrer je spezifischen Eigenart. Dem geht ein Kapitel voraus, in dem eine Proto-Mk-Tradition vertreten und beschrieben wird; in der Zusammenfassung vertritt der Autor, was bei synoptischen Studien relativ selten der Fall ist, eine literarische Abhängigkeit des Mt von Lk, sodaß er Q in der gewohnten Form nicht benötigt und diese Überlieferung zu einer nur Lk zur Verfügung stehenden Quelle macht. In diese Entwicklungsgeschichte wird dann die Gestalt des Johannes eingezeichnet.

In der Einleitung gesteht der Verfasser, daß er zunächst von der Gültigkeit der Zweiquellentheorie im allgemeinen überzeugt war, wenn auch mit dem Zusatz eines vom heutigen Mk nicht sehr verschiedenen Ur-Mk, während ihn die Neo-Griesbach-Hypothese oder die komplizierten Theorien von M.E. Boismard nicht ansprechen konnten. Schwierigkeiten empfand er auch mit dem Umfang und der Eigenart von Q, denn eine Logienschrift, die neben Worten Jesu auch solche des Johannes enthielt und überdies außer Logien Gleichnisse, Wundererzählungen bzw. Erzählungen überhaupt und einen historisch-geographischen Rahmen umfaßte, in den Geschichten und Personen eingefügt sind, kam für ihn einem wahren und wirklichen Evangelium gleich (16). Der Vergleich der Johannes-Texte aus Q führte ihn auch schrittweise zu der Überzeugung, "daß immer Lk und nur er treu den Text von Q wiedergibt, während Mt die Überlieferung verändert" (16f), und zwar bezüglich des Inhalts der Perikopen wie deren Einordnung. Mit all diesen Beobachtungen wäre er aber nach seiner eigenen Aussage wahrscheinlich zu keinem befriedigenden Resultat gekommen ohne die

Kenntnis eines Artikels von P. Parker, in dem dieser ebenfalls die Abhängigkeit des Mt von Lk im gemeinsamen Stoff vertritt (vgl. JBL 100 [1981] 389-417). Mit Hilfe dieser Sicht gelang es dem Autor, zwei Stränge der Johannes-Tradition zu unterscheiden, eine mk/mt und eine lk. Die mk/mt Überlieferung stammt aus Proto-Mk und wurde von Mk und Mt relativ treu bewahrt, während sie in das LkEv nur teilweise Eingang fand. Dieses Evangelium bietet aufgrund weiterer und bedeutenderer Einflüsse dementsprechend auch ein anderes Johannes-Bild (18). Mt kennt zwar die lk Darstellung, hat sie aber streckenweise für unakzeptabel gehalten, weil sein Evangelium der Mission diene mit antipaulinischer und judaisierender Tendenz (116).

Bei der "Analyse" der mk/mt Tradition erfährt der Leser, daß Proto-Mk auch fast identisch mit Proto-Mt war und dieser jenen Stoff umfaßte, den man bei allen drei Synoptikern findet oder den ein Seitenreferent mit Mk parallel hat. Wie viele andere Autoren rechnet L., wenn es um die Einzelheiten geht, bei Mk 1,8 mit Redaktion durch den Evangelisten, der vielleicht den Hinweis auf die Feuertaufe (vgl. Mt und Lk) eliminierte, um die Gestalt des Stärkeren besser der Person und dem Auftreten Jesu anzupassen, der mehr Bringer des Heils als der Bestrafung war. Man könne aber ebensogut annehmen (è infatti ugualmente ipotizzabile ...), daß Mt und Lk dieses Detail aus einer anderen Quelle übernahmen (28f). Bei der Taufe Jesu hält L. die Anrede in der 2. Person für Redaktion des Mk, sodaß Mt 3,17 die älteste Form wiedergäbe. Weil das Mal-Zitat von Mk 1,2 mit Lk 7,27 übereinstimmt, nimmt L. einen Einfluß von einer der lk Quellen auch auf Mk an (48). An späterer Stelle tritt er bei Mt 3,5 (wegen des agreements περίχωρος τοῦ Ἰορδάνου) für eine Vermengung von Mk 1,5 mit Lk 3,3 ein, ausgerechnet mit der Erklärung, daß der aus Lk übernommene Ausdruck bei Mt keinen Sinn mehr habe (104). Bei dem agreement ἐπβάλλει Mt 9,16 par Lk 5,36 gegenüber ἐπράπτει Mk 2,21 hat er große Schwierigkeiten, ob Mt das Wort aus dem Proto-Mk-Mt übernahm oder von Lk (vgl. 107-111). Dagegen stammt der agreement-Text von Mt 26,75 - wegen des lk Vorzugswortes κλαίειν, das bei Mt selten ist - sicher aus Lk 22,62, eine Stelle, die der Verfasser für einen klassischen Beweis gegen die wissenschaftliche Vertretbarkeit von Q hält (110, Anm. 55). Auf ähnliche Weise wird er mit dem agreement Mt 21,23 διδάσκοντι par Lk 20,1 διδάσκοντος gegenüber Mk 11,27 fertig (112).

Natürlich ist in dieser traditionsgeschichtlichen Hypothese auch die Dmk-Hypothese unnötig, auf die der Verfasser teilweise eingeht. L. betrachtet sie zwar theoretisch nicht für direkt absurd, aber in der Praxis doch für überflüssig (22f). Mit Bezug auf SNTU 8 (1983) 6-17 und die dort genannten Übereinstim-

mungen gegen Mk (vgl. Mt 15,27 par Lk 16,21 gegenüber Mk 7,28; Mt 16,6 par Lk 12,1 gegenüber Mk 8,15 usw.) scheint ihm eine Erklärung ebenso gut möglich oder sogar besser, die mit einer Vermengung von proto-mk Wortlaut (= Mk) und Lk rechnet. Desgleichen hält er Dmk zur Erklärung der Versuchungsgeschichte für unnötig (vgl. SNTU 9 [1984] 95-159), wobei ihm aber eine Ungenauigkeit unterläuft und er Zusammenhänge herstellt, die seine Schlußfolgerungen nicht tragen. Zunächst meint er, daß er im absoluten Gebrauch von τὸ πνεῦμα bei Mk 1,12 und Parallelen keine Schwierigkeit sehe, fällt aber einer argen Täuschung zum Opfer, wenn er glaubt, daß dies ein Problem für Dmk sei. Hier hat er den Text (aaO. 99) offensichtlich völlig falsch verstanden, da der Hinweis nicht eine Schwierigkeit anzeigen, sondern auf einen doppelten, äußerst wichtigen Zusammenhang aufmerksam machen will! Einmal ist das absolute Vorkommen von τὸ πνεῦμα bei Mk 1,12 und in der angeblichen Q-Version der Seitenreferenten Mt 4,1 par Lk 4,1 ein Zeichen (neben zahlreichen anderen) für die intensive *Verwandschaft* dieser "beiden" Traditionen, die nach der Zweiquellentheorie kaum etwas miteinander zu tun haben. Und zweitens zeigt das Vorkommen des absoluten τὸ πνεῦμα nicht nur in Mk 1,12, sondern auch in Mk 1,10, daß auch diese zwei Perikopen eng zueinander gehören und die Versuchungsgeschichte in *direktem Anschluß* an die Taufperikope gestaltet wurde. Diese enge inhaltliche und sprachliche Verknüpfung der zweiten mit der ersten Szene ist nicht bloß keine Schwierigkeit für Dmk, sondern im Gegenteil die Voraussetzung dafür, daß der Autor der agreement-Schicht gewissermaßen eine Konsequenz daraus ziehen kann. Er greift in der dmk Fassung der Versuchungsgeschichte die Gottessohn-Anrede bzw. -Aussage der Taufperikope (du bist/dieser ist mein geliebter Sohn) auf und macht sie zum durchgehenden *Thema* seiner Auseinandersetzung: Wenn du Gottes Sohn bist, Mt 4,3 par Lk 4,3; Mt 4,6 par Lk 4,9; sinngemäß Mt 4,8 par Lk 4,5. Vermutlich hat der Verfasser den Text zu schnell gelesen, sonst hätte er bemerken müssen, daß τὸ πνεῦμα nicht unter den agreements (gegen Mk) zitiert wurde bzw. unter den Gründen für Dmk, sondern unter jenen Elementen, die einen Zusammenhang zwischen der Mk-Fassung und der angeblich völlig fremden Q-Version aufzeigen sollen.

Bei διάβολος anstelle von σατανᾶς kann es sich seiner These gemäß wieder um Übernahme des Mt aus Lk handeln, was Dmk unnötig mache; parallel zu Mk 3,26 und 4,15 habe der Evangelist das Wort gestrichen oder ersetzt und sonst verwende er es nur noch zweimal in seinem Sondergut (Mt 13,39; 25,41), was wiederum nicht auf einen dmk Einfluß schließen lasse. Zudem sei Mt 4,10 nicht ernst genug genommen, wo Mt wie immer in Worten Jesu σατανᾶς be-

wahrt hat. Bei ἐκβάλλει wird die Argumentation gänzlich hypothetisch. Hier vermutet L., Proto-Mk-Mt habe möglicherweise alle drei Szenen wie Mt und Lk gebracht und dabei als Verbum eine Form von ἐκβάλλειν verwendet, die aber von Lk jeweils durch eine Form von ἄγειν ersetzt worden wäre. Mt hätte das Wort im ersten Fall übernommen (ἀνήχθη Mt 4,1 von ἀναγαγών Lk 4,5), sonst aber παραλαμβάνει benützt, um die Tätigkeit des Geistes von den Aktivitäten des Teufels zu unterscheiden. Damit wäre also wieder kein Grund gegeben, das agreement von Mt 4,1 par Lk 4,1 (ἄγειν) gegenüber Mk 1,12 (ἐκβάλλειν) mit dmk Einfluß zu erklären. Man muß all diesen Begründungen und Bedenken gegenüber aber darauf hinweisen, daß ein Teil der Behauptungen Lupieris nicht nur sehr hypothetisch ist und der Autor keinen einzigen Beweis anführt (z.B. für das Vorhandensein von ἐκβάλλειν in Proto-Mk-Mt und den durchgehenden Ersatz mit ἄγειν bei Lk etc.), sondern daß er für die Abhängigkeit des Mt von Lk jeden plausiblen Grund vermissen läßt und sich nicht im geringsten um die altbekannten Einwände dagegen kümmert. Es ist auch typisch für die Argumentation Lupieris, daß seine Behauptungen oder Vermutungen an einzelnen Vokabeln hängen, größere Zusammenhänge aber außer Betracht bleiben. So kümmert sich der Verfasser z.B. überhaupt nicht um die neue theologische Ausrichtung der ganzen dmk Fassung der Versuchungsgeschichte, die die sprachlichen Änderungen des Dmk erst verständlich macht oder begründet. Auch in den früher erwähnten Fällen von agreements läßt er die wichtige Eigenschaft der Kohärenz aller Beispiele innerhalb einer Perikope oder insgesamt unberücksichtigt. Bei dem in der Forschung so bedeutenden agreement von Mk 1,8 parr macht er dem Leser nicht nur das Angebot von zwei einander ganz entgegengesetzten Möglichkeiten, sondern ist auch mit der einschlägigen dmk Interpretation anscheinend nicht vertraut. Unabhängig von Dmk und allen agreements wird aber nicht jeder Leser dem Autor heute noch einen Proto-Mk abnehmen und eine Form von Q, die Mt unbekannt war und nur eine der Lk Quellen darstellen soll, sofern der Autor nicht einen sehr stringenten Beweis dafür liefert, der bis ins Letzte am Text nachgewiesen bzw. aus ihm entwickelt sein mußte, was man im ganzen Buch gerade vermißt. Der Verfasser nimmt, wie schon angedeutet wurde, auch keine Rücksicht auf jene Leser, denen es schwierig oder gänzlich unverständlich scheint, ein Evangelist wie Mt habe das LkEv nur benützt, um punktuell dort und da eine Kleinigkeit herauszureißen - was Lupieri annimmt, um die agreements "verständlich" zu machen -, weite Passagen mit bedeutendem Inhalt aber uninteressiert liegen gelassen. Man gewinnt beim Lesen des Buches auch den Eindruck, daß die traditionsgeschichtliche und quellenkritische Hypothese Lupieris sehr bald feststeht und daß er dann die Texte nach

diesem Schema interpretiert. Es ist zu befürchten, daß die Zustimmung zu einer solchen These und einem solchen Verfahren nicht sehr groß sein wird, auch wenn sich im übrigen in dem Buch manche interessante Beobachtung findet.

Linz

A. Fuchs

E. Lupieri, Giovanni Battista fra storia e leggenda (Biblioteca di cultura religiosa, 53), Brescia 1988 (Verlag Paideia), 476 Seiten, kart. Lit 56 000,-

Diese Monographie von E. Lupieri, Historiker an der Universität Rom und Turin für christliche Frühgeschichte, setzt seine vorausgehende Studie (s.o.) zu Johannes dem Täufer bei den Synoptikern fort und erweitert den Horizont beträchtlich. Nicht nur wird im ersten Teil auch der Bericht des Josephus Flavius einbezogen, die zum Teil widersprechende Überlieferung des JohEv und der historisch-geographische Hintergrund behandelt, sondern in einem zweiten Teil auch die gesamte Johannestradiation bei den Mandäern untersucht, die über das NT weit hinausgeht. Der Verfasser analysiert die Johanneslegenden in den überlieferten Textfragmenten, besonders im Johannesbuch der Mandäer und im Rechten Ginza, die zwar alle aus christlicher Zeit stammen, aber keinen direkten Zusammenhang mit dem historischen Johannes gestatten. Auch als Parallelen zu verschiedenen Texten des NT können sie nicht so direkt herangezogen werden, wie es in vergangenen Jahrzehnten in bestimmten Teilen der Exegese üblich war.

Bezüglich der Synoptiker ist nicht überraschend, daß der Verfasser seine in der früheren Studie entwickelte literarkritische und traditionsgeschichtliche Hypothese beibehält, die wesentlich von den üblichen Auffassungen abweicht. L. geht von einem Proto-Mk aus, der wenig verschieden gewesen sei vom kanonischen Mk und wesentlich auch bei Mt greifbar wäre, während Lk von anderen Traditionen stärker beeinflusst sei. Q war Mt unbekannt und ist nur eine der Quellen des LkEv, das seinerseits dem Mt bekannt war und von ihm sporadisch benützt wurde. Der Autor weiß selber, daß er damit nicht dem gängigen Trend der Exegese folgt, glaubt aber gerade, daß die an den Johannestexten dargelegte quellenkritische Sicht an den Synoptikern allgemein überprüft werden sollte. Ohne näher ins Detail gehen zu können, sei nur vermerkt, daß L. die mk Versuchungsgeschichte für eine radikale Kürzung eines längeren Berichtes aus Proto-Mk hält, der einen ähnlichen Umfang wie bei Mt und Lk hatte, gelegentlich zu allegorisierender Exegese neigt (z.B. Wüstenaufenthalt des Joh, Lösen der San-

dalen, etc.) und trotz sonstiger umsichtiger Literaturverwendung den wichtigen Beitrag von A. Vögtle (EKK 4, Vorarbeiten) außer Acht läßt. Abgesehen von diesen Einzelheiten ist das Buch aber besonders in seinem religionsgeschichtlichen Teil ein wichtiger Beitrag, auch wenn es fraglich ist, ob die synoptische Theorie des Verfassers viele Anhänger finden wird.

Linz

A. Fuchs

G.H. Twelftree, *Jesus the Exorcist. A Contribution to the Study of the Historical Jesus* (WUNT, II/54), Tübingen 1993 (J.C.B. Mohr), X+227 Seiten, kart. DM 98,-

In dieser Studie, die auf eine phil. Dissertation an der Universität Nottingham (Prof. J. Dunn) zurückgeht, untersucht der australische Autor die synoptischen Exorzismuserzählungen mit der Absicht, unter der redaktionellen Veränderung durch die Evangelisten zum historischen Jesus zu gelangen. Im ersten Abschnitt wird das Problem der Exorzismen im heutigen Verständnis behandelt und ein kurzer Forschungsüberblick über die jüngsten diesbezüglichen Arbeiten geboten, der zweite befaßt sich mit der antiken Auffassung der Dämonenaustreibungen. Teilweise wurde der Erfolg den Worten oder Praktiken des Exorzisten zugeschrieben, teilweise seiner Person. Mit einer Bedeutsamkeit über die Heilung des Besessenen hinaus wurde bei den Exorzismen im allgemeinen, z.B. im Qumran, nicht gerechnet. Das Testament Salomons und die ntl. Apokryphen schließt der Autor aus seiner Untersuchung aus, weil in ihnen mit christlichem Einfluß zu rechnen sei. Im dritten Abschnitt analysiert T. die synoptischen Exorzismusperikopen, um die sekundären, von der kirchlichen Überlieferung stammenden Elemente abzuheben und die ältesten Berichte über Jesus als Exorzist herauszustellen (57-129). Hier zeigt sich deutlich, daß die für viele suggestiven Vorstellungen der Formgeschichte bzw. Bultmanns oder auch das Modell vom *theios aner* keinerlei Einfluß auf ihn ausüben, das Urteil vielmehr auf einer ausführlichen Heranziehung von religionsgeschichtlichem Vergleichsmaterial beruht (Papyri Graecae Magicae, Qumran, Philo, äth.Hen., Tobit, Jubiläenbuch und Pseudo-Philo), wie man es in vergleichbaren Publikationen nicht immer und vor allem nicht in diesem Ausmaß findet. Dagegen zeigt sich der Verfasser in quellenkritischer Hinsicht schlecht orientiert. Bei der Beelzebulkontroverse ist ihm anscheinend noch immer völlig fremd, daß die angebliche Q-Fassung des Mt und Lk eine ganz andere Erklärung als seine Interpretation erlaubt, was für mehrere Punkte einschneidende Konsequenzen hat. Weder das einleitende

Wunder noch das Wort Mt 12,28 können so problemlos, wie der Verfasser meint, Q zugeschrieben werden, mit allen historischen Folgerungen, die Twelftree daran knüpft. Interessanterweise zitiert T. zwar meine Monographie zum Thema, ist sich dessen aber überhaupt nicht bewußt, daß seine Auffassung von dorthier stark in Frage gestellt wird, weil sie zuviele Faktoren unberücksichtigt läßt. Ähnliches könnte man auch zu seiner Behandlung der Versuchung Jesu (vgl. SNTU 9 [1984] 95-159) oder der Jüngeraussendung (vgl. SNTU 17 [1992] 77-168) sagen, wo die verbreitete Einstufung von Lk 10 als ältester Q-Stoff z.B. dazu führt, den Auftrag zum Austreiben der Dämonen Mk 6,7 als sekundären redaktionellen Einschub zu werten und einen historischen Rückschluß von dort auf den irdischen Jesus zu bestreiten (vgl. 125). Weil er auch bei Taufe und Versuchung Jesu die agreements mit Q verwechselt, ermöglicht ihm die gleiche Folge in zwei verschiedenen Quellen (Mk und Q) historische Rückschlüsse (116), die sich bei genauerer Analyse keineswegs halten lassen. Was die Antwort Jesu an den Täufer betrifft, vermißt man eine Berücksichtigung der Diskussion des Stoffes durch W.G. Kümmel und A. Vögtle, obwohl der Verfasser sonst die Literatur in erstaunlichem Maß heranzieht. Im vierten Abschnitt sammelt der Autor, was sich aus den ältesten Texten für Jesus als Exorzist ergibt. Neben anderem fällt auf, daß Jesus als erster seine Exorzismen eschatologisch, als Überwindung Satans, versteht, während solche Interpretationen in der vorchristlichen Literatur nicht zu finden sind. Der fünfte Abschnitt befaßt sich damit, wie die Exorzismen Jesu von seinen Zeitgenossen beurteilt wurden. T. vertritt als seine Auffassung, daß sie keinen Zeichencharakter besaßen und demnach nicht zur Erkenntnis der Messianität Jesu führten (189), da die Erwartung von Wundern vom Davidsohn erst eine christliche Vorstellung sei (184). Auch die von M. Smith ins Spiel gebrachte und vom Verfasser ausführlich diskutierte Identifikation Jesu als Magier wird abgelehnt (207), wie auch die Gleichsetzung mit einem chasid unzutreffend sei, weil das prophetische Auftreten Jesu und sein eschatologisches Verständnis der Exorzismen ihn dafür ungeeignet machen (209). Im sechsten und (von der Zusammenfassung abgesehen) letzten Abschnitt beschreibt der Verfasser das Selbstverständnis Jesu und hebt hier nochmals den analogielosen Zusammenhang der Exorzismen mit seiner Verkündigung der anbrechenden Gottesherrschaft hervor. Gerade wenn man diesen entscheidenden Punkt ernst nimmt, fragt sich aber, ob der Verfasser nicht zu radikal formuliert, wenn er im Vorausgehenden meint, Jesus hätte *als Exorzist* die Kategorien des ersten Jahrhunderts nicht überstiegen, und wenn er bestreitet, die Exorzismen "would have suggested the divine origin of Jesus" (215). Es fragt sich, ob man die Dämonenaustreibungen Jesu so von seiner Person trennen und mit anderen jü-

dischen Exorzismen parallelisieren kann, ohne dabei sowohl die Bedeutung der Person Jesu wie die seiner Wunder zu schädigen. Von solchen Diskussionspunkten abgesehen handelt es sich bei dem Buch Twelftrees aber um eine der wenigen Studien, die die schwierige Frage nach dem historischen Jesus in Angriff nehmen und dies mit ausreichender Sachkenntnis und Methodik tun.

Rein drucktechnisch wäre ein größeres Schriftbild der Anmerkungen wünschenswert. Druckfehler: VI: Adelaide; 11: Böcher (statt Bücher); 14: Judaism; 23: Domna (statt Domma); 39: Abraxas; 62: follow; 69: griechischer Text; 74: stories; 89: Burkill; 96: griechischer Text; 101: It is fairly ... ; 104: Kyriakon; 131: entirety; 145: Society; 149: research; 201: charged (statt changed); 217: misleading.

Linz

A. Fuchs

W. Reinbold, Der älteste Bericht über den Tod Jesu. Literarische Analyse und historische Kritik der Passionsdarstellungen der Evangelien (BZNW, 69), Berlin-New York (Verlag W. de Gruyter), XII+357, geb. DM 168,-

Diese Göttinger Dissertation (1992/3, H. Stegemann/G. Lüdemann) geht von der Voraussetzung aus, "die Beurteilung der literarischen und historischen Probleme der neutestamentlichen Passionsüberlieferung (sei) mehr denn je kontrovers, die Literatur ... kaum zu überschauen" (V). Die ganze Arbeit, die in eine quellenkritische Untersuchung und eine historische Analyse zerfällt, ist stärkstens von der Meinung des Verfassers geprägt, "daß die Auffassung, Juden trügen die 'eigentliche Schuld' am Tod des 'in Wahrheit' unschuldigen Jesus, historisch nicht aufrechtzuerhalten" sei (324). Vielmehr sei von der "historische(n) Einsicht" auszugehen, "daß bereits der älteste noch erreichbare Passionsbericht darin tendenziös gewesen ist, daß er die Verantwortung für den Tod Jesu von der römischen auf die jüdische Seite verlagert hat" (aaO.). Diesen durchgehend seine Arbeit bestimmenden Voraussetzungen entsprechend "haben folgende wesentliche Angaben des ältesten noch erreichbaren Passionsberichtes keine historische Grundlage: (1) Die Hohepriester (und Schriftgelehrten) haben Jesu Tod gewollt und beschlossen. ... (3) Der Hohepriester hat Jesus an Pilatus ausgeliefert, weil dieser bekannt hatte, der Messias zu sein. (4) Pilatus hat Jesus seinen Soldaten zur Kreuzigung übergeben, weil dieser zugegeben hatte, der 'König der Juden' zu sein. (5) Pilatus hat Jesus für unschuldig gehalten und das jüdische Volk aufgrund eines Rechtsbrauchs vor die Wahl gestellt, ob Jesus gekreuzigt

werden solle oder nicht. ... (8) Pilatus hat den Grund der Kreuzigung Jesu auf einer Schultafel dahingehend angegeben, dieser sei der 'König der Juden' (280f, in Auswahl). Auffällig ist für den Verfasser bei allen unhistorischen Angaben, daß sie "*eine klar bestimmbare Tendenz haben*", nämlich die, darzustellen daß Jesus aus römischer Sicht unschuldig war und daß die Juden Jesus kreuzigen ließen, weil er der Messias war (vgl. 281). Seine Bestätigung findet der Autor häufig bei P. Winter und E.P. Sanders, dagegen ist es ein Hauptanliegen des Buches, die Thesen von J. Blinzler als falsch zu erweisen. A. Strobel mit seiner mesit-These ist ohne Halt, auch K.H. Müller etc. mit der Tempelreinigung als hauptsächlicher Prozeßkausa kommt nur am Rand ins Gespräch. In diesem Sinn unternimmt der Verfasser "*eine wirklich kritische historische Analyse der Primärquellen*" (221), stellt häufig und mit großem Mut fest, dies oder jenes, was anderen gar nicht so eindeutig ist, sei "*historisch unbrauchbar*" (227), es liege "*keine historische Erinnerung*" vor (229); natürlich könne die Synedrialverhandlung "*in ihrer Jetztgestalt keinen Anspruch auf historische Zuverlässigkeit erheben*" (241), denn auf die politisch zu verstehende Frage des Kaiphas hätte Jesus "*unmöglich mit einem klaren 'Ja, ich bin es' antworten können*" (243, vgl. 247f). "*Um seine Messianität ging es bei dem Verhör im Hof des Hauses des Hohepriesters ... sicher nicht*" (249). "*Gesamtfazit: Der ... markinischen Darstellung eines Prozesses gegen Jesus vor dem Jerusalemer Synhedrium liegt keine historisch zuverlässige Tradition zugrunde*" (258). "*Die Darstellung des ältesten Passionsberichtes, wonach Pilatus nicht recht versteht, was an Jesu Bekenntnis Verwerfliches sein soll, ... ist historisch unmöglich*" (263). Bei der Barabbas-Szene geht es "*darum, Jesus zu entschuldigen und die Juden zu belasten, es geht um Apologie und Polemik*" (266). Etc. etc. Diese Abhandlung ist ein ausgiebiges Beispiel moderner Trendexegese und es ist gar nicht zu übersehen, welche Wünsche ihre Triebkräfte sind. Der Autor verwechselt seinen Mut zu einseitiger Interpretation häufig bereits mit der Wahrheit, aber das hat Göttingen nicht gehindert, die "*Untersuchung*", die mit Ergebnissen rasch fertig ist, als Dissertation anzunehmen. Trotzdem mag es sein, daß auch diese tiefeschürfende Studie vor dem Urteil nicht verschont bleibt, zu dem der Verfasser bei manchen anderen Arbeiten gelangt, daß nämlich "*die Ergebnisse ... lediglich die Vor-Urteile der Ausleger(innen) widerspiegeln*" (1). Man wird das Buch zur Kenntnis nehmen, aber allzu ernstnehmen sollte man es nicht!

A. Poppi, Sinossi dei quattro vangeli greco-italiano. Testo greco dal Codice Vaticano (B, 03). Duplice e triplice tradizione in evidenza. Volume I: Testo, Padua 1992 (Edizioni Messaggero), 638 Seiten, kart. Lit 55 000,-

Der Verfasser, der seit über 30 Jahren NT in Padua doziert, legt hier eine griechisch-italienische Synopse vor, deren italienischer Text 1991 schon in 10. Auflage erschienen war. Die Übersetzung richtete sich nach dem Greek New Testament, ³1975, während der griechische Text den Codex Vaticanus zur Grundlage hat (Ausgabe 1985). Die Unterschiede zwischen Kodex B und GNT werden im textkritischen Apparat vermerkt. Für gewöhnlich folgt der Herausgeber dem Text der prima manus; die Korrektoren kommen zu Wort, wenn es sich um offenkundige Irrtümer, Auslassungen oder überholte grammatische Formen handelt. Diese Lesarten werden durch runde Klammern angezeigt, in eckigen Klammern stehen die Abweichungen des GNT. Itazismen und der häufige Wechsel bzw. die Auslassung von Endbuchstaben verschiedener Wörter werden nicht berücksichtigt. Wie heute in vielen Synopsen üblich werden alle vier Evangelien hintereinander abgedruckt. Bei den Synoptikern hat Mk die Mittelposition und Mt und Lk sind links und rechts angeordnet, ohne Joh-Parallelen. Dagegen werden zum 4. Evangelium auch die Synoptiker verglichen. In der Einführung wird auch noch darauf hingewiesen, daß der Stoff der triplex traditio, wenn er bei allen drei Synoptikern vorhanden ist, mit einer unterbrochenen Linie gekennzeichnet ist, die duplex traditio mit Hilfe einer durchgehenden Linie, und die Übereinstimmungen gegen Mk durch eine punktierte Linie. Doch führt diese Hilfe je nach Sicht der Synoptischen Frage zu Komplikationen. Gemäß der Zweiquellentheorie ist z.B. in der Perikope der Beelzebuldiskussion der Stoff der Seitenreferenten weitgehend Q zugeordnet und dementsprechend durchgehend unterstrichen, während es sich entsprechend der Dmk-Theorie um das überarbeitete und erweiterte Stadium des Mk-Textes und demnach also um triplex traditio handelt. Was dem Leser eine Erleichterung sein sollte, wird somit zu einem Vor-Urteil, das den Benützer der Synopse in bestimmter Weise vorprogrammiert. Auch an anderen Stellen hat die Zugrundelegung der Zweiquellentheorie ihre Folgen. So werden etwa bei der Jüngeraussendung (S. 62) zu Mt 10 bei Lk verschiedene Parallelen aus Lk 9 und 10 angeführt, was inhaltlich und sprachlich zwar gerechtfertigt ist, aber die Entwicklung des synoptischen Textes nicht mehr verstehen läßt (vgl. *Fuchs*, Aussendungsrede, 77-168). Auch bei der mt Dublette 10,17-22 bzw. 24,9-14 (S. 66, 158.160 und 294.296) werden der wirkliche Textzusammenhang und die Redaktion des Mt nicht ersichtlich (vgl. *Fuchs*, Untersuchungen, 171). Bei der Beelzebuldiskussion (S. 80) findet sich zwar ein

Hinweis auf die mt Dublette, aber der Text wird nicht abgedruckt (vgl. aber S. 62). Bezüglich der agreements könnte man darauf hinweisen, daß beispielsweise die *sachliche* Übereinstimmung in der Objektform *διανοήματα* Lk 11,17 par *ἐνθυμήσεις* Mt 12,24 im Druck nicht aufscheint (S. 80), wie auch der Plural von *ἄνεμος* bei Mt 8,27 par Lk 8,25 gegenüber dem Singular bei Mk 4,41 graphisch nicht vermerkt ist. Dieser Hinweis soll keine Kritik sein, weil die hier angeführten Zusammenhänge auch in anderen Synopsen kaum immer berücksichtigt sind. Er soll nur darauf aufmerksam machen, daß die Unterstreichungen, die eine Hilfe sein sollten, für den, der sich auf sie verläßt, auch zur Gefahr werden können. Und wie in anderen Synopsen zeigt sich, daß das zugrundeliegende Schema der Zweiquellentheorie teilweise den Abdruck der Texte bestimmt, während eine Synopse die verschiedenen Texte, aber auch Perikopen und Perikopenfolgen theoriefrei nebeneinanderstellen müßte, was aber kaum jemals vollständig berücksichtigt ist. Von diesen über den konkreten Einzelfall hinausgehenden Wünschen abgesehen ist die Synopse aber ein wertvoller Beitrag zum wissenschaftlichen Studium der Synoptiker, der besonders für die italienischen Benützer eine große Hilfe sein wird.

Linz

A. Fuchs

Th. Bergemann, Q auf dem Prüfstand. Die Zuordnung des Mt/Lk-Stoffes zu Q am Beispiel der Bergpredigt (FRLANT, 158), Göttingen 1993 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 319 Seiten, geb. DM 112,-

Man kann die vorliegende Untersuchung, die 1992 von der ev. theol. Fakultät Hamburg (C.-H. Hunzinger, E. Rau) als Dissertation angenommen wurde und die ein gutes Stück über die Erfordernisse und die übliche Qualität einer solchen Arbeit hinausgeht, als einen massiven Angriff gegen die Zweiquellentheorie verstehen, obwohl sich der Verfasser dies nicht von Anfang an so zum Ziel gesetzt hatte. Er geht von der Beobachtung aus, die in der Forschungsgeschichte zwar wiederholt gemacht, aber in ihrer Bedeutung zu wenig erkannt wurde, daß es in dem von der Zweiquellentheorie zur Logienschrift gerechneten Stoff Material von sehr verschiedener Art in der Hinsicht gibt, daß ein Teil der Stücke bei Mt und Lk eine sehr weitgehende Textübereinstimmung bietet, ein anderer Teil stärker voneinander abweicht und nicht wenige Perikopen sprachlich massiv voneinander verschieden sind. Diese "außerordentliche Disparatheit des Q zugeschriebenen Überlieferungstoffes" (232) führt den Autor zu der Frage, "aus welchem Grunde die Tradenten einen Teil der Überlieferung nahezu identisch

weitergaben und einen anderen ungemein stark modifizierten" (233). Der in der wissenschaftlichen Diskussion übliche Rückverweis auf verschiedene Versionen von Q für Mt und Lk wird vom Verfasser abgelehnt, weil er das Problem nur verlagert, aber nicht löst, und die gegensätzliche Behandlung des Q-Stoffes durch dieselben Tradenten unerklärt und unverständlich bleibt. B. spricht deshalb von der "innere(n) Brüchigkeit des heutigen Q-Bildes" (233), hält Q nur mehr für "ein austauschbares Siglum ..., hinter dem sich keine konsistente Quelle mehr verbirgt" (aaO.) und das "auf die Stufe eines bloßen Symbols für das nichtmarkinische Material sinkt" (aaO.), ohne jede Gewähr dafür, daß es sich um eine einzige Quelle handle. Da die Akzeptanz einer "gänzlich unмотivier-te(n) Ungleichbehandlung", für die es keine Parallelen gibt, zu einer "überlieferungsgeschichtlich aufgespaltene(n) Logienquelle" (aaO.) führt, zieht B. aus dem widersprüchlichen Befund den Schluß, es sei "unzulässig, die Doppeltradition mit der Logienquelle oder einem Teil von ihr gleichzusetzen" (234). "Nur solche Überlieferungseinheiten sind als Bestandteile von Q anzuerkennen, die sich durch ein sehr hohes Maß an wirklicher Konvergenz auszeichnen oder deren geringere Übereinstimmungen man durch den Aufweis redaktioneller Eingriffe begreiflich machen kann" (234). In einer eingehenden Untersuchung, in der er vor allem mit der Methode der Wortstatistik arbeitet (61-229), hat sich für ihn ergeben, daß die Grundrede, die Quelle der mt Bergpredigt und der lk Feldrede, aufgrund ihrer bedeutsamen Unterschiede im Wortlaut bei Mt und Lk *nicht* zu Q gerechnet werden darf. Es handelt sich dabei vielmehr um "eine eigenständige, von Q gänzlich unabhängige Quelle" (236). Die "gravierende(n) Wortlautdifferenzen" zwischen den beiden Fassungen des Mt und Lk zwingen dazu, "daß man von zwei unterschiedlichen Übersetzungen eines semitischen Originals ausgehen muß" (236). Wegen der keineswegs zwangsläufigen parallelen Reihenfolge der verschiedenen Elemente wurde "die Grundrede ... mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit *schriftlich* abgefaßt" (257), inhaltlich stellt sie wahrscheinlich eine "postbaptismale Unterrichtung der Neugetauften" dar, die für "alle Christen, und nur sie" bestimmt war (274f). Ohne daß man alle einzelnen Schritte der Analyse hier näher anführen könnte, scheint der zentrale Ansatzpunkt für die These des Verfassers sehr beachtlich zu sein, den er als "*die Wunde der Q-Hypothese*" bezeichnet und der in der Frage besteht, "warum die Evangelisten ihre Vorlage einmal beinahe wortgetreu wiedergeben, ein anderes Mal aber völlig umarbeiten sollten" (34). B. zeigt in dem einleitenden, sehr instruktiven Forschungsüberblick (14-60), daß auch schon andere auf diese Diskrepanz hingewiesen und sich aus diesem Grund gegen die simple These der Zweiquellentheorie gestellt hatten, die die gesamte duplex traditio zu einem *ein-*

zigen Dokument erklärt und dieses mit Q gleichsetzt. P. Ewald, J. Wellhausen, O. Linton u.a. hatten schon längst diese Identifikation als unberechtigt erkannt, wenn sich ihre Stimmen auch gegen das "regierende System" nicht durchsetzen konnten, das weit verbreitet, wenn auch schlecht begründet den Umfang von Q "einfach" mit der Doppelüberlieferung des Mt und Lk über Mk hinaus gleichsetzt. B. spricht als seine Überzeugung aus, daß es heute "dringend geboten ist, sich dessen zu erinnern, was einst zur Entstehung der Q-Hypothese führte, nämlich in erster Linie die Beobachtung auffälliger wörtlicher Konvergenz" (47), und dies zum Kriterium einer Quellenscheidung zu machen. Ohne Zweifel wird es manchem Anhänger der Zweiquellentheorie nicht von vornherein sympathisch sein, wenn der Autor die Bergpredigt, das Kronjuwel des NT und die Magna Charta des Christentums, bzw. die Grundrede als ihre Quelle der Logienschrift streitig macht und sich damit der Umfang und Inhalt von Q beträchtlich verändern. Es ist unzweifelhaft, daß damit auch die Zweiquellentheorie als ganze einen gewissen Rückschlag erleidet, da der zweite Pfeiler dieser Theorie, ohnehin der schwächere im System, stark abbröckelt, wenn man nicht sagen will, daß er teilweise eingestürzt sei. Wenn man bedenkt, daß durch die Deuteromarkus-Hypothese eine Reihe weiterer, von der Zweiquellentheorie ganz selbstverständlich für Q reklamierter Stücke hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zur Logienschrift fraglich geworden sind (vgl. dazu die Beiträge des Rezensenten zu den agreement-Perikopen Mk 1,1-8; 1,12f; 3,22-27; 6,7-13 bzw. *Kogler*, Doppelgleichnis und *Niemand*, SNTU 18, 63-96; siehe auch die dort S. 241-243 vermerkte deuteromarkinische Literatur), ist es wohl an der Zeit, daß die fraglose Gültigkeit dieser Hypothese einer eingehenden Überprüfung unterzogen wird. Der Verdacht ist groß, daß die ohnehin schwindende opinio communis hinter dieser Theorie auf einer mangelnden Berücksichtigung bedeutsamer Sachverhalte (minor agreements gegen Mk; Disparatheit des zu Q gerechneten Materials) und der dazugehörigen neueren Literatur beruht, was nicht nur für das System der Zweiquellentheorie, sondern auch für ihre Anhänger sich als gefährlich herausstellen könnte. Mit der deuteromarkinischen Erklärung der agreements scheint auch der Autor nicht im mindesten vertraut zu sein, wie verschiedene Bemerkungen schließen lassen (z.B. 14.61 und 231), obwohl dies u.a. die Grundlage seiner Wortstatistik betrifft und somit bedeutsam in seine Arbeit eingreift. Wenn Mt und Lk nicht den kanonischen Mk, sondern eine revidierte und erweiterte Zweitaufgabe benützten, verändert sich ja das Ausmaß der mt und lk Redaktion, weil einiges davon längst von Dmk geleistet wurde, und reduzieren sich verschiedene Zahlen des mt und lk Wortgebrauchs. B. täuscht sich also, wenn er die Mk-Priorität "als die einzige literarkritische Voraussetzung für me-

thodisch saubere Wortstatistik im Bereich der Synoptiker" und als "die einzige verlässliche Grundlage aller Überlegungen auf diesem Gebiet" betrachtet (61f) bzw. wenn er meint, "daß das uns vorliegende Markusevangelium weitestgehend mit dem Exemplar identisch ist, welches Mt und Lk zu Verfügung stand" (61, Anm. 5). Es ist unverständlich, daß dem sonst umsichtig arbeitenden Verfasser mehr als 20 Jahre synoptischer Forschung in dieser Richtung unbekannt zu sein scheinen. Abgesehen von der zuletzt gemachten Einschränkung handelt es sich nach Meinung des Rezensenten bei der vorliegenden Dissertation jedoch um eine wichtige Studie, die in Zukunft im Bereich der Q-Hypothese zu mehr Präzision zwingen wird, was wie erwähnt für die ganze Zweiquellentheorie ohnehin in mehrfacher Hinsicht dringend nötig scheint.

Linz

A. Fuchs

J. Schüling, Studien zum Verhältnis von Logienquelle und Markusevangelium (FzB, 65), Würzburg 1991 (Verlag Echter), 252 Seiten, kart. DM 39,-

Auch Schüling befaßt sich in seiner Gießener Dissertation (1987, G. Dautzenberg) wie Fendler (s.o.) mit jenen Doppelüberlieferungen der synoptischen Evangelien, in denen Mt und Lk angeblich eine Parallel-Version aus Q zur Mk-Fassung bieten, nur daß er dieses Thema zum Unterschied von Fendler zum einzigen Gegenstand seiner Abhandlung gemacht hat. Im einzelnen geht er den vier Stoffkomplexen der Botensendung Mk 6,7-13 [par Lk 10,2-16], Johannes der Täufer Mk 1,2-8 parr, Beelzebuldiskussion Mk 3,22-30 parr und Nachfolgesprüche Mk 8,34-38; Lk 14,27 etc. nach. Kennzeichnend für die Arbeitsweise des Verfassers ist, daß in allen Abschnitten der Q-Charakter des Textes der Seitenreferenten zu Mk vor jeder Untersuchung feststeht, aus den beiden Fassungen ein gemeinsamer Kern rekonstruiert und die daran anschließende vermutlich individuelle Entwicklung dargestellt wird. Der Verfasser ist so wie Fendler vom Genügen der Zweiquellentheorie überzeugt, weil er die agreements viel zu schablonenhaft und ungenau untersucht, wenn man nicht der Wahrheit entsprechend sagen will, daß er sie seinen Prämissen gemäß von vornherein abgetan hat. Bei der Botensendung merkt Sch. nicht, daß Lk 9,1-6 der richtige Vergleichstext wäre und nicht - dem Trend entsprechend, aber völlig irrigerweise - Lk 10. Aufgrund dieser gravierenden Mängel (vgl. dazu auch A. Fuchs, Das Elend mit der Zweiquellentheorie, in: SNTU 18 [1993] 183-208) ist für die Untersuchungssstoffe die literarische Eigenständigkeit von Mk und Q gerade nicht erwiesen und der bedeutsame Wachstumscharakter der Tradition nicht erfaßt

(Dmk). In der Unkenntnis bzw. im Beiseitelassen jener Literatur und jener Autoren, die geeignet wären, seine glatten Lösungen in Frage zu stellen, ist er genauso talentiert und mutig wie Fendler, was seiner Argumentation auch ähnlich schlechte Stringenz verleiht. So stellen sich seine Studien als *Konsequenzen* der Zweiquellentheorie dar, aber nicht als selbständige und kritische *Untersuchungen des Textes*, sodaß man sein Buch zwar als Materialsammlung und als weitere Illustration für die Oberflächlichkeit der Zweiquellentheorie benützen kann, aber nicht als weiterführenden Beitrag der Exegese. Genau das aber sollte eine Dissertation sein, statt aus falschen, unkritisch übernommenen Voraussetzungen falsche Folgerungen zu ziehen.

Linz

A. Fuchs

A History and Critique of the Origin of the Marcan Hypothesis 1835-1866. A Contemporary Report Rediscovered. A translation with introduction and notes of *Geschiedenis en critiek der Marcushypothese* (History and Critique of the Marcan Hypothesis) by *Hajo Uden Meijboom* at the University of Groningen, 1866, übers. u. hg. v. *J.J. Kiwiet* (New Gospel Studies, 8), Macon 1993 (Verlage Mercer University Press und Peeters), XL+234 Seiten, geb. \$ 25,-

Es handelt sich um die Übersetzung einer Dissertation, die 1866 an der Universität Groningen eingereicht wurde und die die damals weithin vertretene Markushypothese (= Zweiquellentheorie) widerlegen möchte. Zu diesem Zweck gibt der Autor einen Überblick über die Entstehung dieser Theorie und ihre Entwicklung bis zum Datum seiner Dissertation. Maßgebend ist für ihn, daß die Mk-Hypothese als Reaktion gegenüber dem häretischen "Leben Jesu" von D.F. Strauß 1835 zu sehen sei. Um die mythologischen Thesen dieses Buches abzuwehren, wurde nach einem historisch verlässlichen Evangelium gesucht und dieses in Mk gefunden. Als Argument diene die Kürze dieses Evangeliums und die immer wieder festgestellte bildhafte Ausdrucksweise des Mk. Man sah einen Wachstumsprozeß und damit ein späteres Datum von Mt und Lk als natürlich an und betrachtete die malerischen Züge des Mk als Indiz für die Sprache eines Augenzeugen. Meijboom hält beides für subjektiv; dem Bestreben nach Sammlung von möglichst viel historischen Stoffen stellt er Mk als theologisches Konzept gegenüber, die malerische Sprache ist nicht das Zeichen eines Augenzeugen und kann nicht älter sein als der blasse und legendarische Charakter z.B. des MtEv. Er vertritt deshalb die Griesbach-Hypothese (213), die eine Abhängigkeit des Mk von Mt und Lk behauptet, und sucht dies mit ver-

schiedenen Argumenten zu untermauern. Einmal spricht die Christologie des Mk gegen frühe Abfassung, bei Mt ist sie einfacher und naiver (147). Außerdem läßt sich die Perikopenfolge verstehen, wenn Mk der Letzte ist, aber nicht umgekehrt. Einzelstudien zeigen außerdem, daß Mk den Stoff des Mt und Lk benützt. Wo Mt jünger als Mk zu sein scheint, handelt es sich um subjektive Beurteilung (210). Zudem gibt es möglicherweise lange Abschnitte im MtEv, die erst eingeschoben wurden, nachdem Mk das Evangelium benützte (213). "Bei diesen Versen handelt es sich nur um die Strohhalme, nach denen sich die Verteidiger der Mk-Hypothese, die in Gefahr sind zu ertrinken, ausstrecken" (213).

W. Farmer, der in den letzten Jahrzehnten mit allen Kräften versucht hat, die Griesbach-Hypothese wieder zur Geltung zu bringen, kam das Auftauchen dieser Dissertation natürlich sehr gelegen, und auf ihn geht dementsprechend die Initiative zur Übersetzung und Publikation dieses Buches zurück. Zwar war es nach Meinung Farmers schon H.H. Stoldt mit seiner Abhandlung "Geschichte und Kritik der Markushypothese" 1977 gelungen, aufzuzeigen, wie schlecht diese begründet war, aber weil sich die Kritik nicht diesem Urteil anschließen konnte, sondern Stoldts Versuch als verfehlt kritisierte, kann durch die glänzende Studie Meijbooms neuerdings gezeigt werden, daß die Zweiquellentheorie unhaltbar ist. Zwar werden nicht alle Leser dem Urteil Meijbooms oder Farmers folgen können, aber für die Geschichte der Exegese im 19. Jahrhundert kann das Buch doch manche gute Dienste leisten.

Linz

A. Fuchs

U. Luck, Das Evangelium nach Matthäus (ZBK NT, 1), Zürich 1993 (Theologischer Verlag), 324 Seiten, kart. DM 43,-/öS 335,40

Dieser Kommentar, der wissenschaftliche Ergebnisse vermitteln möchte, ohne den Leser in alle Einzelheiten zu verwickeln, ist durch seine theologische Interpretation und Ausrichtung charakterisiert. Der Verfasser hält sich weder lange bei Quellen noch bei Grammatik und Stil auf, sondern versucht, die wesentlichen Aussagen in einfacher Sprache darzustellen. Von den Einleitungsfragen ist interessant, daß L. Mt als einen Evangelisten sieht, der mit Entschiedenheit am Gesetz festhält, aber scharfe Kritik am Judentum übt. Nach seiner Überzeugung entspricht die Thora nur in der Interpretation Jesu dem Willen Gottes. Demgemäß ereignet sich auch das Reich Gottes nicht sensationell, sondern in der christlichen Verkündigung bzw. im gelebten Glauben. Obwohl das

Evangelium Mitte der 80er Jahre im syrischen Raum entstanden ist, ist die Gemeinde des Mt noch immer eine "Gemeinde der Kleinen und Unmündigen ..., der Armen im Geiste, der Trauernden und der Sanftmütigen" (17). Hinsichtlich der Quellenfrage übernimmt und wiederholt der Verfasser unreflektiert den vielfach fragwürdigen Standpunkt der Zweiquellentheorie; bezüglich der die ganze Synoptische Frage und synoptische Interpretation betreffenden agreements nimmt er von der Dmk-These und -Literatur ebensowenig Kenntnis, wie es bei J. Ernst (s.u.) der Fall ist. Der Behauptung der Umschlaginformation, der Leser werde "wissenschaftlich zuverlässig informiert", wird sich demgemäß in dieser nicht unwichtigen Frage nicht jeder anschließen können.

Linz

A. Fuchs

The Gospel of Mark. A Cumulative Bibliography 1950-1990, compiled by F. Neirynck - J. Verheyden - F. Van Segbroeck - G. Van Oyen - R. Corstjens (BETL, 102), Leuven 1992 (Leuven University Press - Uitgeverij Peeters), XII + 717 Seiten, kart. bfr 2700,-

Man kann es gleich am Anfang sagen, daß es sich um eine ganz ausgezeichnete Bibliographie handelt, die mit all jener Akribie erarbeitet ist, für die F. Neirynck und seine Mitarbeiter bekannt sind. 1988 war mit ähnlicher Vollständigkeit und Qualität die "Johannine Bibliography" von G. Van Belle erschienen und 1989 "The Gospel of Luke 1973-1988" von F. Van Segbroeck. Im Vergleich zu den beiden genannten Bänden umfaßt die vorliegende Sammlung einen viel längeren Zeitabschnitt, für den F. Neirynck im Vorwort nähere Gründe angibt. Einmal verbindet sich damit ein neuer Aufbruch in der Bibelwissenschaft, und vor allem sind die 40 folgenden Jahre geprägt von der redaktionsgeschichtlichen Forschung.

Die Bibliographie bringt im I. Teil die alphabetische Liste der Publikationen, zu denen auch eine ganze Reihe "unveröffentlicher" Dissertationen gehört. Bei Büchern wird auch Verlag und Seitenzahl angegeben, bei Sammelbänden, welche früheren Publikationen des Autors aufgenommen sind. Außerdem findet man Verweise auf die *New Testament Abstracts* oder Arbeiten anderer Autoren, auf die sich ein Buch oder Artikel bezieht. Nicht zuletzt sind bei vielen Titeln auch Rezensionen angegeben, sodaß eine erste kritische Beurteilung rasch möglich wird. Teil II bringt mehrere Indices. Zuerst ein Schriftstellenregister, das ihnen die wichtigsten Autoren zuordnet, dann ein umfangreiches und detaillier-

tes Sachregister, das nach folgenden Punkten gegliedert ist: Bibliographien, Einleitungsfragen, Texte, Kommentare, Sprache und Stil, AT, Judentum und Hellenismus, Literarische Studien, Theologie, Verschiedene Themen, Geschichte der Interpretation. Wenn man innerhalb des Stichwortes der Literarkritischen Untersuchungen nur das Synoptische Problem nachschlägt, finden sich hier die Unterteilungen Allgemeines/Einleitung, Mk-Priorität, Urmk, Deuteromarkus, Mt-Abhängigkeit des Lk, Hypothese verschiedener Entwicklungsstufen, Griesbachhypothese, Mt-Priorität, Lk-Priorität, hebräische Originale, Unabhängigkeit der Evangelien. Zur unglaublichen Zahl der Autoren mit ihren einschlägigen Publikationen finden sich auch die behandelten Stellen, was eine gute Orientierung verschafft und Ausgangsbasis für manche Arbeit sein könnte. Der III. Teil bringt ein Verzeichnis der durchgesehenen Zeitschriften und Serien, eine Liste der Festschriften und zuletzt ein Verzeichnis der vor 1950 erschienenen Mk-Kommentare. Unbedingt zu vermerken ist die klare Gestaltung des ganzen Bandes und der fast fehlerfreie Druck eines Manuskriptes, das für Fehler prädestiniert wäre. - Man kann nur hoffen, daß von Leuven die Reihe der biblischen ntl. Bibliographien mit gleichem Fleiß und gleicher Akribie fortgesetzt wird.

Linz

A. Fuchs

F. Fendler, Studien zum Markusevangelium. Zur Gattung, Chronologie, Messiasgeheimnistheorie und Überlieferung des zweiten Evangeliums (GTA, 49), Göttingen 1991 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 208 Seiten, kart. DM 42,-

Der Verfasser, der mit diesem Buch seine Göttinger Dissertation von 1990 (G. Strecker, H. Hübner) veröffentlicht, geht in vier Kapiteln jener intensiven Forschung nach, die in den letzten 20 Jahren sich in überraschend starkem Ausmaß und zum Teil in sehr verwirrender Weise mit dem MkEv beschäftigt hat. Der erste Teil (13-80) ist der Frage der Gattung gewidmet, die der Verfasser unter den drei Gesichtspunkten der Diachronie, der Synchronie und der Suche nach literarischen Parallelen behandelt. Ohne daß der gesamte Überblick und die kritische Stellungnahme Fendlers dazu wiedergegeben werden könnten, sind einige Äußerungen aufschlußreich. Gegenüber einer allzu starken Verhimmelung synchroner Methoden von verschiedenen Seiten meint der Autor: "Problematisch erscheint der Weg der synchronischen Betrachtungsweise allein dadurch, daß seine Vertreter zu den unterschiedlichsten Ergebnissen gelangen"

(34) bzw. kurz vorher noch deutlicher und mit größerer Tragweite: "Der Überblick über die Tendenzen der Forschung erweckt in hohem Maße den Eindruck der Beliebigkeit und Unverbindlichkeit der Gattungsbestimmung. Die Palette der Meinungen reicht von der Behauptung, daß die Evangelien überhaupt keine literarischen Gattungen seien, über die Postulierung ihrer Analogielosigkeit bis hin zu abenteuerlichen Parallelisierungen mit Gattungen der antiken Literatur" (33). Es wäre zu wünschen, daß manche Anhänger des New Literary Criticism ein solches Urteil auch lesen würden, wenn nicht gerade ihre Arbeitsweise, die oft ohne Kenntnis der Exegese, ihrer Geschichte und Literatur erfolgt, dies in vielen Fällen verhindert! Die Gattung des Evangeliums läßt sich auch weder aus dem verwendeten Material ableiten noch aus einem Kerygma-Schema (57), auch nicht aus antiken Parallelen, wenn auch die Biographie literarisch sich noch am ehesten vergleichen läßt (79). Die Überprüfung des chronologischen Rahmens des Evangeliums (81-103) ergibt, daß Mk damit historische und kerygmatische Ziele verfolgt. Im dritten Abschnitt zum Messiasgeheimnis (105-146) setzt sich F. mit H. Räisänen's Thesen auseinander und kommt zu einer unterschiedlichen Beurteilung. Er sieht die Sonderstellung der Jünger und das Jüngerunverständnis als "ein das gesamte Evangelium ... durchziehendes Motiv" (121). Schweigegebote und Jüngerunverständnis sowie die diesem untergeordnete Parabeltheorie bilden das Generalthema des MkEv (141), das mit dem Verständnis der Identität Jesu zu tun hat.

Im vierten Teil (147-190) prüft der Autor die Dmk-Theorie und beurteilt sie negativ. Ihre textliche Basis sei "entschieden zu gering". "Die Zweiquellentheorie in ihrer etablierten Form (bleibe) immer noch das beste Erklärungsmodell für den synoptischen Befund". "Die Deuteromarkus-Hypothese (werfe) mehr neue Fragen auf, als sie zu lösen vermag" (194). In aller Kürze (vgl. dazu die ausführliche Auseinandersetzung unter dem Titel: Das Elend mit der Zweiquellentheorie, in: SNTU 18 [1993] 208-241) kann dazu nur festgestellt werden, daß Fendler an der Unerfindlichkeit des Zusammentreffens der unabhängigen Mt- und Lk-Redaktion bei vielen agreements viel zu oberflächlich vorbeirent (die meisten Fälle prüft er überhaupt nicht); daß er bei den sogenannten overlap-Texten sich als unfähig zeigt, die von Dmk benützten Logien als agreements zu erfassen und den Entwicklungscharakter der angeblichen Q-Fassung aus Mk zu erkennen und daß er mehrfach der Unlogik verfällt, Mt- und Lk-Konformität der agreements könnten ihre Herkunft von Mt und Lk beweisen. Die Phänome der Parallelität, der Zahl der Fälle innerhalb einer Perikope und ihrer Kohärenz werden nicht erkannt bzw. unterschätzt. Dazu kommt, daß Fendler die Auseinandersetzung

mit jenen Autoren, die der Dmk-These zustimmen (U. Luz, G. Strecker, U. Schnelle, A. Ennulat etc.) gänzlich vermeidet, wie auch die Untersuchung der Einzelfälle viel zu ungenau und mit der traditionellen Oberflächlichkeit der Zweiquellentheorie erfolgt. Trotz des Bemühens des Verfassers kann man aufgrund dieser und noch weiterer Defizite sich den Folgerungen dieses Kapitels nicht anschließen. Als Beispiel dafür, wie problematisch die Dmk-Theorie für die Zweiquellentheorie ist, ist die Auseinandersetzung aber interessant.

Linz

A. Fuchs

R. Kampling, Israel unter dem Anspruch des Messias. Studien zur Israelthematik im Markusevangelium (SBB, 25), Stuttgart 1992 (Verlag Katholisches Bibelwerk), X+259 Seiten, kart. DM 49,-

Die an der Universität Münster erstellte Habilitationsschrift geht der wichtigen Frage nach, in welcher Weise sich der Konflikt zwischen Urkirche und Judentum innerhalb des MkEv darstellt. In primär redaktionsgeschichtlicher Analyse der relevanten Texte soll vor allem die eigene Position des Evangelisten erfaßt werden. Zunächst wird die "christologische Grundlegung" anhand der Eröffnungstexte 1,1-3 und 1,9-11 erhoben, wobei die Schriftbezüge gerade für die Christologie eine heilsgeschichtliche Kontinuität behaupten. So "zeugt die Schrift in aller Klarheit für Jesus" (64). Für Mk sieht sich Israel mit der Erfüllung seiner eigenen messianischen Hoffnung konfrontiert. An drei Konfliktfeldern: Sündenvergebung (2,1-12), Sabbatobservanz (2,23 - 3,6), Johannestaufe und Winzergleichnis (11,27 - 12,12) wird als dominanter Befund erarbeitet, daß die religiöse Führung sich dem Wirken Jesu in Vollmacht verweigert und Jesus bekämpft, und zwar von allem Anfang an. Zugleich liegt aber Mk in der durchaus offenen Haltung des Volkes gegenüber Jesus an einer wesentlichen Differenz zu seinen eigenen Führern. Sie sind letztlich verantwortlich, daß sich auch das Volk allmählich in diese Feindschaft hineinziehen läßt ("als verführtes Opfer" 192). Das mk Interesse an dieser Thematik einer differenzierten Verhältnisbestimmung zur jüdischen Mutterreligion ist durch seine eigene Gemeindesituation und die spezifischen Erfahrungen einer mühsamen und schmerzlichen Abgrenzung gegenüber dem Judentum sowie durch eigene (aber immer schriftgemäße!) Identitätsbildung bestimmt. Mk ist also als ein "Dokument des Prozesses der Separation der Kirche vom Judentum zu werten" (227) unter Wahrung der Heilskontinuität zu "Israel". Dem Ringen Jesu um sein eigenes Volk bleibt auch die mk Missionskirche verpflichtet, wie etwa die Mk wichtige Perikope von

der Syrophönikierin (7,24-30) mit der Aussage der bleibenden "Prärogative Israels" (149) darstellt. - Die traditionsgeschichtliche Analyse und ihre redaktionsgeschichtliche Auswertung meidet extreme Hypothesenbildung und ist auf weite Strecken nachvollziehbar. Dennoch bleibt ein etwas unsicherer Eindruck zurück, da man eine vollständige Zusammenstellung und Analyse aller Reaktionen des "Volkes" ebenso vermißt wie etwa die Auswertung jener Texte, welche die Distanz zum Judentum doch ziemlich scharf formulieren (Parabeltheorie, Messiasgeheimnis, Ambivalenz der Wunderrezeption, der leidende Menschensohn), wobei freilich auch die Jüngergruppe (vor Ostern) noch durchwegs zum nicht-verstehenden Judentum dazugehört! Inwiefern bildet sich also selbst im langwierigen, erst nach Ostern erfolversprechenden, Lernprozeß der Jesusnachfolge in der Jüngergruppe die innere Distanz und Unfähigkeit des Volkes ab? Trotz solcher Bedenken möchte man dem Hauptergebnis zustimmen, das dann ja deutliche Konsequenzen für die Problematik "Judentum - Neues Testament" haben müßte.

Innsbruck

R. Oberforcher

U. Sommer, Die Passionsgeschichte des Markusevangeliums. Überlegungen zur Bedeutung der Geschichte für den Glauben (WUNT, II/58), Tübingen 1993 (Verlag J.C.B. Mohr), VIII+303 Seiten, kart. DM 118,-

Der Verfasser, der hier seine 1989 an der Theologischen Fakultät Zürich eingereichte und für den Druck überarbeitete Dissertation vorlegt, hat ein starkes Interesse an hermeneutischen Fragen. Sie beherrschen die Einleitung (1-29) und kommen auch im dritten Teil des Buches (239-283: Zusammenfassung und Ausblick) wieder deutlich zur Sprache. Angeregt ist die Diskussion solcher Probleme im Zusammenhang mit den Passionsberichten der Synoptiker durch die gegensätzliche Beurteilung, die diese Texte durch R. Pesch und W. Marxsen erfahren haben. Während der erstere die Leidensgeschichte der Synoptiker als historischen Bericht versteht, ist sie für den anderen fast ausschließlich als Verkündigung zu lesen. Auf diesem Hintergrund "(untersucht) die vorliegende Arbeit, welche Bedeutung die Passionsgeschichte des MkEv der erzählten Geschichte des Leidens Jesu für den christlichen Glauben zuschreibt" (3f). Im Blick auf historische Berichterstattung interessieren den Autor die Fragen, wieweit ein Text objektive Tatsachen wiedergibt oder von subjektiven Auffassungen bestimmt wird bzw. wie weit Wiedergabe und Interpretation etwa vom Kontext, vom AT-Bezug, von der Wirkungsgeschichte etc. beeinflusst sind. Im Blick auf

die theologische Seite eines Textes fragt der Verfasser danach, welchen Bezug der Glaube zum Text hat. Hier kommt der "garstige Graben" Lessings zur Sprache. Anders formuliert und auf den Passionsbericht angewandt geht es z.B. darum, wie es dazu kommt, daß der von Juden und Heiden als Schande und Fluch interpretierte Kreuzestod Jesu als positives und heilsvermittelndes Faktum verstanden werden konnte, u.ä. Im letzten Abschnitt kommt neben anderem wieder die Geschichtsbezogenheit des Glaubens in den Blick, u.a. die Überlegung, daß Gott nicht als Faktor des innerweltlichen Geschehens betrachtet werden darf (vgl. 240). Dem Unglauben ist vorzuwerfen, daß er bei dem verharret, was er zu wissen meint, und daran mißt, was er sieht (vgl. 269). Aus diesen Prämissen ergibt sich, "daß der Passionsgeschichte nicht gerecht zu werden vermag, wer sie einfach als sachliche Information versteht" (273), während in Wirklichkeit die Texte das Leiden Jesu so schildern, wie es sich nach Ostern der glaubenden Gemeinde aufgrund der Erscheinungen des Auferstandenen dargestellt hat (vgl. 275). Abgesehen von diesen hermeneutischen Fragen, die zwar wichtige Probleme erörtern, aber sich doch mit Vorfragen der Exegese befassen, werden die meisten Bibliker vor allem die exegetischen Analysen interessieren, die eine vorsichtige und solide Methode eines Autors verraten, der sich durch keine exegetischen Ideologien in Beschlag nehmen läßt. Sie sind nach dem Schema aufgebaut: Text, Analyse, Interpretation, historischer Bezug, und stellen einen bedeutsamen Beitrag zur Exegese von Mk 14,1-16,8 dar. Das Buch verdient sowohl wegen seiner exegetischen Leistung als auch wegen seiner hermeneutischen Überlegungen Beachtung.

Linz

A. Fuchs

J. Ernst, Das Evangelium nach Lukas (RNT), Regensburg 1993 (Verlag Pustet), 558 Seiten, geb. DM 98,-/öS 785,-

Das Vorwort dieser zweiten Auflage der Neubearbeitung (J. Schmid 1940, ⁴1960) tut dem Leser kund, daß es die seit der ersten Auflage 1977 rasant vorangeschrittene theologische und fachexegetische Entwicklung war, die jetzt neuerlich zu einer einschneidenden Bearbeitung geführt hat. Neben neuen Methoden und anderen Fragestellungen war es vor allem die Unsumme der exegetischen Informationen, die manchen Kommentar überschwemmt und belastet, die zu einer Besinnung und Änderung gegenüber früher geführt hat. Dem Autor ist es ein Anliegen, daß der Leser nicht in einem Ozean von Details untergeht, sondern daß ihm die wesentliche Botschaft des Evangeliums verständlich wird. Aus

diesem Grund erfolgt die Bearbeitung des Stoffes durchgehend in drei Schritten, Analyse (1), Exegese (2) und Besinnung (3), wie es vom Mk-Kommentar des Verfassers her schon bekannt ist. Dem Umfang nach wurde die Erklärung um 170 Seiten gegenüber der ersten Auflage reduziert, die Einleitung um 10 Seiten gekürzt, auch wenn die theologische Beurteilung des LkEv und die Stellungnahme zur Verfasserfrage im wesentlichen gleich geblieben sind. Nur in der Quellenfrage hat sich die Auffassung geändert. Während seinerzeit z.B. die agreements des Mt und Lk gegenüber Mk noch mit unabhängiger Redaktion der Seitenreferenten abgetan wurden (1977, 23), rechnet Ernst jetzt auch mit einem Deuteromarkus, was aber nicht hindert, daß auch das eklatante Gegenteil Ur-Mk oder Traditionsvarianten neben Mk von Lk benützt worden sein könnten (1993, 26). Im Kommentar selbst entspricht dem, daß zwar meine Dissertation von 1971 (Sprachliche Untersuchungen ...) angeführt wird, die übrige Dmk-Literatur jedoch unbekannt zu sein scheint, jedenfalls nicht zu einer Berücksichtigung geführt hat. Das hat zur Konsequenz, daß verschiedene Perikopen noch völlig fraglos zu Q gerechnet werden, wo es längst schwere Einwände dagegen gibt, wie auch in anderen Perikopen Sensibilität für die Übereinstimmungen gegen Mk fehlt. Ohne daß Vollständigkeit erstrebt wird, sollen die wichtigsten Fälle angeführt werden. So ist nach Ernst zwar für Lk 3,16f "die Quellenlage ... schwer zu durchschauen", aber "aus Q stammen sicher der Hinweis auf die Wassertaufe des Johannes (V. 16a) und die Notiz von der Feuertaufe des Stärkeren (V. 16c)". Mit dieser Auffassung wird aber nur der traditionelle Standpunkt völlig unreflektiert wiederholt, ohne daß massive Einwände dagegen im mindesten berücksichtigt oder auch nur erwähnt würden. Bei der Versuchung Jesu betont der Verfasser zwar zu Recht den Mk-Zusammenhang und die Herkunft von Lk 4,1f von Mk 1,12, läßt dann aber wieder die gesamte agreement-Frage und damit auch das Quellenproblem wortlos beiseite (123). Die Aussendung der Zwölf in Lk 9,1-6 sieht der Autor ebenfalls der traditionellen Erklärung entsprechend von Lk 10,1-16 beeinflusst (221), wie er auch bei Lk 9,10-17 (Speisung der Fünftausend) die Entwicklung der Perikope verkennt. Hier meint er nämlich, "die Mk-Abhängigkeit (sei) trotz gelegentlicher Mt/Lk-Übereinstimmung eindeutig" (225), was verrät, daß der Charakter der agreements nicht zu seinem Recht kommt. Diese Phänomene zeigen ja gerade im Gegensatz zur Behauptung des Verfassers, daß ein literarisch und theologisch weiterentwickelter Mk-Text die Grundlage der Seitenreferenten ist und gerade nicht Mk. Auch bezüglich der Verklärungsparikope Lk 9,28-36 und der Heilung eines besessenen Knaben 9,37-43 rechnet der Verfasser eher mit Sonderüberlieferungen (233.227), Einfluß "einer mündlichen Vorlage" (237) und vor allem Mt- und Lk-Redaktion,

ohne die Kohärenz der parallelen Übereinstimmungen und ihr literarisches und theologisches Profil genügend zu beachten. Beim Hauptgebot Lk 10,25-28 vertritt Ernst eine Abhängigkeit von Mk und lehnt die Q-These ab, übersieht aber wieder die dmK Bearbeitung. Für Lk 11,14-54 wird ebenfalls ohne nähere Auseinandersetzung mit dem weit komplexeren Sachverhalt aufgrund einer vergleichbaren Perikopenfolge bei Mt die Logienquelle als Vorlage vertreten (276), wozu sich Schürmann im zweiten Teil seines Lk-Kommentars (1993) schon nicht mehr so einfach imstande sieht. Auch bezüglich von Senfkorn und Sauerteig Lk 13,18-21 bleibt entgegen dem Vorwort die neuere Forschung vor der Tür (316) und wird mit der Behauptung von Q mehr übersehen als erklärt. Man gewinnt den Eindruck, daß der Verfasser "die Unsicherheit in der Quellenfrage", von der er in der ersten Auflage noch spricht (5), zugunsten einer Reduktion auf das Wesentliche "einfach" verschwiegen hat und dem Leser Uralt-Gewohntes vorlegt, ohne ihn im geringsten darauf aufmerksam zu machen, daß in den zitierten Passagen ganz andere *und für das theologische Verständnis des Textes nicht unwesentliche Fragen* zu stellen wären. Auch wenn bei Ernst der praktische Benutzer des Kommentars im Blick ist und dieser nicht mit zu viel exegetischer Diskussion belastet werden sollte, erscheint es dem Rezensenten gefährlich und auch unausgeglichen, wenn zwar hypothetisch von Q, Ur-Mk oder mündlicher Überlieferung geredet wird, aber wichtige Entwicklungsstadien des Textes nicht zu Wort kommen. Diese Desiderate können aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Kommentar mit seinem Versuch einer theologisch-praktischen Exegese vielen gute Dienste leisten wird, gerade weil er die wissenschaftliche Auseinandersetzung weitgehend im Hintergrund läßt.

Linz

A. Fuchs

M. Korn, Die Geschichte Jesu in veränderter Zeit. Studien zur bleibenden Bedeutung Jesu im lukanischen Doppelwerk (WUNT, II/51), Tübingen 1993 (Verlag J.C.B. Mohr), X+319 Seiten, kart. DM 99,-

Diese Monographie ist die überarbeitete Fassung einer Dissertation, die 1989 von der Evangelisch-theologischen Fakultät Bern (U. Luz) angenommen wurde. Nicht jedem Leser wird die Thematik dieser Abhandlung von vornherein verständlich und zugänglich sein und vor allem außerhalb der deutschsprachigen Exegese dürfte der Sitz im Leben dieser Untersuchung mehr als einem Leser eher Schwierigkeiten bereiten. Es geht um die, wie der Verfasser meint, angeblich "verbreitete Meinung, daß die Apg das Jesusgeschehen zu einem Teil einer

fortlaufenden Geschichte macht und überholt" (191). Der Autor ist sich vielleicht nicht ganz dessen bewußt, daß die dahinterstehenden Ansichten und Thesen von E. Käsemann, E. Gräßer, F. Overbeck und H. Conzelmann zwar die protestantische Exegese stark in Beschlag genommen, darüber hinaus aber nicht überall so großen Eindruck gemacht haben, wie ihre Urheber glauben mochten, sodaß auch der Schaden nicht so groß ist, wie man sonst befürchten müßte. Der Verfasser gehört zu jenen Exegeten, denen die Behauptungen der genannten Autoren selbst als Übertreibung und Irrtum erscheinen und der deshalb bemüht ist, den Sachverhalt neu zu überprüfen, um dadurch zu einem fundierteren und ausgeglicheneren Urteil zu kommen. Von allem Detail abgesehen ist er aus diesem Grund bemüht aufzuzeigen, daß das LkEv auf die Apg ausgerichtet und für sie grundlegend ist, wie auch in der Apg immer wieder zu sehen ist, daß nur entfaltet wird, was im Werk Jesu seine Wurzeln hat. "Abzulehnen ist" somit, wie der Verfasser deutlich formuliert, "die von Conzelmann begründete Auffassung, die bis heute fast allgemein die Lukasinterpretation beherrscht, daß Jesu Geschichte im Sinne der Mitte eines linearen Geschichtsablaufs aufzufassen ist, die durch die Apg überholte Vergangenheit wird" (272). Wenn es auch durchaus nicht zutrifft, wie schon einmal gesagt wurde, daß sich die gesamte Lk-Exegese von den Irrtümern Conzelmanns ins Schlepptau nehmen ließ, weil es ja auch einen stillen Protest gibt, der nicht gleich zu jeder Übertreibung eine Monographie verfaßt, ist diese Auseinandersetzung des Verfassers zu begrüßen. Er behandelt im ersten Teil Lk 1,1-4, die Kindheitsgeschichten, Lk 4,16-30, den Reisebericht und Lk 24, um an diesen Stoffen aufzuzeigen, wie weit sie für das ganze Lk Doppelwerk grundlegend sind. Im zweiten Teil werden Apg 1,1-14, der Begriff der Zeugen, die Missionsreden und eine Reihe von Einzelmotiven untersucht, wobei es das Anliegen des Verfassers ist, deutlich zu machen, wie sehr sie durch die Geschichte Jesu, d.h. Aussagen des LkEv bestimmt sind. Die einzelnen Abschnitte sind sehr aufschlußreich, bieten einen guten und ausgeglichenen Überblick über die Diskussion und haben auch den Vorteil eines leicht lesbaren Stils. Abgesehen von den behandelten Forschungsproblemen bringt das Buch einen guten Überblick über Lk Theologie und Redaktion, sodaß man es als Kompendium zum Doppelwerk des Lk benutzen kann. Als notwendiges Gegengewicht zu früheren Einseitigkeiten der Lk-Exegese wird die Disseration gute Dienste leisten.

Ch. Niemand, *Die Fußwaschungserzählung des Johannesevangeliums. Untersuchungen zu ihrer Entstehung und Überlieferung im Urchristentum* (Studia Anselmiana, 114), Rom 1993 (Centro Studi S. Anselmo - Editrice), 460 Seiten, kart. Lit 65 000,-

Die in Linz eingereichte Habilitationsschrift will die Traditions- und Redaktionsgeschichte der Perikope Joh 13,1-20, d.h. die älteste Gestalt der Fußwaschungstradition, ihren Sitz im Leben der Geschichte des Urchristentums sowie ihre weiteren Bearbeitungen bis zum jetzigen Endtext erhellen. - Nach allgemeinen Bemerkungen zum Stand der Joh-Exegese und zur Methode der Arbeit (7-22) erörtert N. den Forschungsstand zur Fußwaschungsperikope (23-80), indem er die gängigen Analysemodelle (VV. 12-17.20 oder VV. 6-11 als ursprüngliche Deutung von VV. 4-5) und jene traditionsgeschichtlichen Hypothesen präsentiert, die unter Hinweis auf Lk 22,27 oder andere synoptische Texte die Herkunft der Fußwaschungstradition erklären wollen. - Im 2. Hauptteil "Analytische Studien" (81-256) überprüft N. vorerst die Annahme, in VV. 12-20 sei die traditionelle Fußwaschungsdeutung enthalten (82-150). Dabei entzieht er dem Hinweis auf die "Paralleltradition" Lk 22,24-27 den Boden, indem er diese als lk-redaktionell verifiziert; die zweite Deutung (VV. 12-17.20) selbst erweist er als deuterio-joh bzw. kirchlich-redaktionell (VV. 16 und 20 sind später angelagerte traditionelle Logien). Bei der kritischen Sichtung der anderen Deutung in VV. 6-11 vermag N. für VV. 6-8 deutlich eine joh Hand (Evangelist) auszumachen. Bevor er aber zu VV. 9ff übergeht, sucht er den Sinn der Fußwaschung nach VV. 6-8 zu erhellen. Die verbreitete Behauptung, sie sei zeichenhafter Vorwegvollzug des heilschaffenden Todesleidens Jesu bzw. Symbol für die Heilsnotwendigkeit seiner Erniedrigung in der Passion trifft nicht zu: Solche Deutung passe nicht zur joh Soteriologie, die sich eher im Weg des Erlösers expliziere und das Kreuz bereits als Erhöhung verstehe. Sie passe auch nicht zum Realienbefund, wonach die Fußwaschung - wenn von jemand anderen als einem Sklaven vollzogen - mit Ehrung, Wertschätzung, ja Liebe konnotiert werde (wie eine Fülle von Vergleichstexten beweist). Die Fußwaschung Joh 13 bringt damit das gesamte Sein, Kommen und Tun des Erlösers als Liebe und Einladung der Seinen ins Leben mit dem Vater zum Ausdruck. Nach dieser Zwischenklärung untersucht N. genauer den 3. Gesprächsgang VV. 9-10, wobei sich besonders in V. 10 eine Fülle textkritischer, terminologischer und inhaltlicher Probleme ergeben. Versuche, VV. 6-10 dennoch als kohärent zu erweisen und in V. 9 einfach ein Umschlagen des Mißverständnisses Petri (V. 8) zu erkennen, auf das Jesus in V. 10 reagiere, scheitern daran, daß *ἵπτειν* in VV. 6-8 und 10 völlig verschieden

verwendet wird. Da sämtliche vorgelegten Erklärungen (Polemik gegen Waschungsriten bzw. Taufwiederholung, Belehrung zum Verhältnis Eucharistie-Taufe, Beleg für die Notwendigkeit der *poenitentia secunda*, übliche Technik joh. Mißverständnisdialoge) letztlich versagen, bilden VV. 9-10 eine deutliche Aporie im jetzigen Dialogverlauf und legen die traditionsgeschichtliche Hypothese nahe, sie seien (mit dem vorzuziehenden Langtext von V. 10) die älteste Deutung der Erzählung VV. 4-5. - Im 3. Hauptteil "Verifikationsgänge" (257-402) untersucht N. das Herkunftsmilieu sowie die ursprüngliche Funktion der ältesten Fußwaschungsoberlieferung (VV. 4-5.9-10). Entsprechend der These, es gehe dabei um die Zuordnung der Johannestaufe zur christlichen Taufe, nämlich um die Frage, ob ehemalige Täuflinge des Johannes (ἡλουμένοι) beim Eintritt in die Kirche "nochmals" getauft werden müssen, erörtert N. zunächst (269-319) Reinheitsvorstellungen und Reinheitsitinerare im Umfeld des NT und zeigt, daß die Themen und Motive der rekonstruierten Erzählung sich hier sinnvoll einfügen. Bei der Frage nach dem näheren Sitz im Leben (320-402) geht er dem intensiven Kontakt zwischen Jesusbewegung bzw. Urkirche und Johannes dem Täufer bzw. dessen Bußbewegung nach, der sich auch bezüglich der beiderseits praktizierten Taufe ausformuliert. Synoptische Perikopen (bes. Mt 11,7-19 par; Mk 2,18-20 par; 6,14-16 par; 11,27-33 par) belegen dies ebenso wie "täuferische Instanzen" und Wortfelder im JohEv (1,35-51; 2,6; 3,22-30; 15,2-3). Daneben verdeutlichen einige Acta-Texte einen Zusammenhang von Wassertaufe und Erfüllung mit Heiligem Geist (Apg 8,4-25; 10,1-48; 18,24-28; 19,1-7), welcher der in Joh 13 verhandelten Thematik analog zu sein scheint; sogar die "Lehre von den Taufen" Hebr 6,2 dürfte ein verwandtes Problem spiegeln. Es gab offenbar verschiedene Möglichkeiten des Eintritts ins Christsein; Joh 13,4-5.9-10 geht im Detail zwar eigene Wege, entspricht im Grundsätzlichen aber den sonstigen Lösungsmodellen. Der rekonstruierte Text ist demnach entweder Reflex eines tatsächlich praktizierten Initiationsritus zur Aufnahme von Johannesgetauften durch die christliche Gemeinde oder einfach erzählerische Bestimmung ihres Status: Sie gelten als gültig Getaufte (ἡλουμένοι) und bedürfen nur noch der wertschätzenden Aufnahme in die neue Gemeinschaft. Daß gerade die Fußwaschung in der joh. Gemeinde zum Gegenüber der früher empfangenen Wassertaufe werden konnte, sucht N. mit etlichen Argumenten (Waschungshandlung, Konnotation der Metaphern Festmahl/Hochzeit u.a.) zu erhärten. Ein nochmaliger Durchgang durch die Aussagen der VV. 9-10 will zeigen, daß die sprachliche Inkongruenz von V. 10bc die schillernde (aner kennende und doch relativierende) Einschätzung der Johannestaufe durch die Christen spiegelt. All das sichert der rekonstruierten Fußwaschungserzählung zumindest einen Ort in-

nerhalb des frühen Christentums. Ob die Tradition ihren Anhalt bereits im historischen Tun Jesu hat, läßt sich nicht endgültig entscheiden, aber auch nicht ausschließen. - Im 4. Hauptteil "Schlußbemerkungen und Anhang" (403-413) sucht N. die Etappen der Traditions- und Redaktionsgeschichte kurz nachzuzeichnen. Warum der erschlossene Traditions-kern nahezu unverseht überliefert, aber durch spätere Deuteschichten fast bis zur Unkenntlichkeit überdeckt wurde, liegt primär daran, daß der ursprüngliche Sitz im Leben (Integration ehemaliger Sympathisanten und Täuflinge des Johannes) obsolet wurde. Die Fortschreibung im Sinn joh Soteriologie (VV. 6-8) und Paränese für das Zusammenleben in der Gemeinde (VV. 12-17.20) erfolgte behutsam und einfühlsam. Der zusätzliche Einbau von Verräterhinweisen dürfte ein besonderes gemeindliches Problem reflektieren. Jedenfalls wird ein sinnvoller Zusammenhang der Wachstumsetappen deutlich. Zum Abschluß faßt N. den methodischen Ertrag seiner Untersuchung zusammen: Er verteidigt die Berechtigung eines diachronen Vorgehens, betont die gegenseitige Ergänzung analytischer und rekonstruktiver Arbeitsschritte und vermutet, daß sich "Traditionskerne" auch bei anderen joh Perikopen nachweisen lassen. - Ein Abkürzungs-, Literatur- und Stellenverzeichnis schließen die Untersuchung ab.

N. hat eine sprachlich prägnante, methodisch reflektierte, didaktisch klug strukturierte, umsichtige und kenntnisreiche Untersuchung vorgelegt, die einen neuen Horizont für die Deutung der Fußwaschungssperikope erschließt. Im Hinblick auf die heutige Methodendiskussion in der Joh-Exegese hat er damit die Sinnhaftigkeit eines kontrollierten diachronen Vorgehens sowie die gelungene Verbindung verschiedener methodischer Zugänge exemplarisch demonstriert. Bemerkenswert bleibt v.a. die argumentative Stringenz, mit der die Aporien bisheriger Deutungen (auch namhafter Joh-Fachleute) aufgedeckt und neue Zugänge erschlossen werden. Neben dem Hauptergebnis, daß die Frage nach der Gültigkeit der Johannestaufe hinter der frühesten Textform stehe, scheinen mir der Aufweis der Unvereinbarkeit bisheriger soteriologischer Deutungen der Fußwaschung mit den theologischen Grundlinien des JohEv und die realienkundlich abgesicherte Neubewertung der Fußwaschungshandlung selbst wichtige Nebenerträge der Untersuchung zu sein. Die rekonstruktiven "Verifikationsgänge", die - m.E. bisweilen etwas zu breit und detailliert - den religions- und gemeindegeschichtlichen Ort der Frühform des Textes erschließen, bilden die notwendige Entsprechung zu den vorausgehenden analytischen Schritten und heben die Untersuchung weit über ein literarkritisches Zerlegungsunternehmen hinaus. Daß sich dabei im Detail bisweilen auch kleinere - N. aber häufig be-

wußte - Argumentationsschwächen zeigen (etwa in der "Auswertung" von Joh 2,6; 15,2f für die christliche Abgrenzung von der johannitischen Taufbewegung, in der allzu direkten Verkoppelung der Fußwaschung mit der eschatologischen Festfreude [etwa 384f.388], in der "Umlegung" der sprachlichen Inkonsequenz von V. 10bc auf das Selbstverständnis der Tradentengemeinde [390] u.a.), bedeutet keinen gravierenden Einwand. Im ganzen erscheint die behutsam voranschreitende, ständig sich absichernde Deutung stimmig. Auch das während der Lektüre sich verdichtende Problem, wie denn das ursprüngliche Verständnis mit den späteren Deutungen zu vermitteln sei, so daß auch dem Endtext noch ein einigermaßen kohärenter Sinn eigne, wird am Schluß (405-410) nachvollziehbar gelöst. - So bleibt zu resümieren: N. bietet in seiner facettenreichen Arbeit nicht nur einen historisch faszinierenden Einblick in ein Stück Urchristentums-geschichte, sondern vermag auch das theologische Verständnis einer entscheidenden Perikope des JohEv wesentlich zu fördern. Er versteht es, seine analytisch gewonnene Sicht umfassend einzuordnen und so plausibel zu machen. Seine Untersuchung mit ihren z.T. beträchtlich neuen Perspektiven wird wohl eine rege wissenschaftliche Diskussion auslösen. Mich jedenfalls hat sie weithin überzeugt.

Wien

R. Kühschelm

L.T. Johnson, *The Acts of the Apostles* (Sacra Pagina, 5), Collegeville 1992 (The Liturgical Press), XVI+568, geb. \$ 29,95

Innerhalb eines Jahres hat der Verfasser, jetzt Professor für NT an der Candler School of Theology, Emory University, auf seinen Lk-Kommentar in derselben Reihe eine umfangreiche Erklärung der Apg folgen lassen. Selbstverständlich wird auch hier wie beim Evangelium auf die literarische Gestalt des Werkes großer Wert gelegt, wenn man auch in der Einleitung wie in der konkreten Kommentierung noch andere bemerkenswerte Züge findet. So ist J. z.B. nicht abgeneigt, den Verfasser der Apg für einen möglichen Begleiter des Paulus zu halten, von dem auch die Wir-Berichte stammen könnten, auch wenn er die gravierenden Differenzen zwischen den echten Paulusbriefen und der Apg keineswegs übersieht. Interessant ist, daß Johnson auch den 2 Thess zu den echten Paulinen zu rechnen scheint (4), obwohl es sich dabei nur um eine Nebenbemerkung handelt. Ausgehend von der sehr unterschiedlichen Quellenlage im ersten und zweiten Teil der Apg und von der historischen Verlässlichkeit vieler Angaben im letzteren betont Johnson doch den Vorrang des Konzeptes

des Verfassers vor einem genauen historischen Referat der Ereignisse. Nicht immer wurde auch so deutlich gesehen wie vom Autor, daß Paulus mehrfach, etwa in den Szenen von Lystra, Athen und Malta, in Anlehnung an hellenistische "Vorbilder" bei Ovid, Lukian von Samosata oder Dio Chrysostomus dargestellt wird. Unter dem Aspekt der Apg als Apologie wird hervorgehoben, daß es Lk sehr um das Problem der Heidenchristen in der Kirche und die heilsgeschichtliche Rolle Israels zu tun ist. J. betont sehr stark, daß ein großer Teil der Juden die Glaubensverkündigung annahm und die Heidenmission deshalb die Fortsetzung, nicht die Ersetzung der Rolle Israels darstellt. Alle Missionare arbeiten zusammen an der selben Aufgabe und der Heidenmissionar Paulus wendet sich immer wieder auch an jüdische Glaubensgenossen. Mit Bezug auf die literarische Struktur der Apg weist J. darauf hin, daß Lk den Triumph der Mission in jedem neuen geographischen Gebiet durch einen symbolischen Sieg über böse Mächte zum Ausdruck bringt (über den Zauberer Simon in Samaria; den falschen jüdischen Propheten Barjesus in Zypern; den pythischen Wahrsagegeist in Philippi, die 7 Söhne des Hohenpriesters Skeuas in Kleinasien, etc.). Wichtig scheint in diesem Kommentar auch die Typologie des Moses für die prophetische Rolle Jesu, wie sie Lk in der Rede des Stephanus andeutet. Signifikant für die exegetische Situation ist auch, daß in der allgemeinen Literaturliste nur englischsprachige Werke aufscheinen (G. Schneider, J. Roloff, R. Pesch fehlen zum Beispiel), auch wenn in den Kurzbibliographien nach den einzelnen Abschnitten fremdsprachliche Artikel vermerkt sind, wobei aber die deutschsprachigen ebenfalls in der Minderheit sind und die Zahl der Druckfehler verrät, wie fremd sie bleiben. Für einen amerikanischen Autor nicht ungewöhnlich wird den verschiedenen Aspekten der neuen Literarkritik Reverenz erwiesen, ohne daß es aber positiv oder negativ allzusehr von Gewicht ist. Insgesamt gehört der Kommentar aber zu den wichtigen Publikationen auf dem Gebiet der Apg und sollte gerade wegen seines im Vergleich zu europäischen Mustern unterschiedlichen Profils die notwendige Beachtung finden.

Linz

A. Fuchs

R. Riesner, Die Frühzeit des Apostels Paulus. Studien zur Chronologie, Missionsstrategie und Theologie (WUNT, 71), Tübingen 1994 (Verlag J.C.B. Mohr), XIV + 509 Seiten, geb. DM 168,-

Nun liegt die lang angekündigte und auch schon lang erwartete Habilitationsschrift (Tübingen 1990/91) von R. Riesner vor, der in der ntl. Bibelwissen-

schaft bereits durch seine Dissertation "Jesus als Lehrer. Eine Untersuchung zum Ursprung der Evangelien-Überlieferung" (Tübingen ³1988) bekanntgeworden ist. Er widmet sich mit seiner Monographie einem gerade in letzter Zeit sehr umstrittenen Gebiet, obwohl bei dem schwierigen Thema der pln. Chronologie auch früher kein einheitlicher Konsens bestand und manche Probleme kontrovers blieben. R. wendet sich gegen "die seit den letzten zehn Jahren immer stärker in den Vordergrund tretenden Versuche, sich vom Rahmen der Apostelgeschichte frei zu machen" (26) und für die Erstellung einer Chronologie ausschließlich die Paulusbriefe zu benützen, wofür vor allem G. Lüdemann (Paulus, der Heidenapostel I: Studien zur Chronologie [FRLANT, 123], Göttingen 1980; revidierte englische Ausgabe: Paul - Apostle to the Gentiles. Studies in Chronology, London 1984) und N. Hyldahl (Die paulinische Chronologie [ATHD, 19], Leiden 1986) die bedeutendsten Vertreter sind. Gegenüber ihren zum Teil phantastischen Rekonstruktionen hat die Apg für Riesner einen unverzichtbaren Wert und bietet unter der Decke der literarischen und theologischen Interessen des Lk historisch verlässliche Auskünfte. "Vor allem kann die enge chronologische Verbindung zwischen einer Vertreibung von Juden aus Rom unter Claudius (Apg 18,2) im Jahr 49 n.Chr. und dem Prozeß des Paulus vor dem Prokonsul Gallio in Korinth (Apg 18,12-17) zwischen Sommer 51 und 52 n.Chr. festgehalten werden" (366). Auch bezüglich der Wir-Berichte steht der Verfasser der literarischen Fiktion skeptisch gegenüber und meint: "Die immer noch befriedigendste Erklärung schien hier die Annahme, daß Augenzeugenerinnerungen zugrundeliegen und daß der Verfasser der Wir-Stücke mit dem Autor der Apostelgeschichte identisch ist" (aaO.). Die kritische Heranziehung der Apg zu den Aussagen der Paulusbriefe führt den Autor zu der folgenden Zeitskala: 30 Kreuzigung Jesu, 31/32 Berufung des Paulus, 48 Apostelkonzil, 57 Verhaftung in Jerusalem, 60-62 Gefangenschaft in Rom, wobei eine Freilassung des Apostels nicht ganz ausgeschlossen wird, der dann möglicherweise erst der Christenverfolgung unter Nero zum Opfer gefallen sein könnte. Als typisch für Lk führt R. Auswahl, Einordnung und effektvolle stilistische Gestaltung an bzw. daß er oft verschweigt, was ihm unangenehm oder nebensächlich erschien (vgl. 367). Auch für den 1 Thess findet R. eine bemerkenswerte Übereinstimmung zwischen dem Bericht des Lk und den historischen, sozialen und religiösen Umständen, die sich aus dem Brief selbst ergeben (aaO.). - Ohne daß auf die ange-deutete Sachdiskussion mit ihren vielen Detailproblemen eingegangen werden kann, was nach Meinung des Rezensenten nur durch gründliche Einzelstudien erfolgen könnte, ist unbedingt zu erwähnen, mit welcher Akribie der Verfasser an die Probleme herangeht und mit welcher Ausführlichkeit und Sachkenntnis

die umfassende Literatur herangezogen und verarbeitet wird. Viele werden das Buch zu den einzelnen Sachbereichen wohl fast wie ein Lexikon benützen, das über den Stand der Diskussion umfassend informiert, selbst wenn sie in einzelnen Punkten anderer Auffassung sein sollten. Für das nach wie vor schwierige Problem des Verhältnisses der Apg zu den Briefen des Paulus stellt dieses Buch ohne Zweifel einen Meilenstein dar und hat sicherlich das Verdienst, der These der historischen Verlässlichkeit und Brauchbarkeit der Apg neue Freunde gewonnen zu haben. Es ist noch zu erwähnen, daß die Abhandlung ausführliche Register enthält (375-509; Literatur, Schriftstellen, Verfasser, Namen- und Sachregister), die das immense Material des Buches vorbildlich erschließen.

Linz

A. Fuchs

M. Theobald, Römerbrief. Kapitel 1-11.12-16 (SKK NT, 6/1-2), Stuttgart 1992. 1993 (Verlag Katholisches Bibelwerk), 319+272 Seiten, kart. je DM 26.80

Einen Kommentar zum Römerbrief zu schreiben, ist wohl für keinen Exegeten eine leichte Sache, und einen solchen für Nicht-Fachleute zu verfassen, kann die Schwierigkeit der Aufgabe noch erhöhen. Th. bemüht sich deshalb, den komplexen Inhalt mit den vielen Einzelfragen in verständlicher Sprache zu erklären. Dazu dient neben einer Reihe von Exkursen eine durchgehende Dreiergliederung, die zuerst Aufbau und formale Besonderheiten erörtert (A), dann den Gedankengang skizziert (B) und schließlich die Verbindung zu den Problemen der heutigen Zeit herzustellen versucht (C). In weiten Bereichen kann man dem Verfasser folgen, in manchen zögert man aber oder muß man die Zustimmung verweigern. Ohne daß dies den Schwerpunkt der Erklärung ausmacht, kann man diese Abschnitte nicht ganz übersehen. So erscheint die Interpretation des Verfassers von Röm 16,17-20a arg verzeichnet, wenn man hier etwa die Äußerungen Theobalds mit denen von H. Schlier (HThK 6, 447-456) vergleicht. Für den Urheber dieses deuteropaulinischen Einschubs nach Art der Pastoralbriefe "(stehe) von vornherein fest, wer die Schuldigen sind" (II, 253), ohne daß er sich um die Berechtigung seiner Beschimpfung viel kümmere. Ihm gehe es um "Isolation der Andersdenkenden", um "den häretischen Bazillus mit seiner Ansteckungsgefahr unschädlich zu machen. Das heiligt alle Mittel, auch die Diffamierung der Gegner, denen unser Autor ihren Christusglauben kurzerhand abspricht ..., um sie zudem eines freizügigen Lebensstils zu bezichtigen ... Wer eine solche moralische Waffe einsetzt, rechnet damit, daß etwas hängenbleibt ..." (aaO.). Die Wortgewandtheit der Gegener "(könne) der Autor natürlich nicht

zugeben" und werfe ihnen deshalb vor, die Gemeindemitglieder durch Phrasen und Schönrederei zu täuschen". Th. redet in diesem Zusammenhang ohne jedes Bedenken von "Diffamierung der Andersdenkenden", Schwarzweißmalerei und "Schulterschuß der eigenen Reihen" (254) bzw. von "moralische(r) Verunglimpfung der *Person* statt Auseinandersetzung in der *Sache*, ängstliche(m) Besorgtsein um die Geschlossenheit der eigenen Reihen, autoritäre(m) Geist" (255), um nach alldem gleich "eine nachdrückliche Warnung an die Adresse der heutigen Kirche" anzufügen. Man fragt sich, ob diese Trendexegese nicht einer gewissen Diffamierung des (dpl.) Verfassers gleichkommt, auch wenn man schematische Züge in der Beschreibung von Irrlehrern nicht leugnet. Nicht nur an dieser Stelle gewinnt man den Eindruck, daß Theobald überall, wo er kritische Äußerungen findet, autoritäres Vorgehen von Amtsinhabern fürchtet und unterstellt, was gegenüber den Irrlehrern möglicherweise eine gewisse Naivität und gegenüber den Amtsautoritäten eine gewisse Allergie bekundet. Bestätigt mag man das sehen, wenn der Verfasser von "römisch-zentralistischen Tendenzen" (49) redet und demgegenüber "eine größere geistige und strukturelle Autonomie (der) Ortskirchen" fordert (61). Dem Petrusamt legt er "eine Zurücknahme der petrinischen Autorität auf den ihr spezifischen *Dienst an der Einheit*" nahe (61) bzw. "(bestünde) die Funktion der gesamtkirchlichen Autoritäten ... nur darin, das Gespräch und den Austausch der einzelnen Gliedkirchen untereinander, also die 'Koinonia' zwischen ihnen zu fördern" (60), was wohl doch einer massiven Verkürzung oder Verdünnung dessen gleichkommt, was das NT zu diesem Thema zu sagen hat. Konform mit der zitierten Tendenz ist es auch, wenn "in den einfachen und bescheidenen Anfängen der Kirche die bleibend gültigen Maßstäbe für alle späteren Zeiten" zu finden sein sollen (62), was die synoptischen Wachstumsgleichnisse, z.B. das von dem zu einem Baum gewordenen Senfkorn, allzusehr beiseite läßt. Schließlich kommt der Sitz im Leben des Verfassers deutlich ans Tageslicht, wenn er bei der Erläuterung der Charismen von Röm 12,6-8 in dem langen Abschnitt, der die Verbindung zur Gegenwart herstellt, seine Hoffnung ausspricht, "daß bald auch verheiratete Christen, Männer und Frauen ordiniert werden und der Eucharistie vorstehen können" (63). Damit hat der Verfasser aber die Exegese deutlich verlassen und sich stattdessen der kirchlichen Politik verschrieben, was auch noch an anderen Stellen zu bemerken ist. So interpretiert Th. bei der Diakonin Phöbe den Text Röm 16,2 mit H.J. Klauck in dem Sinn, "daß Frauen innerhalb dieses ekklesialen Sozialgefüges grundsätzlich alle Positionen besetzen konnten" (226), und unterstellt bei Röm 16,7 ohne jeden Beweis, der Name der Junia sei nicht vergessen worden, "im Unterschied zu manch anderen Namen, die zu überliefern man in

einer androzentrisch denkenden Umwelt vielleicht nicht für notwendig erachtete" (231). Th. ist nicht imstande, eine unabhängige Quelle zu zitieren, die im Vergleich den Schluß auf Eliminierung und Verdrängung zuließe, sodaß eine gewisse Bevormundung des Lesers nicht zu übersehen ist. Obwohl sich diese "neue Tübinger Tendenzkritik" auf einzelne Abschnitte beschränkt, wäre es vielleicht ratsamer gewesen, etwaige Folgerungen aus dem exegetischen Befund dem Leser selber zu überlassen, statt daß der Autor ihm die Weichen drastisch stellt und dem eigenen Denken zuvorkommt. - Diese Besorgnisse des Kommentators können aber nicht verdecken, daß die beiden Bände im übrigen einen guten Zugang zum Römerbrief bieten und einen verdienstvollen Beitrag zum SKK darstellen.

Linz

A. Fuchs

W. Schrage, Der erste Brief an die Korinther. 1. Teilband: 1 Kor 1,1-6,11 (EKK, 7/1), Zürich und Neukirchen-Vluyn 1991 (Verlage Benziger und Neukirchener), X+436 Seiten, kart. DM 118,-

Nach längerem ist nun in der Reihe des EKK der erste Teil des Kommentars zum 1 Kor erschienen, der nach Mitteilung des Vorwortes jetzt auf drei Bände berechnet ist. Als Kommentator dieses Paulusbriefes, der "erfüllt ist von situations- und praxisbezogener Theologie" (Prospekt), steht ein Autor zur Verfügung, der durch seine Studien zu einschlägigen Problemen des NT bekannt ist: Die konkreten Einzelgebote in der Paränese des Apostels Paulus, Gütersloh 1961 und Ethik des NT (NTD, E 4), Göttingen ²1989. In der Einleitung (29-94), die auf ein sehr umfassendes Literaturverzeichnis folgt, kommen die üblichen Probleme zur Sprache, die für den 1 Kor wichtig und einschlägig sind: Gründung und Bedeutung der Stadt Korinth, Entstehung und Zusammensetzung der christlichen Gemeinde (mit Zurückhaltung gegenüber der These G. Lüdemanns), Abfassung des Briefes um 51, Auseinandersetzung mit den korinthischen Parteien und den theologischen Vorstellungen der Gemeinde. Davon werden u.a. Judaismus, Ultrapaulinismus, Frühpaulinismus, Gnosis, Libertinismus und Askese, Weisheitswahn, realisierte Christologie, Auferstehungsleugnung und -spiritualisierung als wirkliche oder historisch diskutierte Probleme näher behandelt. Allen Teilungshypothesen steht der Verfasser eher skeptisch gegenüber, dafür erhält das Thema Briefcharakter und Rhetorik viel Platz, auch wenn die modernen Diskussionen darüber durchaus noch nicht überall zu überzeugenden Ergebnissen gelangt sind und sich die Nützlichkeit für die Exegese

erst noch stärker zeigen muß. Der Anlage des EKK entsprechend findet man nach allen exegetischen Abschnitten einen Querschnitt durch die Auslegungs- und Wirkungsgeschichte; ein Exkurs ist den korinthischen Parteien gewidmet. Kennzeichnend für den ganzen Kommentar ist die Auseinandersetzung mit einer immensen Literatur, die philologisch-syntaktische Zergliederung bis ins Detail, synchrone Verweise innerhalb des 1 Kor oder der Paulusbriefe und des übrigen NT überhaupt und, wenn auch weniger ausführlich, religionsgeschichtliche und soziologische Auskünfte. Man muß dem Autor dankbar sein für die außerordentliche Mühe, daß er über den ganzen Stand der Forschung bis in alle Verästelungen heutiger Trends berichtet, doch ist zu fürchten, daß dies manchen Leser und auch Theologiestudenten überfordern könnte, vom Umfang und Preis ganz abgesehen. Auch wenn man sich wünscht, daß dort und da die theologische Relevanz des Textes bzw. das Anliegen des Paulus noch deutlicher ans Licht käme - manchmal wird das Verständnis unter den Detailanalysen und einer schwierigen, teilweise abgegriffenen Diktion eher versteckt -, ist der Kommentar als Ausgangspunkt für ntl. Seminare oder als Grundinformation für weitere Auseinandersetzung mit verschiedenen Problemen gut geeignet. In der wissenschaftlichen Exegese hat er sicherlich sein Gewicht.

Linz

A. Fuchs

Chr. Wolff, Der zweite Brief des Paulus an die Korinther (THK NT, 8), Berlin 1989 (Evangelische Verlagsanstalt), XXI+270 Seiten, geb. DM 32,-

H. Hegermann, Der Brief an die Hebräer (THK NT, 16), Berlin 1988 (Evangelische Verlagsanstalt), XVI+303 Seiten, geb. DM 32,-

Auch die beiden vorliegenden Kommentare spiegeln in ihrem Grundcharakter die Zielsetzung dieser ehemals ostdeutschen Reihe: gut fundierte, textnahe Einzelanalyse, extreme Positionen meidende, prägnant informierende Darstellung der literarischen und historischen Textverhältnisse. So vertritt *Wolff* die literarische Einheitlichkeit von 2 Kor, dessen Abfassung sich über einen längeren Zeitraum (ca. 54-56) erstreckte und auch unterschiedliche Traditionen (6, 14-7,1!) integrierte. Wie die häufige Wir-Formulierung bereits signalisiert, geht es in diesem Schreiben um die gemeindepastorale und theologische Darlegung der Würde des paulinischen Apostelamtes. Angesichts der Gefährdung des Ge-

meindeglaubens durch pneumatisch-charismatische Verkündiger wird die apostolische Botschaft einerseits durch eine ausgeprägte Niedrigkeitschristologie und andererseits durch die Kategorie der Versöhnung definiert. In der Einzelkommentierung und den fünf Exkursen findet sich zum reflektierten Standardwissen zusätzlich viel Weiterführendes. Die Allgemeinverständlichkeit der Formulierung findet ihre für Laien unübersteigbare Grenze im Verzicht, den griechischen Begriffen eine deutsche Übersetzung beizugeben. Was man vermißt, ist ein intensives Bemühen, die paulinischen Aussagen in eine zeitgemäße und heute ansprechende Ausdrucksweise zu transformieren, während sich die Interpretation oftmals in paulinischer Paraphrase erschöpft.

In der Darstellung pointierter und entschiedener Position beziehend ist der Kommentar von *Hegermann*. Hebr ist ihm als literarisch homogenes Werk "ein urchristlicher Verkündigungsbrief nach Art der Paulusbrieve" (2) mit stark paränetischer Ausrichtung. Wie bei Paulus erscheint der ethisch-glaubenspraktische Imperativ an den Heilsindikativ rückgebunden. Der Hebr-Verfasser zeichnet sich aus durch hochstehende hellenistische Bildung sowie durch die Fähigkeit, substantielle theologische Gedanken in sorgfältiger literarischer Komposition darzustellen. Als "äußerst hochkarätiger Theologe" gelingt ihm, Christologie, Eschatologie und Glaubensverständnis der Leitperspektive einer "Theologie des Sprechens Gottes" zu integrieren (16). Die Kommentierung rechnet zwar durchaus mit religionsgeschichtlichen Einflußfaktoren, lehnt jedoch die in der Forschung immer wieder vorgetragene monokausale Erklärung im Sinne frühgnostischer, apokalyptischer oder hellenistisch-jüdischer Provenienz ab. Dennoch wird häufig ein Seitenblick auf die Theologie und Exegese Philos geworfen, um der Hebr-Aussage schärfere Konturen zu geben. Der betonte Wille zu eigenständiger Interpretation zeigt sich in einem gegenüber Wolffs Darstellung wesentlich knappere Anmerkungsteil. Neben den Standardthemen in den Exkursen werden drei Textbeilagen (griechisch-deutsch) zu Sap 7,17-28; 1 Klem 34-36 und Philo, De somniis I, 133b-144,146f geboten. Beiden Kommentaren gelingt es, auf begrenztem Raum eine Fülle von einschlägigem Material zu erarbeiten und vielfach überzeugende Textinterpretation zu bieten.

Innsbruck

R. Oberforcher

H.D. Betz, 2. Korinther 8 und 9. Ein Kommentar zu zwei Verwaltungsbriefen des Apostels Paulus. Aus dem Amerikanischen Englisch übersetzt und für die deutsche Ausgabe redaktionell bearbeitet von S. Ann, Gütersloh 1993 (Chr. Kaiser-Gütersloher Verlagshaus), VIII + 301 Seiten, kart. DM 128,-

Das Original dieses Buches ist in den USA 1985 erschienen und liegt nun auf deutsch vor, wie auch der Kommentar zum Galaterbrief (USA 1979) 1988 - von derselben Bearbeiterin - auf deutsch erschienen ist. In beiden Fällen verweist bereits die Tatsache der Übersetzung auf eine gewisse Bedeutung der entsprechenden Publikation, weil es ja nicht so häufig ist, daß exegetische Arbeiten ins Deutsche übersetzt werden.

Der Verfasser vermerkt im Vorwort zur deutschen Ausgabe, daß er die seit der Abfassung seines Manuskriptes (1982) erschienene Literatur nicht für eine Bearbeitung herangezogen hat, weil sich die Forschungslage bezüglich 2 Kor 8 und 9 nicht wirklich verändert habe. Diese ist, wie der informative Forschungsüberblick (25-77) kundtut, von zwei konträren Positionen geprägt. Während konservative Autoren immer noch die Einheitlichkeit des 2 Kor vertreten (C.G.F. Heinrici, H. Lietzmann, W. Michaelis, W.G. Kümmel, N. Hyldahl, N. Dahl), werden schon seit J.S. Semler verschiedene Teilungshypothesen entwickelt (F. Bleek; A. Hausrath; C.H. Weisse; J.H. Kennedy; J. Weiß; H. Windisch; W. Schmithals; D. Georgi), wenn deren Konturen und Begründungen untereinander auch keineswegs einheitlich sind und in Einzelfällen über Willkür kaum hinauskommen. Betz glaubt aber, Gründe genug zu haben, um den 2 Kor für ein Konglomerat von Brieffragmenten zu halten, unter denen Kap. 8 und Kap. 9 ein eigenes Profil bieten. Nach seiner Meinung enthält der 2 Kor die folgenden Teile: 1. das Fragment eines apologetischen Briefes 2 Kor 2,14-6,13; 7,2-4; 2. ein Fragment des sogenannten Tränenbriefes 2 Kor 10,1-13,10; 3. den vollständigen Versöhnungsbrief 2 Kor 1,1-2,13; 7,5-16; 13,11-13; 4./5. die beiden Verwaltungsschreiben an die Korinther 2 Kor 8 und an die Achaier 2 Kor 9; und schließlich eine nachpaulinische Interpolation 2 Kor 6,14-7,1. Anknüpfungspunkt für diese Aufteilungsversuche sind die bekannten und auch von den Gegnern nicht bestrittenen "Brüche im Gedankengang, Brüche im Bericht von Ereignissen und plötzlicher Wechsel im Ton der Darlegungen" (61), die von den Vertretern der Einheitlichkeit aber als Folgen "einer schlaflos durchwachten Nacht", als "Diktatpause" (70) oder als Ausdruck wechselnder Stimmungen des Verfassers (72) erklärt werden. Betz wirft diesen Autoren "völlige(n) Mangel an methodologischer Reflexion" vor und hält die Diskussion für "weitgehend naiv"

(61). Als positiv bewertet er im Gegensatz dazu die in der neueren Forschung "allgemein anerkannte Notwendigkeit ..., rhetorische und argumentative Analysen zu einem festen Bestandteil der exegetischen Methodik zu machen" (1). Außerdem habe sich seit Semler die Situation wenigstens soweit verändert, daß heute die literarische Einheit des 2 Kor bewiesen werden muß und nicht umgekehrt (75).

Im 2. und 3. Kapitel seines Buches legt Betz seine These vor, daß es sich bei 2 Kor 8 und 9 um zwei bis auf das Präskript und Postskript vollständige Geschäftsbriefe handle, die Paulus an die Gemeinden von Korinth bzw. an die Christen von Achaia gesandt habe (248). Ihre briefliche Form beschreibt er folgendermaßen. Zunächst besteht der Brief von Kap. 8 "aus zwei Teilen, die, formal gesehen, nicht viel miteinander gemeinsam haben. Der erste Teil, bis V 15, enthält Argumente; im zweiten Teil, ab V 16, geht es um Geschäftliches" (235). Näherhin gliedert sich der ratgebende Teil 8,1-15 in folgende Abschnitte: 8,1-5 exordium; 8,6 narratio; 8,7-8 propositio; 8,9-15 probatio (mit drei Beweisen 8,9.10-12.13-15). Der Rechtsteil 8,16-23 zerfällt in 8,16-22 Ernennung der Delegation und 8,23 Bevollmächtigung, was mit Briefkategorien auf den ersten Blick wenig zu tun zu haben scheint. 8,24 bildet die peroratio. Kap. 9 hat folgenden Aufbau: 9,1-2 exordium; 9,3-5b narratio; 9,5b-c propositio; 9,6-14 probatio (These und 5 Beweise); 9,15 peroratio.

Es ist unübersehbar, daß der Verfasser selber Schwierigkeiten hat mit seiner Analyse, wenn man seinen Argumenten näher nachgeht. Besonders der scharfe Unterschied der beiden Teile von Kap. 8, der "Inhalt, Form und Funktion des Briefes (betrifft)", macht ihm Probleme. Denn "(er) stellt ... unausweichlich vor die Frage, wie beide Teile zum gleichen Brief gehört haben können" (235). Die Antwort findet Betz einmal im verbindenden Charakter der Erzählelemente, wenn er auch hier wieder zugeben muß, daß "die Erzählung, die sich durch die Brieffragmente hindurchzieht, ... nicht mit der Oberflächenstruktur des Briefes oder einer seiner literarischen Formen identisch (ist)"! Und zweitens verdeckt der Verfasser die Gegensätze mit der Behauptung: "Im Ganzen handelt es sich hier um beratende Rhetorik" (236), was er aber auf der nächsten Seite schon wieder einschränken und halb widerrufen muß, wenn er sich mehr mit dem juristischen Teil des Schreibens befaßt (2 Kor 8,16-23). Dies zwingt ihn, von einem "Mischbrief" zu reden (237, vgl. 247) mit einem beratenden Abschnitt (1-15) und einem Verwaltungsteil (16-23). Nach Meinung von Betz hat dieser seine nächsten Parallelen "in der Korrespondenz von Herrschern über Städte, Provinzen

und Länder" (239). Es ist aber erstaunlich, daß der Verfasser nach all seinen Anstrengungen eingestehen muß: "Die Klassifizierung des Briefes bleibt ein Problem" (238) bzw. daß er den juristischen Teil selber nur *implizit* als beratend beschreibt (vgl. 247), während er vorher das ganze Kapitel als "beratende Rhetorik" (236) ausgegeben hatte. Für den Leser hat diese Unsicherheit bzw. die etwas gewaltsame Einordnung des Textes in ein rhetorisches Schema u.U. zur Folge, daß er sich fragt, ob Paulus tatsächlich von jener brieflichen Rhetorik bestimmt war, die sich dem Kap. 8 offenkundig gar nicht so leicht entnehmen läßt und die nach Meinung von Betz aber doch wohl dazu beitragen soll, den Brief *besser* oder *überhaupt erst* zu verstehen. Die Diskrepanz zwischen dem angeblichen rhetorischen Schema und der Schwierigkeit, es auch im Text zu finden, erinnert an die von Betz selbst zitierte unterschiedliche Beurteilung der rhetorischen Kunst des Paulus. Denn während er selbst von der "hohe(n) literarische(n) Qualität der Briefe des Paulus" und davon schreibt, "daß Paulus sich ... in meisterhafter Weise einer Fülle rhetorischer Möglichkeiten bediente" (231), entgeht ihm nicht, daß dies nicht die ungeteilte Zustimmung aller findet. Denn "es besteht ... zur Zeit keine Übereinstimmung in der Einschätzung der literarischen Qualität der paulinischen Briefe" bzw. "es gibt in der Forschung keine Einmütigkeit hinsichtlich der Rhetorik des Paulus", weil andere Exegeten höchstens zugestehen wollen, "daß der Apostel *kleine* rhetorische Formen benutzt hat" (231, Anm. 1 und 2; im Original nicht gesperrt). Wenn W. Meeks zum Galaterkommentar von Betz bemerkt, die Analyse beruhe mehr auf antiken Handbüchern und Rhetoriktheorien als konkreten Parallelen für einen apologetischen Brief, so könnte man auch hier fragen, ob Paulus wirklich so von antiker Briefrhetorik geprägt war, wie es nach dem Verfasser der Fall sein soll, oder ob nicht etwas künstlich Parallelen gesucht werden, die der Autor auch findet, die aber andere nicht so leicht zu entdecken vermögen? Ohne von vornherein und ausschließlich jenen Stimmen recht zu geben, die der Auffassung sind, daß "der Apostel in seinen gewöhnlichen Diskursen und Episteln wenig Gebrauch von der Redekunst macht" (32), ist es doch etwas schwierig, etwa im zweiten Brief Kap. 9 den Vers 5 auf *narratio* und *propositio* zu verteilen. Es mag sein, daß ein rhetorisch nicht geschulter Leser - wie der Rezensent - Schwierigkeiten hat zu sehen, was man an sich sehen könnte. Nur hat man nach dem Lesen dieses Kommentars nicht den Eindruck, daß man eine (rhetorische) Welt entdeckt hätte, die jetzt Paulus verstehen ließe, wie man ihn vorher ohne diese Rhetorik nicht verstanden hat. Es ist kein Zweifel, daß der Kommentar eine Menge nütz-

liches Material enthält, aber in seinem eigentlichen Anliegen überzeugt er nicht ganz.

253: Zwischen der Gemeinde und ihrem (statt: seinem) Apostel.

Linz

A. Fuchs

F.J. Matera, Galatians (Sacra Pagina, 9), Collegeville 1992 (The Liturgical Press), XIII+252 Seiten, geb. \$ 29,95

Der Verfasser bekennt im Vorwort, daß es ihn viel Zeit und Geduld gekostet hat, auf den Wortlaut des Galaterbriefes des Paulus zu hören und diesen Kommentar zu schreiben. Es scheint, daß diese Anstrengung Früchte getragen hat in einer Interpretation, die manche neue Akzente setzt und zum Verständnis zwischen Christen und Juden und einer Annäherung von protestantischer und katholischer Exegese beitragen könnte.

M. informiert den Leser in der Einleitung, daß die Krise in den galatischen Gemeinden durch judenchristliche Missionare verursacht ist, die den Heidenchristen die Befolgung der Torah mit Beschneidung, Speisegeboten, Sabbatvorschriften u.ä. aufdrängen wollen, daß die Exegese aber darin uneins ist, ob die Agitatoren Paulus feindlich gegenüberstehen oder seine Missionsarbeit nur ergänzen wollen und ob sie volle Rückendeckung der Kirche Jerusalems hatten oder mehr auf eigenen Antrieb hin handelten. Schon hier stellt sich für M. auch die Frage nach Inhalt und Funktion der Perikope 4,21-31 (Sara-Hagar), die immer wieder als problematisch empfunden wurde. Zur Lösung dieser Probleme erörtert der Verfasser die nord- und südgaltische Theorie, die vermutliche Abfassungszeit des Briefes und die damit teilweise in Verbindung stehende Charakteristik der Gegner. Vor allem legt er aber eine neue Definition des eigentlichen Themas des Galaterbriefes vor, die sich von früheren exegetischen Versuchen deutlich abhebt. Es geht nach seiner Analyse nicht darum, ob jemand aus Werken des Gesetzes gerechtfertigt werden kann, wie die alte Exegese der jüdischen Theologie oft unterstellt hat, sondern um die Bedingungen, unter denen Heiden in das Volk Gottes aufgenommen werden können. "Paulus stritt gegen die kulturelle Hegemonie eines Judenchristentums, das seine Bräuche und Praktiken einer Minorität von Heidenchristen aufzuerlegen suchte" (31). Nur aus diesem besonderen Grund und dieser begrenzten Zielsetzung heraus habe Paulus seine Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben geschaffen, wie M. mit K. Stendahl vertritt. Paulus war ein jüdischer Christ und wandte sich

gegen judenchristliche Glaubensgenossen, nicht gegen das Judentum als solches. - In diesem Zusammenhang sieht der Verfasser auch die Sara-Hagar-Geschichte. Während die Mehrheit der Exegeten das irdische Jerusalem mit dem Judentum und das himmlische mit dem Christentum gleichsetzt, sieht er in Hagar und dem gegenwärtigen Jerusalem die Judenchristen mit ihrer versklavenden Gesetzesobservanz, in den Kindern des himmlischen Jerusalems dagegen die torahfreie Heidenmission (173). Auch hier geht es also um eine Auseinandersetzung zwischen zwei Gruppen und Parteien von Christen und keinen Konflikt zwischen Christen und Juden. Es ist kein Zweifel, daß ein solches Verständnis, auf dessen hypothetischen Charakter der Verfasser aber ausdrücklich hinweist (24), dazu beiträgt, daß man den Galaterbrief wie auch diesen Kommentar mit neuem Interesse liest. Aufs neue zeigt sich (vgl. auch die Rezensionen zu Mt, Lk, Apg und Apk in SNTU 18 [1993] und 19 [1994]), daß die Bände der Serie *Sacra Pagina* nicht nur erfreulich deutlich theologisch orientiert sind, sondern auch die wissenschaftliche Arbeit der letzten Jahrzehnte (der Verfasser spricht im Vorwort bezüglich des Galaterbriefes von einer "wahren Informationsexplosion") verarbeitet haben. Dieser Kommentar scheint in Umfang, theologischer Ausrichtung und Einfachheit der Darstellung eine mittlere Norm zu bieten, die für Exegeten aller Art, Lehrer wie Studenten, hilfreich und zumutbar ist.

Linz

A. Fuchs

P. Müller, *Anfänge der Paulusschule*. Dargestellt am zweiten Thessalonicherbrief und am Kolosserbrief (AThANT, 74), Zürich 1988 (Theologischer Verlag Zürich), VIII + 346 Seiten, kart. sfr 53,- DM 65,-

Diese in Münster 1986/7 fertiggestellte und von F. Hahn betreute Dissertation sucht über Analyse und Vergleich der beiden nachpaulinischen Schriften das Phänomen einer Paulusschule zu erfassen, welche das Erbe des Paulus überliefert und aktualisiert. Allerdings besteht ein Hauptergebnis dieser beiden "deuteronymen", d.h. sich nicht namentlich, wohl aber inhaltlich als Paulusschüler deklarierenden Schriften darin, daß sie "ganz unterschiedliche Denkstrukturen" (321) erkennen lassen. Diese werden im zentralen Mittelteil (20-269) anhand der großen Themenfelder: eschatologische Entwürfe, Taufe und Kosmologie, Ethik, Apostelverständnis sowie Traditionsverständnis zu erfassen versucht. Dabei treten markante Unterschiede zwischen beiden Schriften auf, die ihren Grund in der Art der Rezeption und Modifikation des Pauluserbes im jeweiligen

Situationskontext der Missionsgemeinden haben. Wenn Verf. zudem die jeweilige besondere Interessenslage und Verkündigungsperspektive apostrophiert, dann wird die Analogie der "Schule" doch ziemlich strapaziert. Denn als "Überlieferungs- und Aktualisierungsphänomen in der Nachfolge des Paulus" (325) kann die Erklärungskategorie der "Schule" eigentlich nur die vertikale Linie (Paulus - Deuteropaulinen) erfassen, nicht mehr aber die horizontal-kommunikative Linie (2 Thess - Kol). Letztere würde einer Schulbildung im Rückbezug von Eph auf Kol wohl eher entsprechen, wird aber hier gerade nicht thematisch ausgewertet.

Wertvoll und informativ bleibt dennoch auf weite Strecken die in den genannten Themenbereichen oftmals eindringlich und subtil geleistete Analyse, wobei eine Reihe von authentisch paulinischen Bezugsfeldern hinsichtlich ihrer Wirkungslinien ausführlich zur Darstellung kommen. Es ist lehrreich zu sehen, wie das paulinische Verkündigungspotential unter sehr veränderten Gemeinde- und Missionsverhältnissen und in gewandelter Zeitlage weiterwirkt und gerade in der aktualisierenden Veränderung substantielle Kontinuität aufgebaut wird, auch wenn man von der formativen Kraft einer eigentlichen "Paulusschule" hinter 2 Thess und Kol nicht ganz überzeugt ist.

Innsbruck

R. Oberforcher

H. Frankemölle, Der Brief des Jakobus. Kapitel 1 (ÖTK NT, 17/1 = GTB, 517), Gütersloh und Würzburg 1994 (Gütersloher Verlagshaus und Echter Verlag), 1-365 Seiten, kart. DM 58,-/öS 453,-/sfr 59,30

H. Frankemölle, Der Brief des Jakobus. Kapitel 2-5 (ÖTK NT 17/2 = GTB, 518), Gütersloh und Würzburg 1994 (Gütersloher Verlagshaus und Echter Verlag), 10 + 367-751 Seiten, kart. DM 64,-/öS 499,-/sfr 65,30

Nach jahrelangen Vorarbeiten ist der Kommentar zum Jakobusbrief in der Reihe des ÖTK erschienen, der durch seinen Umfang das übliche Ausmaß und auch die Erwartungen der Herausgeber deutlich überschreitet. Wie das Vorwort vermerkt, wären sie mit einem einzigen Band zufrieden gewesen, was wohl auch den Zielsetzungen der Reihe mehr entsprochen hätte, die in der Mitte zwischen einem großen Kommentarwerk, das detailreich und teuer ist, und einem bloßen allgemeinverständlichen, dafür aber billigen Kommentar bleiben wollte (5). Sowohl im Umfang wie im Preis und in der Präsentation minutiösen Details hat diese neue Bearbeitung die großen erreicht, wenn nicht übertroffen.

Frankemölle hat eine Erklärung geschrieben, die nicht nur seinen eigenen Interessen, sondern auch verschiedenen Trends der jüngsten Exegese-geschichte in hohem Maß entspricht. Dazu gehört die kompositionskritische Interpretation, die den Text als Einheit versteht, die Beachtung syntaktischer und semantischer Strukturen und die Heraushebung der textpragmatischen, handlungs- und leserorientierten Züge des Briefes. Darüberhinaus ist es ein Anliegen dieses Kommentars, den rhetorisch glänzenden Stil des Briefes bis in letzte Einzelheiten zu beachten (vgl. 53). Inhaltlich ist für den Verfasser maßgeblich, daß er den Jakobusbrief als weisheitliche Schrift versteht, die literarisch ausgiebig auf Jesus Sirach zurückgreift und auch die Theologie Philos v. Alexandrien benützt. In 14 Exkursen geht F. auf Struktur und Semantik und auf das theologische Profil des Schreibens ein, das er in Prolog 1,2-18, Briefkorpus 1,19-5,6 und Epilog 5,7-20 gliedert. Nach F. entscheidet das Verständnis des Prologs über das des ganzen Briefs, der sprachlich "mit allen zu Gebote stehenden literarischen und rhetorischen Mitteln arbeitet" (744, vgl. 53). "Daß Jakobus ... eine ntl. Weisheitsschrift in der Gattung Brief schrieb, wofür es keine Parallelen gibt, ist eine theologische Leistung ersten Ranges" (748), meint F., oder anders formuliert: "Der Jakobusbrief ist ein theozentrisches Schreiben mit einer im NT singulären, sehr durchdachten theologischen Konzeption" (16), was sich von den traditionellen Beurteilungen als Paränese ohne besonderes theologisches Konzept deutlich unterscheidet. Inhaltlich wird als "klares Thema" des Briefs angegeben, daß die angesprochenen Christen nicht gespalten/unbeständig, sondern vollkommen/ganz sein sollen (89). Der Thora-Theologe Jakobus, der Bruder des Herrn, ist nicht der Verfasser des Briefs, der ein Weisheitstheologe ist (54). Mit W. Pratscher ist F. der Meinung, daß die "Gewandtheit im Umgang mit der griechischen Sprache ... auf einen Verfasser mit griechischer Muttersprache (deutet)" (53), der um die Jahrhundertwende an das Zwölf-Stämme-Volk der Christen in der Diaspora schreibt (56). Luther hat den Brief sehr falsch beurteilt, wie F. mehrmals betont, und er sollte besonders von protestantischer Seite nicht und zu Unrecht an der Rechtfertigungslehre des Paulus gemessen werden. Dem Leser wird das alles in ausführlicher Länge und Breite dargelegt, was aber auch einige Geduld verlangt und den durchschnittlichen Bezieher der Reihe ÖTK vielleicht ein wenig überfordert. Der weitere Umgang mit dem Kommentar wird zeigen, ob die semantische Methode, die sich für F. "als erfolgreichster Zugang zum Jakobusbrief" erwiesen hat (72), die erwartete Zustimmung findet und die Einheitlichkeit des Briefes und das theologische Konzept auch von anderen so gesehen werden wie vom Verfasser. Vgl. z.B. 523: 3,13-18 sei "formal das Zentrum und inhaltlich das

Summarium des gesamten Briefes"; V. 15 sei die Mitte einer wohlgeordneten Ringkomposition (525). In traditionsgegeschichtlicher Hinsicht, Verwendung der Literatur und in der sprachlichen Analyse des Textes wird der Kommentar aber sicherlich vielen wertvolle Dienste leisten.

Korrektur: 27 Di Lella (statt Lella), 45: SNTU.

Linz

A. Fuchs

R. Feldmeier, Die Christen als Fremde. Die Metapher der Fremde in der antiken Welt, im Urchristentum und im 1. Petrusbrief (WUNT, 64), Tübingen 1992 (Verlag J.C.B. Mohr), XIII+264 Seiten, geb. DM 148,-

Da der 1. Petrusbrief "als erste christliche Schrift die Glaubenden unmittelbar als Fremde bezeichnet" (S. 1), steht er zwar im Mittelpunkt der Untersuchung, da in dieser Selbstbezeichnung aber nicht nur das Selbstverständnis der Christen, sondern auch ihr Weltverhältnis ausgedrückt ist, wird im ersten Teil der Arbeit zunächst nach der genauen Bedeutung der verwendeten griechischen Begriffe für "Beisassen und Fremde" gefragt, insbesondere welche Art von Fremden die antiken Hörer bzw. Leser mit diesen Begriffen verbanden, wobei die gesellschaftlichen, rechtlichen und historischen Bedingungen eine Rolle spielen. An diesem traditionellen Hintergrund läßt sich Abhängigkeit bzw. Selbstständigkeit des 1 Petr aufzeigen. (Über Verfasserschaft, Datierung, Adressaten und Gattung des 1 Petr gibt Anhang I, S. 193-202, Auskunft.) Zwar hat die philosophische Literatur zum Thema der Fremde auch das Leben infolge der erkennbaren Begrenztheit und Flüchtigkeit sowie wegen seines ungewissen Schicksals als einen kurzen Aufenthalt in der Fremde bezeichnet; im ganzen aber ist hier der Gedanke der Existenz als Fremder nicht umfassend und steht nur als eine Möglichkeit neben dem vom Leib als Kerker der Seele, worin sich schon der Wunsch nach Freiheit von innerer Abhängigkeit von der Welt kundgibt: daher sind pagane Vorstellungen in dieser Richtung nur "als ein mitprägender Faktor zu berücksichtigen. Naheliegender ist der Weg indirekter Beeinflussung durch das Diasporajudentum, vor allem in der Gestalt Philos" (S. 38).

Israels Geschichte ist über weite Strecken geprägt von einem Antagonismus. Auf der einen Seite steht die Bemühung, im Kreis der Kulturnationen anerkannt zu werden, auf der anderen Seite gibt es einen von den Propheten, aber auch von anderen Kreisen getragenen Widerstand gegen Assimilationsbestrebungen

wegen der Gefahr der Entfremdung und der Infragestellung des überlieferten Gottesglaubens: Das Leben in der Fremde wird so zur religiösen Verpflichtung.

Obwohl auch im AT wie in der paganen Tradition die Kategorie der Fremde und die Begrenztheit des menschlichen Lebens in Beziehung stehen, liegt ein Unterschied darin, daß im AT der Mensch der Fremde vor Gott ist, in radikalen Kreisen elitär und gesellschaftskritisch als Ausdruck des Gott verpflichteten Andersseins verstanden, während die Heiden den Menschen auf sich selbst beziehen und zwar auf das, was im Gegensatz zum vergänglichen Körper sein eigentliches Selbst, die Seele, ausmacht.

Im Frühjudentum ist zunächst der Israelit im Besitz der erfüllten Verheißung und daher kein Beisasse, sondern Vollbürger. In Qumran aber wird durch die Absonderung des radikalen palästinensischen Judentums in die Wüste schon eine dem 1 Petr entsprechende Selbstbezeichnung als Fremde angedeutet. In Philo, durch den atl. und heidnische philosophische Vorstellungen eine Verbindung eingehen, werden die "Fremden" wegen ihrer allen anderen überlegenen Lebensweise in elitärem Sinn als Erwählung des wahren Gottesvolks verstanden. Insofern dieses Volk alles auf Gott hinordnet, erkennen sich die Juden als Weise, deren Heimat allein der Himmel, denen die Erde aber fremd ist, und damit als Ausgezeichnete; sie legen die Fremdlingsexistenz in Anlehnung an die stoische und platonische Philosophie positiv aus und interpretieren ihre Heilsgüter als Abkehr von allem Leiblichen. (Philo kann auch den jüdischen Glauben als Philosophie bezeichnen, da Philosophie in der wahren Gotteserkenntnis besteht.) Mitbestimmend ist die Ausgrenzung durch die nationalistischen antisemitischen Kreise in Alexandria, auf die von seiten der Juden ein Überlegenheitsbewußtsein antwortet. Beeinflußt durch den Gedanken des Aufstiegs der Seele bis zur Schau der Ideen und darüber hinaus der Heimkehr der Seele in ihre himmlische Heimat, aus der sie herabgekommen ist, und die stoische Ethik können biblische Gedanken zwar ins Gewand der Philosophie gekleidet und hellenisiert werden, jedoch hat der Mensch, dessen Gehorsam durch die Erwählung zum Gottesvolk bedingt ist, den persönlichen Gott an seiner Seite, der ihm hilft und ihn befreit. Hieran knüpfen die atl. Aussagen an, aber auch die Gesellschaftskritik der Essener mit ihrem Vertrauen auf die Erwählung.

Das NT kann man unter die Kategorie der Fremde stellen. Denn die Welt ist nicht die wahre Heimat des Logos. Die christliche Gemeinde erlebt sich hier als Ausgestoßene, die auf eine andere Welt wartet, in der sie zu Hause sein kann.

(Besonders treffend ist in seiner Knappheit das Kapitel über die Ursachen des Konflikts mit der Umwelt und den Unterschied zwischen Judenfeindschaft und Christenhaß, S. 113ff.) Anfänglich bleibt aber die Selbstbezeichnung als Fremde noch am Rande und tritt relativ spät hervor, nachhaltig erst im 2. Jh. Im Hebr wird die Fremdlingsexistenz sogar zum Bekenntnis der Distanz und des Andersseins in Hinwendung zur besseren Heimat.

Das zentrale Anliegen des 1 Petr bestimmt F. dahin, in der Leiderfahrung der Christen die Vorfreude der christlichen Hoffnung zu stärken und die Ausrichtung auf die Zukunft des Gottesreiches zum Zentrum des Selbstverständnisses und des Lebensvollzugs der Adressaten zu machen. Dabei ist in der Paränese die Forderung zum Vergeltungsverzicht und zur Leidensnachfolge auf die Gewinnung gesellschaftlich anerkannten Wohlverhaltens ausgerichtet. Indem die Christen als neues Volk, als drittes Geschlecht dargestellt werden, arbeitet F. drei Hauptlinien des 1 Petr heraus: die Fremdlingschaft drückt die Auszeichnung des neuen Gottesvolks aus, aus der sich nicht Trennung, sondern bewußte Unterscheidung ergibt (hier liegt der Unterschied zur radikalen Entweltlichung der Gnosis, zu der 1 Petr keine Beziehungen erkennen läßt); sie ist dem Christen Trost in seiner Entfremdung von der bisherigen Umwelt; sie ist ihm Anspruch, durch ein anderes Leben der Erwählung zu entsprechen.

Die Existenz aus der lebendigen Hoffnung führt eschatologisch zur bewußten Annahme des Fremdseins und gewinnt so nicht nur positiven, sondern elitären und in die Zukunft weisenden Ton. Dies ist aus dem Antagonismus Israels (Bemühung um Anerkennung und Widerstand gegen Assimilationstendenzen) schon im 1 Petr geworden. Wir befinden uns mit ihm auf dem Wege zu dem, was F. (S. 218) sagt: die Kategorie der Fremde habe aufs Ganze gesehen, doch eine "vorwiegend positive, wirklichkeitserschließende (nicht verschließende) Wirkung und zwar als kritisches Ideal Unterscheidung von der Umwelt fordernd, in schwierigen Situationen die Gemeinschaft wie das Individuum stärkend und Neuorientierung an Gottes Wort eröffnend. Die Forderung der ständigen Unterscheidung ist auch in der heutigen Zeit, da "die Kirche sich zunehmend auf dem Weg in die Minderheit erfährt" (S. 3), gültig (Tertullian, Apol. I,2: *Scit se peregrinam in terris agere*). Sie ist sich aber der doppelten Gefahr, hie Anpassung, hie Isolation und Weltflucht, nicht immer bewußt.

S. 183, Anm. 46: In dem Zitat von Goppelt, 150 "Daher ist auch die Ablehnung der Botschaft ... zugleich Verblendung durch Gott" könnte das Wort

"durch" im Sinne des antiken "Wen die Götter vernichten wollen, den schlagen sie mit Blindheit" mißverstanden werden.

Linz

F. Weißengruber

H. Paulsen, Der zweite Petrusbrief und der Judasbrief (KEK, 12/2), Göttingen 1992 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 188 Seiten, geb. DM 72,-

Nach 80 Jahren ist in der Reihe des Kritisch-Exegetischen Kommentars wieder eine Erklärung des 2. Petrus- und des Judasbriefes erschienen, was zugleich mit anderen Publikationen das neu erwachte Interesse an der spätntl. Literatur erkennen läßt wie auch den Mangel daran in mehr als einem halben Jahrhundert.

Nach einer umfassenden Bibliographie erörtert der Autor Einleitungsfragen zum Judasbrief, den er als Schreiben eines unbekannten Verfassers aus den Jahren 80-120 versteht, der in der Perspektive der Jakobustradition schreibt, am wahrscheinlichsten in Alexandrien. Paulsen findet im Brief "in nicht unbeträchtlichem Umfang rhetorische Mittel" angewendet (41). Das Profil der bekämpften Gegner ist schwer zu fassen, "am ehesten plausibel erscheint noch eine Zuordnung zur frühen Gnosis" (49). Theologisch wird die Legitimation durch die apostolische Vergangenheit betont. Fraglich und im Kommentar nicht nachgewiesen ist die Auffassung, daß die gegnerische Irrlehre nur oder hauptsächlich in der Ablehnung des ausgeprägten Engelglaubens des Judas liege und der Vorwurf ethischer Verfehlungen nur dem Schema der Polemik entspreche.

Der 2. Petrusbrief, in dem der Judasbrief verarbeitet ist, wird von Paulsen in das erste Viertel des 2. Jahrhunderts gesetzt, wobei wieder Alexandrien der Entstehungsort sein könnte. Die Unterschiede zum Judasbrief zeigen, daß der Streit mit den Gegnern diesmal um das Ausbleiben der Parusie und die Erfüllung der atl. Verheißungen geht. Für die Exegese beider Briefe ist typisch, daß der Inhalt häufig durch jüdische Parallelen erläutert wird und auch nur so verständlich werden kann. Zu bedauern ist, daß der Kommentar, der nur für wissenschaftliche Zwecke verwendbar ist, oft eine überflüssig komplizierte und abstrakte Sprache verwendet, sodaß der Leser wiederholt vor der Frage steht, nicht nur was der Text, sondern auch was der Verfasser meint. Wirkliche Exegese sollte aus der Natur der Sache das Gegenteil sein. Aber als Materialsammlung wird jeder das Buch gerne benützen.

Linz

A. Fuchs

W.J. Harrington, *Revelation (Sacra Pagina, 16)*, Collegeville 1993 (The Liturgical Press), XIX+271 Seiten, geb. \$ 24,95

Der Verfasser, Wilfrid John Harrington, ist Dominikaner und Dozent für NT in Dublin und durch Sommerkurse auch in den USA gut bekannt. Zur Apokalypse hat er bereits 1969 einen Kommentar geschrieben (*Understanding the Apocalypse*, Washington), der aber jetzt eine wesentlich andere Gestalt aufweist, da der vorliegende Band ganz der Anordnung der Reihe *Sacra Pagina* folgt (vgl. dazu die Besprechung des Mt- und Lk-Bandes in SNTU 18 [1993] 255-259) und außerdem die zahlreichen Arbeiten zur Apokalyptik und zum sozialhistorischen Hintergrund der kleinasiatischen Gemeinden aus den vergangenen zwei Jahrzehnten viele zusätzliche Erkenntnisse erbracht haben. Hervorzuheben ist auch an diesem Band wieder, daß die Interpretation rasch und deutlich zur theologischen Aussage kommt und daß alle übrigen Auskünfte (Sprache, Sachinformation, literarische Gestalt etc.) diesem Ziel deutlich untergeordnet sind. Der europäische, zumindest der deutschsprachige Leser wird bemerken, daß die Literaturauswahl überwiegend die englisch-amerikanische Forschung einbezieht, was allein schon ein Grund ist, daß das Buch auch in deutschsprachigen Bibliotheken zu finden sein sollte. Theologisch hält sich der Verfasser vor allem an G.B. Caird, M.E. Boring, J.P.M. Sweet und G.A. Krodel, in historischer Hinsicht an L.L. Thompson, was den gerade beschriebenen Sitz im Leben des Kommentars noch verdeutlicht. Auf strukturalistische und andere Methoden der neueren Literarkritik verzichtet der Autor, ohne daß es seine Ergebnisse spürbar beeinträchtigt. Unter den Einleitungsfragen scheint bedeutsam, daß der Verfasser klarer, als es in anderen Apk-Kommentaren geschieht, das Zusammentreffen der apokalyptischen und der dazu konträren prophetischen Denk- und Schreibweise und der damit gegebenen Konsequenzen zur Sprache bringt. Während nämlich die Apokalyptik in dualistischer Weise die Guten belohnt und die Bösen vernichtet, brauchen nach prophetischem Denken auch die Gerechten Ermahnung und gibt es für die Bösen Umkehr und Besserung. Daneben bestreitet der Verfasser für die kleinasiatischen Gemeinden jede Verfolgungssituation und sieht das Problem, um das es Johannes geht, vielmehr in der Anpassung der Christen an die heidnische Umwelt und den heidnischen Staat, was für den Autor der Apk schlechthin unmöglich ist, während die Pastoralbriefe gerade ein dazu konträres Modell vorlegen. Auch wenn man fragen kann, ob H. damit die Probleme der Apk in allem richtig erfaßt, ist diese Fragestellung zumindest eine exegetische Herausforderung. Dem Zweck der Reihe *Sacra Pagina*, den

theologischen Gehalt unter den Voraussetzungen heutiger Exegese einem größeren Publikum nahe zu bringen, wird die Interpretation voll gerecht.

Linz

A. Fuchs

C.C. Hill, *Hellenists and Hebrews. Reappraising Division within the Earliest Church*, Minneapolis 1992 (Verlag Fortress Press), X+237 Seiten, geb. US \$ 24,95

In dieser überarbeiteten, von E.P. Sanders betreuten Oxforder Dissertation wird eine von F.Chr. Baur bis M. Hengel weithin akzeptierte Grundauffassung zur frühen Urgemeinde in Frage gestellt. Gegenüber der behaupteten ideologischen und keineswegs nur sozialen Differenz zwischen der aramäisch-palästinischen und der hellenistischen Urgemeinde wird die These vorgetragen, daß es in beiden Gruppierungen unterschiedliche, eben auch konservativ-judaisierende Positionen gegeben hat. Der scharf anvisierte Problemkern der alten Theorie ist für Verf. die meist unausgesprochene Wirksamkeit einer ideologischen Prämisse bisheriger Exegese: nämlich die Behauptung massiver Widerstände der aramäischen Urgemeinde bzw. totaler Offenheit der hellenistischen Gruppe gegenüber der Heidenmission. Damit ist aber die historische "Komplexität der Aufgaben, mit welchen der urchristliche Glaube konfrontiert war, mißachtet" (160). Vor allem an drei Themenfeldern wird in detailreicher und sorgfältiger exegetischer Analyse und durch beeindruckend konsistente Argumentation die neue Sichtweise erarbeitet.

1. Die Verfolgung der Hellenisten war begrenzter Natur und keinesfalls in ideeller Abgrenzung zur aramäischen Gemeinde, deren Führer ebenfalls verfolgt wurden. 2. Stephanus war keineswegs der von Lukas so pointiert gezeichnete "radikale Kritiker von Gesetz und Tempel" (101), der deshalb von den Hebräern scharf abgesetzt werden müsse. 3. Die Beziehungen zwischen der Jerusalemer und der Antiochener Kirche ist komplexer Natur. Zusätzliche Argumente werden aus der Missionsbiographie des Paulus gewonnen. Die Überzeugungskraft dieser Gedankengänge hängt natürlich in hohem Ausmaß an der immer wieder exegetisch verifizierten Vorentscheidung, daß die meisten Basistexte primär Spiegelungen der 1k Position sind und jedenfalls nie unmittelbar historische Aussagen bieten. Es liegt auf der Hand, daß die hier geführte Auseinandersetzung massive Konsequenzen für unser Gesamtbild der Urgemeinde und der beginnenden Heidenmission, ebenso aber auch für die Porträtierung von Stepha-

nus, Jakobus, Petrus, Barnabas und Paulus hat. Man darf gespannt sein, wie vor allem die deutschsprachige Forschung damit zurecht kommt. Die Lektüre des Buches ist in jedem Fall erfrischend, herausfordernd und hochinteressant.

Innsbruck

R. Oberforcher

W.A. Meeks, *Urchristentum und Stadtkultur. Die soziale Welt der paulinischen Gemeinden*. Aus dem Amerikanischen Englisch übersetzt von S. Denzel und S. Naumann, Gütersloh 1993 (Chr. Kaiser-Gütersloher Verlagshaus), 454 Seiten, kart. DM 148,-/öS 1155,-

Dieses 1983 vom Verfasser unter dem Titel "The First Urban Christians" erstmals veröffentlichte Buch ist längst zum Klassiker der sozialgeschichtlichen Erforschung des NT geworden, wie G. Theißen in einem Nachwort zur deutschen Ausgabe bemerkt (382). Obwohl deutschsprachige Exegeten relativ viel englische Literatur lesen, ist es deshalb verdienstvoll, daß das umfangreiche Buch übersetzt wurde, weil es für nicht wenige Leser doch erst so zum erreichbaren Umfeld ntl. Standardwerke gehört.

Der Verfasser, der dieses Buch nach 18-jähriger Studien- und Lehrtätigkeit an der Yale Universität geschrieben hat, greift in der Einleitung selber verschiedene Schwierigkeiten auf, die einer sozialgeschichtlichen Interpretation des NT entgegenstehen. So gibt es den Einwand, der historisch nicht ganz unbegründet ist, daß Soziologie den theologischen Gehalt des NT auflöse oder an ihm vorbeigehe bzw. daß "manche Sozialwissenschaftler eine Religion so lange (erklären), bis sie nicht mehr existiert, um dann zu behaupten, daß religiöse Glaubensvorstellungen in Wirklichkeit Projektionen des Gruppenbewußtseins oder der Phantasie einzelner seien", usw. (12). Gegenüber solchen Übertreibungen und Einseitigkeiten weist der Verfasser aber darauf hin, daß man mit neuen Fragen auch neue, soziologische Antworten erhalte, die sich bei Anwendung der puren historisch-kritischen Methode gar nicht ergeben können. Außerdem hält Meeks die soziologische Methode auf dem Gebiet des NT deshalb für nützlich, weil nach seiner Auffassung (1982) ein "Hauch von Unwirklichkeit" über den wissenschaftlichen Arbeiten zum NT liegt. Wenn er dabei Neutestamentler im Auge hat, die "eine rein literarische oder literarisch-philosophische Auseinandersetzung mit den kanonischen Texten" praktizieren, oder wenn er von "Abstraktionen der ideengeschichtlichen Exegese und ... dem subjektiven Individualismus der existentialen Hermeneutik" (10f) spricht, kann man ihm nicht wider-

sprechen, da der New Literary Criticism ebenso wie die Auswüchse der Bultmannschule ja tatsächlich zu manchen seltsamen Blüten geführt haben. G. Theißen erläutert dazu noch (382f), daß der Appell K. Barths zu einer theologischen Exegese in den USA viel weniger als in Europa und sehr spät gehört wurde, während gleichzeitig ein soziologischer Aufbruch in den USA weit größere Resonanz fand als umgekehrt.

Meeks konzentriert sich bei seiner Untersuchung klugerweise allein auf die paulinischen Gemeinden, da eine Berücksichtigung des petrinischen Christentums, der johanneischen Gemeinden usw. mit ihrem zum Teil sehr verschiedenen Charakter die Gefahr unscharfer Beschreibungen mit sich gebracht hätte. Theißen sieht "das Neue an diesem Buch über die paulinischen Gemeinden" darin, daß "nicht mehr Paulus allein im Zentrum steht", sondern "das Leben der vielen (zum größten Teil anonymen) Christen in den antiken Städten der Mittelmeerwelt sichtbar" wird (386). Unter diesem Gesichtspunkt behandelt Meeks die urbane Welt des paulinischen Christentums (1), weil Paulus mit seinen Mitarbeitern Mission von Städten mit griechischsprechender Bevölkerung betrieben hat; das soziale Niveau der paulinischen Christen (2), wobei sich ergibt, daß die von A. Deissmann geprägte Vorstellung nicht stimmt, die Christen hätten den niederen Gesellschaftsschichten angehört und seien wenig gebildet gewesen; das Entstehen der ekklesia (3) aus Hauskirchen mit vielen konkreten lokalen Problemen; die Leitung der Kirche (4), mit dem Verhalten des Paulus zu den Säulen der Kirche und der Bewältigung der Konflikte; das Ritual (5), d.h. Taufe, Eucharistie, Hymnen etc.; und Lebensformen in diesen Gemeinden (6), d.h. welche Konsequenzen das Christwerden und das Christsein in der damaligen Welt mit sich brachten. Zum Unterschied von exegetischen Arbeiten zu den Paulusbriefen oder Abhandlungen zu seiner Theologie bringt diese Studie den Leser sehr herunter auf den Boden der Realität. Es geht um Sklaven und Sklavenbesitzer in der christlichen Gemeinde, um die Spaltung zwischen Armen und Reichen, vermögende und "emanzipierte" Frauen, Überapostel, soziale und religiöse Probleme bzgl. der Götzenopfer, sexuelle Differenz gegenüber der Umwelt, Zusammengehörigkeitsgefühl der Gemeindemitglieder u.ä. Meeks hat mit diesem Buch wie auch schon 1979 mit seinem Auswahlband "Zur Soziologie des Urchristentums" gezeigt, daß man mit Recht und mit Gewinn auch andere als historische und theologische Fragen an das NT stellen kann, und daß die soziologische Methode ohne Zweifel ihre Berechtigung in der ntl. Wissenschaft besitzt. Vielleicht kann eine Studienausgabe (wie bei K. Wengst, Bedrängte Ge-

meinde, 1992) die wertvolle Untersuchung auch einem größeren Leserkreis zugänglich machen.

Druckfehler: 51: formaler *ordo*; 185: 1 Thess; 414: Sceptic. Bei E.P. Sanders und M. Smith hätten die deutschen Übersetzungen zitiert werden sollen.

Linz

A. Fuchs

E. Koskenniemi, Apollonios von Tyana in der neutestamentlichen Exegese. Forschungsbericht und Weiterführung der Diskussion (WUNT, 2/61), Tübingen 1994 (Verlag J.C.B. Mohr), IX + 273 Seiten, kart. DM 98,-

Koskenniemi geht in dieser Untersuchung hauptsächlich den beiden Fragen nach, wie zuverlässig die Vita des Apollonios von Philostratos als geschichtliche Quelle sei und welche literarische Beziehungen zum NT bestehen. Bezüglich der ersten Frage kommt der Verfasser zu der Erkenntnis, sie handle "keineswegs vom historischen, sondern vom philostratischen Apollonios" (187) und sei deshalb ein Spiegelbild des 3. Jahrhunderts und nicht des ersten. "Philostratos wollte ganz gewiß keine auch nur von ferne historisch zutreffende Lebensbeschreibung des Apollonios geben, sondern durch ein novellistisch geprägtes Werk seinen Lesern seine eigenen rhetorischen und politisch-nationalen Ideale darstellen" (234). Was die literarischen Beziehungen zum NT angeht, rechnet K. stärker als die meisten übrigen Autoren damit, "daß die Kenntnis des christlichen Glaubens auch in der heidnischen Umwelt Verbreitung fand" (204) und daß VA 4,45 (Totenerweckung) und VA 8,12 (Erscheinung) indirekt von Lk 7,11-17 bzw. 24,36-49/Joh 20,24-29 abhängig sind (205). Das für die Exegese so maßgebliche Vorgehen Bultmanns, der häufig aus wenigen Elementen eine Wundertopik erstellt und dazu auch ntl. Beispiele heranzieht, wird als *circulus vitiosus*, der das Wunschbild voraussetzt, statt es aufzuweisen, entlarvt und als wissenschaftlich unhaltbar zurückgewiesen. In einem sehr aufschlußreichen Forschungsbericht wird dazu gezeigt, daß auch für das einflußreiche Schema des theios anēr das Belegmaterial fehlt, weil in allen Hypothesen überwiegend die Vita des Apollonius herangezogen wird, was aus chronologischen und inhaltlichen Gründen verfehlt ist. Aus diesem Grund sucht K. nach anderen hellenistischen Wundertätern, kann solche aber erst für das ausgehende 2. Jahrhundert finden und kommt zu dem bemerkenswerten Ergebnis: "Wer die engsten Parallelen zu Jesus als Wundertäter sucht, findet sie nicht in der griechisch-römischen Antike, sondern im Judentum. Damit bricht die These in sich zusammen, die

Wunder Jesu zeigten, daß ein palästinischer Lehrer zum hellenistischen Wundertäter uminterpretiert worden sei" (219). Die kritische Bilanz des Verfassers macht insgesamt deutlich, auf welch tönernen Füßen viele angeblich sichere Urteile der formkritischen Epoche stehen. Man kann das Buch in dieser Hinsicht zur Lektüre nur empfehlen. - Vgl. auch die Rezension zu dem in ähnliche Richtung gehenden Buch von B. Blackburn, *Theios Anēr and the Markan Miracle Traditions*, Tübingen 1991, in: *SNTU* 16 (1991) 216-218.

Linz

A. Fuchs

Ch. Marksches, *Valentinus Gnosticus? Untersuchungen zur valentinianischen Gnosis mit einem Kommentar zu den Fragmenten Valentins* (WUNT, 65), Tübingen 1992 (Verlag J.C.B. Mohr), XII + 516 Seiten, geb. DM 178,-

Die hier vorgelegte, überarbeitete Fassung der Tübinger Dissertation von 1991 soll den ersten Teil von Untersuchungen zum Ursprung des valentinianischen Systems bilden. Sie beginnt bei den Fragmenten Valentins, denen erstmals eine Monographie gewidmet ist, und behandelt im zweiten Teil Prosopographie und Doxographie. Ihr soll eine Neuherausgabe von W. Völkers "Quellen zur Geschichte der christlichen Gnosis" folgen.

Der Aufgabe, sich ein richtiges Bild sowohl von Valentinus als auch von seinen Schülern und Nachfolgern Ptolemäus Herakleon und Theodot zu machen, stehen von Anfang an nicht geringe Schwierigkeiten entgegen. Die erhaltenen Fragmente des Schulgründers selbst sind so wenig zahlreich, daß er seinen Nachfolgern gegenüber in verhältnismäßigem Dunkel bleibt. Verständlich, daß man weitere Texte der Valentinianer hinzunehmen wollte. Das Hauptziel mußte aber die Interpretation der Fragmente sein, selbst wenn weder der ursprüngliche Kontext der Fragmente noch die Absicht völlig eindeutig ist, nach der gerade diese von den Quellenautoren Clemens Alexandrinus und Hippolytus herausgebrochen wurden. Es bleibt weiter die Frage, ob das wenige, das die Fragmente bieten, die tatsächliche Situation wiedergibt, oder nur zeigt, was die Autoren aus ihrer Sicht vermitteln wollten; ferner ob sie nur eine bestimmte Entwicklungsstufe Valentins spiegeln und zwar die, als Valentin in Alexandria war und dann von Clemens gekannt wurde, sich aber in Rom gewandelt haben könnte.

Die Interpretation der Fragmente zeigt Valentins Nähe zur Orthodoxie darin, daß er nichtgnostische, biblische Texte zitiert und fast nur biblische Vorstellungen paraphrasiert, auch daß er ohne jede Andeutung des Mythos seiner

Schüler, auch ohne Menschenklassenlehre (gemäß welcher die einen von Natur aus gerettet sind, die anderen aber nicht) auskommt. Die deutlichen Bezüge auf die platonische Philosophie und auf die Schöpfungserzählung der Genesis zeigen wiederum, daß er nicht auf die Seite der Gnosis ("bad world and bad demiurge") gehört, denn hinter der Welt kann kein schlechter Schöpfer stehen. Valentin bemüht sich, gleichzeitig Gottes Transzendenz und den Monotheismus zu wahren: die Schöpfung ist gut, weil sie in der Güte der Ideen, d.h. in der im göttlichen Nous befindlichen und sich in jener Güte der Ideen spiegelnden Gutheit Gottes, ihren Grund hat. Clemens aber liest in den Valentin-Text die Lehre der Schüler ein, die ihrerseits wieder in der Mitte zwischen Traditionsgebundenheit und selbständigem Denken stehend untereinander nur eine lose strukturierte Schule bildeten. Indem er die Lehre der Schüler heranzieht, macht er Valentin zu einem Dualisten vom Schlage Marcions und stellt so die Position der Gnostiker dar. Zur Erklärung der Defizienz der Welt dient das Bild von einem Gemälde, das den unsichtbaren Gott erkennen läßt, aber unvollkommen ist, weil von Engeln ausgeführt. Dadurch wird die Transzendenz Gottes gewahrt und Gottes Anteil an der Defizienz der Kreatur reduziert. (Bei den Valentinianern wird durch den Demiurgen die Gottesvorstellung dualistisch und häretisch.) Das Böse in der Welt ist eine Folge des Falls der Engel. (Die Valentinianer hypostasieren die Ideen zu Aionen im Mythos vom Fall der Sophia.) Da der Logos für einen Philosophen keinen Sklaventod sterben durfte, haben die Valentinianer drei Abbilder der Christusgestalt im Aionenkosmos gelehrt. Erst damit ist eine mythologische Häresie der valentinianischen Gnosis gegeben. Diese nennen sich aber selbstverständlich Christen und nicht Valentinianer, "vielleicht nicht einmal Gnostiker und versichern, sie hätten den allgemeinen Glauben".

Der Verfasser kommt zu folgenden Ergebnissen: Aus den Quellenautoren Irenäus, Clemens Alexandrinus, Tertullian und Epiphanius läßt sich mit Sicherheit nur schließen, daß Valentin, der wahrscheinlich aus Ägypten stammt, in der Mitte des 2. Jahrhunderts unangefochten in Rom wirkte (frühestens ab 136 bis spätestens 166), dann aber von Rom nach Zypern gegangen ist.

Wenn Tertullian die Trennung der Gedankenwelt Valentins von der orthodoxen auf seine Zugehörigkeit zum Mittelplatonismus zurückführt, muß man bedenken, daß er schon 30 Jahre nach Valentins Aufenthalt in Rom nichts Genaues mehr ermitteln konnte und weitere 10-20 Jahre später Clemens nur 6 Fragmente bieten kann, ohne die rechte Auslegung zu kennen. Origenes gar sieht ihn ohne Individualität als Typus der Gegner. Nach M. gehört Valentin in eine größere Reihe von frühchristlichen Lehrern, die nach Rom gegangen sind,

um dort frei in der Gemeinde zu lehren. Zu seinen Schülern sind die Verbindungen nicht so eng, als allgemein angenommen, am wahrscheinlichsten noch zu Ptolemäus. Valentin ist ein Theologe, "der eher als Vorgänger des Clemens Alexandrinus denn als Lehrer des Ptolemäus und Gründer der valentinianischen Gnosis anzusprechen ist". Als vorzüglich gebildeter Mann, dessen Geist und Rednergabe auch Tertullian (adv. Valent. 4) anerkennt, legt er biblische Texte in jenem "biblischen Platonismus der alexandrinischen Exegese eines Philo oder Clemens aus", stellt also eine Zwischenstufe zwischen beiden dar. So gehört nach M.s Überzeugung die Reihe seiner Fragmente weniger in die Geschichte des Gnostizismus als in die der Theologie des frühen alexandrinischen Christentums. Künftiger Gnosisforschung stellt M. die Aufgabe zu zeigen, ob der Valentinianismus der römischen Wirkungszeit des Ptolemäus verdankt wird und woher dieser sein System bezog, andererseits was der Platonismus für diesen bedeutet.

Linz

F. Weißengruber

E. Lupieri, I Mandei. Gli ultimi gnostici. (Biblioteca di cultura religiosa, 61), Brescia 1993 (Verlag Paideia), 303 Seiten, kart. Lit 40000,-

Der Verfasser, Professor für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Universität Udine, der 1988 über Johannes den Täufer in Geschichte und Legende, 1991 über denselben im Gegensatz zu Christus publiziert hat, legt im ersten Teil des vorliegenden Buches einen zusammenfassenden Überblick über die Mandäer in Geschichte und Gegenwart vor.

Er gibt zunächst ein Bild von deren Lebensweise, Sitten, religiösen Gebräuchen und geht dann auf die zugrunde liegenden Ideen ein, worin sich die Mandäer von den Gnostikern abheben. Hieran schließt sich ein Kapitel über ihre literarische Produktion, in dem die wichtigsten Texte aufgeführt und charakterisiert werden. Sie sind durch Sammlungen und Übersetzungen zugänglich gemacht. Hier ist auch eine Bibliographie der wichtigsten Sekundärliteratur, die den Zugang zu ihrer Geistigkeit ermöglichte und ermöglicht, eingefügt.

Die historische Erschließung dieser religiösen Sondergruppe durch den Westen führte über erste Kontakte zur bewußten Erkenntnis ihrer Eigenart, dann durch die verschiedenen Missionsträger mit wechselndem Erfolg zu breiterer Kenntnisnahme durch die Gebildeten und Reisenden und schließlich zu wissenschaftlicher Erforschung durch Universitätslehrer. Die in einer eigenen mandäi-

schen, einer ostaramäischen, Sprache (in der die Vokale, nicht wie im Semitischen, geschrieben werden) abgefaßten zahlreichen Schriften bieten in ihrer aus verschiedenen Zeiten stammenden Buntheit lehrhafte Abhandlungen, sittliche Paränesen, liturgische Vorschriften, Legenden, mythische Schilderungen, Gebete und Lieder. Sie erlauben, weil ihre Kenntnis nicht leicht zugänglich ist, vor allem aber, weil im Laufe ihrer Geschichte die relativ kleine Religionsgemeinschaft einerseits vielfachen Bedrohungen und Gefahren, anderseits religiösen Beeinflussungen von der Umgebung ausgesetzt war, keine ganz eindeutige und umfassende Charakteristik, wenn auch in letzter Zeit das Interesse an den alten Traditionen im Steigen ist, im Iran sogar mandäische Schulen gegründet wurden. Im Iran und Irak zusammen erklärten sich 20.000 als Mandäer. Sie leben konzentriert am Schatt el Arab, an Euphrat und Tigris und östlich davon und in den Hauptstädten, besonders Bagdad und Mossul. Es gibt aber auch eine Diaspora in Australien, Kanada und den USA (Los Angeles und New York).

Bei den Mandäern darf man keine philosophischen Reflexionen erwarten, sondern nur mythische und legendenhafte Darstellungen, die mit altgnostischen Lehren in Zusammenhang stehen. Wie dort liegt ihrer Weltansicht der Gegensatz der Prinzipien des Guten und des Bösen zugrunde. Diesem ethischen Dualismus entspricht ein kosmischer von Licht und Finsternis. Insofern die überlieferten Texte der Niederschlag zeitlich weit auseinanderliegender Lehren sind, gibt es neben den ältesten klar dualistischen auch Stücke, die die Welt positiv sehen als Schöpfung der höchsten Gottheit, die gut ist. Diese sind aber abhängig vom Christentum oder Islam. Hier findet sich dann der Gedanke, man müsse auch die Finsternis und das Böse, weil Geschöpfe Gottes, lieben: die Liebe sei die das All zusammenhaltende Kraft. Am Gipfel des Lichts steht das Leben oder Große Leben oder Erste Leben, in neueren Texten der Herr der Größe oder König des Lichts und mächtiger Geist. Das Reich des Lichts ist aber bewohnt von zahlreichen himmlischen Wesen oder Geistern als Mittlern oder Boten zwischen den Menschen und der höchsten Gottheit. Die Sterne sind die alten Götter, die das Leben bestimmen und befragt werden können; hier ist das Tor weit offen für Astrologie, Horoskope, Dämonologie und den Gebrauch der Amulette.

Das Problem der Entstehung bleibt aber von Widersprüchen belastet. Denn wenn die Mandäer eine Sekte der Juden, gegründet von Johannes dem Täufer zwischen 30 und 70 n.Chr., sind und sich nach Osten (Mesopotamien) flüchteten, wie erklärt sich dann das Schweigen des jüdischen Historikers Flavius Josephus, und warum haben sie statt eigener Traditionen ihre Aussagen von christli-

chen Traditionen hergeleitet, also von einer konkurrierenden, ja feindlichen Religion wiederverwendet? Jedoch sind fast alle Forscher überzeugt, daß die Nachrichten über den Täufer und Jesus, die im gnostischen Verständnis ebenso als Gegensatz interpretiert werden wie schon der zwischen dem Menschen Jesus und dem Erlöser Christus selbst, sich von christlichen Apokryphen herleiten, aber nicht direkt vom NT, weil sie sicher später sind.

Da die Seele der Gläubigen einer himmlischen Lichtheimat entstammt, aber auf Erden in der Materie in Finsternis gefangen gehalten wird, bedarf sie der Erlösung. Diese geschieht durch den von der höchsten Gottheit, dem Ersten Leben, zur Erde gesandten Manda d'Hia, die Personifizierung der Gnosis des Lebens. Ihn dienen die "Reinen" als Priester, die hohes Ansehen genießen, aber strengen Reinheitsgeboten unterliegen. An ihrer Spitze stehen Oberpriester (ganzibria), denen die Bewachung der heiligen Texte, des Schatzes der Kenntnisse, anvertraut ist. Bei allen Zeremonien, ganz besonders aber bei der feierlichen Taufe und bei allen Waschungen zur Reinigung von Befleckung, braucht man lebendiges Wasser, das von den Bergen kommt, deren Gipfel bis in die himmlischen Lichtregionen reichen.

Im zweiten Teil des Buches werden Texte mit knappen Einleitungen vorgelegt und zwar ausgewählt nach den Themen Theogonie, Welt des Lichts und der Finsternis, Kosmogonie, Adam, Sintflut (und periodische Vertilgung der Menschheit und ihre Wiederherstellung durch göttliches Eingreifen), andere Religionen, Juden, Jerusalem und Maria, der Täufer als Mandäer, Jesus der falsche Messias und zuletzt der falsche Prophet der Araber (d.i. des Islam) Mohammed.

Man wird also sagen können, daß es sich bei den Mandäern um eine jüdisch-orientalische Gnosis handelt, die in Palästina entstanden sein dürfte.

Linz

F. Weißengruber

K. de Valerio, Altes Testament und Judentum im Frühwerk Rudolf Bultmanns (BZNW, 71), Berlin-New York 1994 (Verlag de Gruyter), XIV + 454 Seiten, geb. DM 172,-

Diese umfangreiche Monographie zum Frühwerk Bultmanns stellt die unveränderte Dissertation der Autorin an der Universität Erlangen-Nürnberg (1991/2) bei O. Merk dar. Nicht nur im Titel, auch in der Intensität der Auseinandersetzung erinnert die Untersuchung an das vergleichbare Werk von M.

Evang, der sich ebenfalls monographisch mit dem Frühwerk Bultmanns beschäftigt hatte (Tübingen 1988), wenn auch unter anderem Aspekt. Während letzterer an der Biographie und wissenschaftlichen und theologischen Genese und Herkunft Bultmanns im allgemeinen interessiert war und dazu neben den Publikationen auch den unveröffentlichten Nachlaß heranziehen konnte, konzentriert sich de Valerio auf das umstrittene Thema des Verhältnisses Bultmanns zum AT und zum Judentum. Wie andere protestantische Exegeten geriet ja auch Bultmann unter den Verdacht einer antijudaistischen Einstellung und der Abwertung des AT. In einer sehr eingehenden und detailreichen Arbeit ist es der Verfasserin darum zu tun, ein Messen mit heutigen Maßstäben von Bultmann abzuwehren, seine schriftlichen Äußerungen mit seinem persönlichen Verhalten in Verbindung zu bringen und die geistesgeschichtliche Umwelt und Abhängigkeit Bultmanns offenzulegen. Weit über das behandelte Thema hinaus ist das Buch wertvoll durch die genaue Besprechung einer Fülle von Publikationen und biographische Informationen, die deutlich belegen, daß die Entstehung der Theologie Bultmanns sich zu einem eigenen, neuen Forschungsgebiet entwickelt. Wenn zur Exegese immer auch Exegeten bzw. Exegetinnen gehören und die konkrete Arbeit und Forschung immer auch von biographischen Faktoren beeinflusst ist, haben theologiegeschichtliche Studien ihren Wert, weil sie den gerade von Bultmann so betonten Sitz im Leben der einzelnen Autoren und damit ihr Werk selber besser verständlich machen können. In diesem Sinn ist das vorliegende Buch für die atl. und noch mehr für die ntl. Disziplin von Interesse.

Linz

A. Fuchs

W. Jaspert (Hg), Karl Barth - Rudolf Bultmann. Briefwechsel 1911-1966, 2., revidierte und erweiterte Auflage [= Karl Barth. Gesamtausgabe, X: Briefe], Zürich 1994 (Theologischer Verlag Zürich), XV + 336 Seiten, geb. sfr 72,-

Diese Sammlung der Korrespondenz von K. Barth und R. Bultmann ist bereits 1971 in erster Auflage erschienen und bald darauf (1973) ins Spanische und (1981) Englische übersetzt worden. Nun hat der Verfasser, der schon 1984 mit großer Akribie und Umsicht einen Sammelband zum Thema "Rudolf Bultmanns Werk und Wirkung" (Darmstadt) herausgegeben hat, den aufschlußreichen Briefwechsel zwischen den beiden bekannten Theologen um neu aufgefundene Schriftstücke erweitert und auch den Anhang, der u.a. Briefe von dritter Seite an die beiden Genannten und deren Rückantworten umfaßt, teilweise durch neue

Dokumente ergänzt. Hier stößt man auf besorgte und kritische Äußerungen zu den exegetischen und hermeneutischen Publikationen Bultmanns und seinem gesamten Einfluß, der manchem als unheilvoll erschien. Daneben findet man Information zur Universitätspolitik bei Berufung von Professoren, zur Absetzung K. Barths durch die nationalsozialistischen Behörden, autobiographische Beschreibungen des persönlichen und akademischen Werdegangs beider Autoren usw. Die Briefe selbst bekunden eine seltsame Freundschaft zwischen beiden Theologen, die aufrecht blieb, obwohl sie sachlich durch vieles getrennt waren und obwohl der Graben zwischen beiden mit der Zeit immer tiefer wurde. So fordert Bultmann ja zum Beispiel Barth auf, dieser möge seine Kritik an den Marburgern und an Bultmanns "Verrat an der Theologie" öffentlich in einem Vortrag aussprechen (121f), während Barth "das bewußte Väterlich-Polizeiliche" der Schüler Bultmanns kritisiert (126). Barth (und Thurneysen) teilen Bultmann brieflich auch mit, daß sie seine zur Veröffentlichung zugesandten Predigten "langweilig finden" (162), und B. schreibt Bultmann auch, daß er das von diesem so gelobte Buch "Gott ist anders" von J.A.T. Robinson mit Schiller nur als "Dokument von unserer Zeiten Schande" verwerfen kann (vgl. 202). Sosehr die Freundschaft zwischen den beiden Theologen zeitweise also nicht mehr war als die gewohnheitsmäßige Aufrechterhaltung einer spröden Form, so aufschlußreich ist die Korrespondenz selbst immer wieder. Von der "dialektischen Theologie" über das Dritte Reich bis zur Entmythologisierung steht man unmittelbaren Äußerungen gegenüber, die diesen Einblick in die Geistesgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts so informativ gestalten. Als Fachlektüre oder als solche "zwischen den Zeiten" ist das Buch sehr lesenswert.

Linz

A. Fuchs

J.H. Schoeps (Hg), Neues Lexikon des Judentums, Gütersloh - München 1992 (Bertelsmann Lexikon-Verlag), 496 Seiten, geb. DM 128,-/öS 999,-

Schon dem Umschlagtext kann man Zielsetzung und Inhalt dieses Lexikons bis zu einem gewissen Grad entnehmen. Auf dem Hintergrund der Tatsache, daß "unsere Vorstellung von der Wirklichkeit jüdischen Lebens ... von Bildern des Leidens und der Zerstörung bestimmt (ist)", versucht der Herausgeber, Professor für Politische Wissenschaften in Duisburg und Direktor des Salomon Ludwig Steinheim-Instituts für deutsch-jüdische Geschichte ebenda, "die Vielfalt und den Reichtum einer mehr als dreitausendjährigen Kulturgeschichte vor Augen zu führen". Von mehr als hundert Mitarbeitern aus 14 Ländern wird diese

Aufgabe in Angriff genommen und umfaßt u.a. die Geschichte der Juden in der Antike, jüdische Literaturgeschichte und Philosophie, die Entwicklung des Judentums im Mittelalter und in der Neuzeit inklusive der Gründung des Staates Israel und der Tragödie des Holocaust. Dazu kommen Essays und illustrierte Schwerpunktthemen, in denen umfangreichere Sachgebiete abgehandelt werden. Vom Standpunkt der ntl. Wissenschaft aus sind darunter vor allem die Stichworte "Juden in der Antike", "Judentum und Jesusbild" und "Wissenschaft des Judentums" wichtig, auch wenn das Interesse sich vielen anderen Gebieten zuwendet (z.B. deutsch-jüdische Literatur, Reformjudentum etc.). Unter den illustrierten Schwerpunkten sind z.B. A. Einstein, H. Heine, Th. Herzl, Synagoge, die Tora u.ä. zu nennen. Karten, graphische Darstellungen und Photos beleben den Band zusätzlich. Es ist fast selbstverständlich, daß besonders die Geschichte des 20. Jahrhunderts starke Berücksichtigung findet (z.B. deutsch-jüdischer Journalismus, NS-Prozesse im Nachkriegsdeutschland, usw.). Als Ausgangsbasis für vielseitige Information wird dieses Lexikon eine wichtige Aufgabe erfüllen.

Linz

A. Fuchs

M. Philonenko (Hg), *Le Trône de Dieu* (WUNT, 69), Tübingen 1993 (Verlag J.C.B. Mohr), VIII + 369 Seiten, geb. DM 298,-

Dieser Sammelband gibt die Vorträge einer Tagung wieder, die 1990 von den protestantischen theologischen Fakultäten von Straßburg, Uppsala und Tübingen zum Thema veranstaltet wurde. Die Thematik könnte Außenseitern sehr begrenzt und peripher erscheinen, führt aber in ein Zentrum jüdischer Theologie. Die Tagungsteilnehmer haben versucht, von seiten der Religionsgeschichte, des AT und NT, des Judentums und der frühchristlichen Literatur an den Inhalt heranzukommen. Von den zwölf Beiträgen (acht französisch, vier deutsch) betrifft die Hälfte den näheren Bereich des NT. Der umfangreichste und auch theologisch bedeutsamste stammt von M. Hengel zum Einfluß von Ps 110,1 auf das Theologumenon von der Inthronisation Christi zur Rechten Gottes. E. Trocmé bringt das tempelkritische Wort Apg 7,49f mit der Theologie der Hellenisten in Zusammenhang, während Ch. Grappe versucht, die Bedeutung der zwölf Throne aus der zwischentestamentlichen Literatur zu erläutern. R. Feldmeier wendet sich dem Zerreißen des Tempelvorhangs Mk 15,37-39 zu, den er als symbolische Scheidewand zwischen Himmel und Erde versteht, und diskutiert die Funktion dieses Ereignisses im mk Kontext. In die Welt der Merka-Mystik gelangt man im Artikel von P. Prigent, der sich mit Joh 1,51 und

3,13 befaßt, während M. Philonenko mit Hilfe von Parallelen aufzeigt, daß die verschiedenen Begründungen des Schwurverbotes von Mt 5,34 Erweiterungen des Evangelisten auf dem Hintergrund geläufiger jüdischer Anschauungen sind. Ch. Marksches verfolgt das Element der *sessio ad dexteram* in den ersten christlichen Jahrhunderten; dagegen befindet man sich in dem Artikel zur Thron Gottes-Theologie in Talmud und Midrasch von B. Ego wieder ausschließlich in der Welt des Judentums, deren maßgebende Bedeutung für viele ntl. Vorstellungen durch den ganzen Band eindrucksvoll bewußtgemacht wird. In den Bereich der Religionsgeschichte bzw. des AT fallen vier (französische) Abhandlungen, die hier nur notiert werden sollen: A. Hultgård, Thron Gottes und Thron der Gerechten in der Überlieferung Altirans; R. Kuntzmann, Der Thron Gottes im Werk des Chronisten; S. Tengström, Die Prophetenvisionen vom Thron Gottes und ihr Hintergrund im AT; H. Rouillard, Himmlisches und irdisches Königtum in 1 Kön 22.

Abgesehen von jenen Abhandlungen, die weit über das NT hinausführen, scheint mir der Wert des Buches für die ntl. Exegese vor allem darin zu liegen, daß die Unverzichtbarkeit der jüdischen Theologie für das Verständnis weiterer Bereiche des NT neuerlich zum Ausdruck kommt und daß die eminente Bedeutung von Ps 110,1 für die vorpaulinische Christologie und damit für ihren allerersten Anfang augenscheinlich wird. In ntl. Bibliotheken sollte das Buch nicht fehlen.

Linz

A. Fuchs

Archiv Bibliographia Judaica: Lexikon deutsch-jüdischer Autoren. Bd. 2: Bend-Bins. Redaktionelle Leitung: Renate Heuer, unter Mitarbeit von A. Boelke, R. Brändle, A. Hofmann, J. Lorenz, S. Wolf, München - London - New York - Paris 1993 (K.G. Saur Verlag), XLIII + 474 Seiten, geb. DM 228,-

Dieser zweite Band des Lexikons deutsch-jüdischer Autoren bietet noch mehr als der erste einen Einblick in das "unbekannte Judentum", mit vielen Namen, die im durchschnittlichen Bereich der ntl. Exegese weniger oder überhaupt nicht auftauchen. Am nächsten kommen noch der Orientalist Th: Benfey (31-50), der Talmudist S. Bialoblocki (392), der Hebraist E. Bin Gorion (440-445) und der Althistoriker E.J. Bickermann (399-401). Beeindruckend ist wieder die Ausführlichkeit der Information, die beim Literaturhistoriker und Philosophen Walter Benjamin z.B. 36 Seiten umfaßt (persönliche Daten, Ausbildung, Le-

bensstationen, politisches Engagement, Stellung zum Judentum, Mitarbeit an Zeitschriften, Einzelbeiträge, Briefe, Literatur über ihn von 1942-1992, Dissertationen und Habilitationen, Werke). Die Darstellung ist erfreulich objektiv und läßt sich, soweit die Durchsicht ergeben hat, nirgends zu ideologischen Urteilen verleiten. Verbessert wurde die Benützbarkeit gegenüber Bd. 1 durch einen lebenden Kolumnentitel und ein Verzeichnis der Autoren von Bd. 1 und 2. Über die Einzelbeiträge hinaus ist das Lexikon insgesamt von kaum schätzbarem Wert als Dokumentation der geistigen Schaffenskraft deutsch-jüdischer Autoren, die dem heutigen Benutzer Vergessenes und Unbekanntes bewußt machen und die enge Verflechtung der jüdischen Autoren mit der deutschen Kultur aufzeigen kann.

Druckfehler: 234: Talmudkenner, Emanzipation; 401: durch diese. Der Titel chacham (233) wird erst beim nächsten Stichwort (236) erklärt.

Linz

A. Fuchs

STUDIEN ZUM NEUEN TESTAMENT UND SEINER UMWELT

Serie B (= Monographien) Band 5:

Albert Fuchs, Die Entwicklung der Beelzebulkontroverse bei den Synoptikern, Linz 1980. Überarbeitete und stark erweiterte Habilitationsschrift (Prof. Mußner, Univ. Regensburg)

Die Arbeit nimmt eine der in quellenkritischer und traditionsgeschichtlicher Hinsicht umstrittensten Perikopen neu in Angriff oder richtiger gesagt wird an Hand dieses komplizierten Überlieferungstoffes das im System der Zweiquellentheorie bisher ungelöste Problem der Übereinstimmungen gegen Mk (H. Conzelmann: »ihre offene Flanke«, ThRu 37 [1972] 234) neu untersucht. Es stellt sich heraus, daß die Frage der agreements keineswegs mit dem Hinweis auf schwankende Handschriftenüberlieferung, den Einfluß mündlicher Tradition oder auch, was bisher mit der Sicherheit einer opinio communis vertreten bzw. wiederholt wurde, der Mk-unabhängigen Q-Überlieferung abgetan bzw. wirklich einsichtig gemacht werden kann. Statt dessen ergibt sich, daß der Mk-Stoff von einem vor Mt und Lk arbeitenden Redaktor sprachlich, stilistisch und inhaltlich umgestaltet und durch zusätzliches Material stark erweitert wurde. Von dieser Stufe gehen dann Mt und Lk aus, um ihren Interessen entsprechend jeweils neue Akzente zu setzen. Gemäß dieser These müßte die Zweiquellentheorie, deren Hauptergebnisse nicht bestritten werden, zu einer Dreistadien- oder Dreistufentheorie (Mk, Deuteromarkus, Mt bzw. Lk) umgeformt werden. — Die Herausforderung an die bisherige quellentheoretische Erklärung der Synoptiker ist offenkundig.